



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



DL 1595

Verf.: Fink, W.

Holzmann-Behalla, I/S 273

Mit
n. 11





Vet. Ger. II B. 17



Heinrich der Löwe.

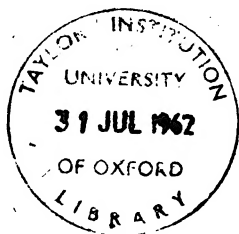
Loc. Ann. 1856.

Erster Theil.



Frankfurt und Leipzig

1792.



Heinrich der Löwe.

Erster Abschnitt.

Im Felseneste fühlt sich der Adler schon
Voll seiner Urkraft! —

Vom Jahr 1139. bis in das 1142.

Die Aussicht ist trübe — der erste Blick ins Leben zeigt eine Scene voll verworrenen Ungemachs — der erste Unterricht ist das Unglück des Vaters — die Pflicht, das Glück wieder herzustellen, — Erbtheil des Sohns, und erhabene Thaten sein Vorbild — das war seine Schule. — Uberglauben und Voreurtheile — Mönchstrug und Pfaffenlist machen die Köpfe schwindeln — starkes Gefühl für Recht und Unrecht, die Thaten der Väter halten Herz und Kopf im rechten Gleise — das Unvermögen der Jugend sichert vor mancher Uebereilung — der feste Sinn zeigt sich früh — der Verstand reift schnell. Die Morgensonne bricht heiter durch die Wolken — und verheißt im Mittag schön zu wärmen. —

Personen.

Konrad der Dritte, Kaiser.

Heinrich der Großmüthige, Herzog von Sachsen und Baiern.

Richsa, seine Mutter, Gemahlin des vorigen Kaisers Lothars.

Gertrud, ihre Tochter, Heinrich des Großmüthigen Gemahlin.

Heinrich der Löwe, ihr Sohn, zehn Jahr alt.

Ludwig, Landgraf von Thüringen.

Heinrich der Neunte, genannt Jasomergott, Halbbruder des Kaisers.

Albert der Bär, Marggraf zu Salzwedel.

Rainold, Erzbischof zu Köln.

Gustav von Stein,

Heinrich von Hohnes,

Hans von Einsiedel,

Konrad von Ginzeln,

Schüz von Holzhausen,

Ganz von Ogberg,

Otto von Gundlingen,

} Sächsische Ritter.

Knapp Kurd.

Knapp Konrad.

Abt.

Abtissin Jemgard.

Ein alter Waldbruder.

Herolde, Richter und Bauern, Reutersknechte u. s. w.

Erster Abschnitt.

Kreuzburg in Thüringen.

Gertrud hat ein Erbauungsbuch vor sich liegen und liest, der junge Heinrich sitzt zu ihren Füßen und spielt.

Heinrich. (aufspringend)

Mutter, Mutter; sieh einmal! steht der Kaiser nicht so aus, der mir meinen Vater nehmen will? (er zeigt ihr ein Bild)

Gertrud. Still, Heinrich! du weißt deinen Vater!

Heinrich. (leiser) Mutter, steht der Kaiser nicht so aus?

Gertrud. Laß mich! Ich weiß nicht.

Heinrich. Aber der Vater hat ihn gesehen? O er hat mir oft erzählt, wie er ihn bei Nürnberg —

Gertrud. (macht das Buch zu und steht auf)
O! Schweig!

Heinrich. Ist's denn nicht wahr, Mutter?

Gertrud. Nur zu wahr! — Du wirst ihn auch kennen lernen.

Heinrich. Auch bei Nürnberg? (Gertrud schweigt)
Bist du böse, Mutter? — Wenn der Vater mir erst wieder gesund wäre, dann sollte sich der Kaiser wohl fürchten, wenn er mit dem großen, großen Schwerdte kommt.

Gertrud. O Gott! — Heinrich, schwage nicht so viel vom Kaiser.

Heinrich. Warum denn nicht? Mein Großvater war ja auch Kaiser, und da hast du mir wol manchmal erzählt, wenn wir zu Regensburg waren, wie du da und dort mit ihm gewesen bist, — und hat dich auch recht lieb gehabt. — O! ich weiß wol noch, wie er uns in Ravensburg besuchte. Ich stand eben in der Halle, bei den großen eisernen Männern, da kam er und küßte

nich, und ich war immer bei ihm. Und wie er weggien, weißt du wol, da gab er mir sein großes Schwerdt, und sagte — Mutter, was sagt' er doch? —

Gertrud. Werde ein Mann, wie Dein Vater, sagte er, und laß es dir nicht nehmen.

Heinrich. Recht, das war auch in der Halle, wo er mich zuerst gefunden hatte; seit der Zeit spielte ich am liebsten dort. Mutter gehn wir nicht bald wieder hin?

Gertrud. Wenn du das Schwerdt wirst führen können.

Heinrich. O! ich versuch' es alle Tage. Heben kann ich es schon, und so hoch halten. — Aber wie der Kaiser das letztemal bei uns war, da weinte er, als er mich küßte. Warum weinte er wol, Mutter?

Gertrud. Er wußte es wohl, daß er sterben würde. (Sie hält sich ein Tuch vor)

Heinrich. Du willst wol auch sterben? Du weinst ja!

Gertrud. Quäle mich nicht. Ich bleibe bei dir,

Heinrich. Ich quäle dich nicht. Aber die bösen Fürsten, sagt der Ohm, und der Kaiser, die quälen meinen Vater.

Ein Arzt.

Gertrud. Was bringt ihr, edler Herr! Leben oder Tod?

Arzt. Er ist in einen tiefen Schlummer gefallen, der ihn vielleicht stärken wird.

Gertrud. Das geht euch nicht von der Seele. Er kann auch wol nimmer erwachen.

Arzt. Da sey Gott vor! Nein, edle Frau; trauet meiner Kunst und Gott. So weit ist's noch nicht.

Gertrud. Aber es wird dahin kommen, und was wird dann aus uns werden? Gott im Himmel! sind wir nicht schon unglücklich genug? Nun sinkt noch der Einzige, der uns aufrecht halten sollte, dahin.

Arzt. Ihr sollt nicht Jammern und jagen, ehe denn die Sachen entschieden sind. Ich habe wol manches Land und Gebürge unseres heiligen Reiches durchsucht, und die Kunde der Kräuter von manchem frommen Einsiedler und Klausner gelernt. Auch haben mir viele der ehrsamten Ritter von ihren weiten Zügen wundersame Kräuter verehrt, und die heilsamen Blümlein von dem heiligen Grabe mitgebracht, deren Kraft und Tugend männiglich kund geworden ist. — Wenn zu helfen stehet, so

wird dieser Wundertrank, den ich aus den sieben Kräutern in den sieben heiligen Nächten gesammelt, bereitet und wohl gekocht habe, gewiß euren liebwürthen Ehegemahl eine baldige Genesung angedelhen lassen.

Gertrud. Ich kenne eure hohe Wissenschaft, und habe sie wol eher selbst erfahren, aber ich fürchte, es geht zum Tode.

Arzt. Wenn kein hinterlistiger Streich verübt ist, so habe ich gute Hoffnung.

Gertrud. Wovon spricht ihr? was für ein Streich?

Arzt. Kümmeret euch nicht, edle Frau! Es ist bloße Vermuthung. Ihr wißt, wie die bössartige Gesinnung der heutigen Welt ist. Die Redlichkeit ist aus dem Lande gezogen, und die Buben scheuen den guten Schwerdschlag der offenen Ritter. Drum sehn sie ab, wie sie mit heimlichen Ränken ihnen beikommen.

Gertrud. O! was laßt ihr mich ahnden!

Arzt. Ihr wißt selbst, wie wenig man den Konrad und allen Waiblingischen trauen kann.

Heinrich. Ja, edler Herr! das weiß ich auch. Bei Fulda hat ihnen neulich mein Vater alles, als

leß weggenommen, und der Ohm ist auch fort, und wie er weggieng, sah' er recht böse aus, und sagte: Ich will die Waiblinger züchtigen.

Arzt. In eurem Heinrich, edle Frau! seht ihr euren Gemahl wieder; schont euch für ihn. Er wird seiner Mutter Freude machen, und seinem Vater Ehre.

Gertrud. Seinem Vater? O! die Geächteten sind wie die lichtscheuen Vögel in den Wäldern, und ihre Kinder müssen thun, als hätten sie keine Väter, denn die Väter waren unglücklich.

Arzt. Er wird es den Franken sagen, daß Heinrich sein Vater war.

Gertrud. Mit dem Schwerdt! und seine Mutter wird auch über ihn weinen. —

Eine Kammerfrau.

Der Herzog ist vom Schläfe aufgestanden, und verlangt euch zu sprechen, edler Herr.

Arzt. Ich komme sogleich. — Seid indeß ruhig. Ich bringe vielleicht bald fröhliche Botschaft. (er geht ab)

Gertrud. Was macht mein Gemahl?

Kammerfrau. Der Schlaf war sehr unruhig und fieberähnlich. Er schrie so ängstlich auf. Ich glaube, daß irgend ein böser Geist sein Spiel mit ihm treibt.

Heinrich. Ein böser Geist? Habt ihr ihn gesehen?

Gertrud. Das macht die Krankheit. Wie war er, als er aufwachte?

Kammerfrau. Er stand auf und gieng ruhig umher. — Ich hör' ihn kommen.

Herzog Heinrich,

(auf den Arzt gestützt, tritt ein.)

Herzog. Ich bin so matt! Hieher! hieher! (sie setzen ihn nieder) Geht, bis ich euch rufe, und du geh mit, Heinrich. (Arzt, Kammerfrau und Heinrich ab) Was macht ihr, Gertrud? mich bedünkt, als habe ich euch lange nicht gesehen.

Gertrud. Seit heute Morgen. Ich wollte euch nicht Unruhe machen. Wie ist euch jetzt?

Herzog. Sehr matt, Liebe, sehr matt. Ich fürchte, wir sehn uns nicht lange mehr.

Gertrud. O Gott!

Herzog. Ständhaft, Weib! Wir haben so manche Fährde ertragen. Das wird auch überhin gehn.

Gertrud. (schüttelt mit dem Kopfe) Ich meine nicht.

Herzog. Und wenn auch — Gertrud — einmal müssen wir doch scheiden. Bedenkt, was ich sagte, als ihr mir eure Hand gabt zu Regensburg: Ihr müßt männlich denken, lernen; wenn ihr Freunde haben wollt. Zittern und Zagen gehört für die niedrigen Weiber der friedlichen Reichsstädter; eines Kaisers Tochter und eines Herzogs Weib muß stärker seyn.

Gertrud. Und bin ich es, nicht gewesen? Hab' euch doch in so manchen Streit ziehn sehn, und war wol nicht bange um euch; hab' euch selbst umgürtet mit dem Schwerdt, als ihr weit weg, mit meinem Vater, nach Italien zogt; — Ich freute mich inye so im Herzen, wenn der Thürner fröhlich blasen sollte, und ein Knappe dem Burgweg herauf reiten würde, und ihr dann, herrlicher, als ihr auszogt, zurückkehren mögtet, — ach! Heinrich, wenn ihr aber nun von mir geht — da werd' ich umfenst auf den Söller stehn; da reitet kein Knapp herauf, der mir schon aus der Ferne freundlich winkte, — da bereit' ich euch keinen herzlichen Willkommen wieder. —

Herzog.

Herzog. (trocknet die Thränen.) Macht mir die letzten Stunden nicht weich. Ich möchte gern ein Mann bleiben. — Gertrud ihr habt mich gesehen in meiner Größe, ihr habt den Mann gekannt, der vom baltischen Meer bis an die toscanischen Fluten zu gebieten hatte; gebt der Wahrheit die Ehre, und meinem Gewissen das Zeugniß: hab' ich ie die Rechte meiner Nation gekränkt, hab' ich ie die Fürsten beeinträchtigt, und hab' ich ie ein Tyrann werden wollen?

Gertrud. Was fragt ihr eure Gattin? hab' ich euch deß ie geziehen?

Herzog. Das nicht! aber die Fürsten sind aufgetreten, heimlich und leise, und haben gehandelt hinter meinem Rücken, als wäre ich ein Bube. Sie konnten zum Kaiser wählen, wenn sie wollten. Ich hätte die Würde nie zum Schaden meines Vaterlandes ertrugt. Aber sie mögen es nicht dulden, daß einer höher ist, als sie, und tapfrer kämpft; darum neideten sie meine Macht, und mein väterliches Erbe, das ich ohne ungerechten Schwerdtschlag ritterlich regiert habe. — Sie konnten wählen, wenn sie wollten, denn sie sind freie Fürsten des Reichs, und ich würde ihnen gehorcht haben, wenn sie mich auch nicht gewählt hätten; wiewol ich es gar gut mit meinem Blute verdient hätte. Aber nun bestechen sie die Fürsten und Reichsstände, wählen meinen und eures Vaters Erbfeind, heim-

Der Löwe. 1. Th.

B

türkischer Belfe, vor dem ausgeschriebenen Wahl-
tage, — Konrad — einen Waiblinger, einen
erklärten Feind des Reichs und der Ruhe. Mich,
den Gutherzigen, täuschten sie mit Versprechun-
gen, und lockten mir die Insignien ab. Haben
sie sie mir gehalten? Haben sie Ein Stül er-
füllt? Und ich, — ich zu siegen gewohnt, sollte
gegen die Schurken mein Schwerdt nicht aufhes-
sen? — Auf meinen Fall war es abgezielt!
In die Nacht haben sie mich erklärt, meine
Städte und Vesten haben sie weggenommen, und
wäre deine gute Mutter, mein Bruder, und die-
ser Arm nicht gewesen, Gertrud, wer weiß, wo
wir jetzt umherirrten; als Bettler vielleicht vor
den Thüren der Ungerechten! O! Gott!

Gertrud. Schont euch, lieber Gemahl.
Was hilft euch die seltene Erinnerung an eure
Verfolger? Sorgt jetzt für euer Leben, damit
ihr wieder handeln könnt. So lange ihr fehlt,
Heinrich — haben eure Feinde gut Krlegen.

Herzog. Ich werde nicht wieder das Schwerdt
führen. Ich fühl' es, es ist mein Letztes. Und
es tröstet mich, daß ich Unrecht leide. — O Ger-
trud, das hab' ich nie gewußt, es liegt eine
große Wonne in dem Gedanken, Unrecht zu lei-
den. — Deß sollt ihr mir Zeugin sein. Ich wer-
de ruhig dahin, fahren, denn ich sterbe in mei-
nem Beruf, der Himmel wird mein Weib schüt-
zen.

zen und, meinem Bruder Kraft geben gegen die heillosen Gesellen.

Gertrud. Und euer armer Sohn?

Herzog. Er ist nicht arm, wenn er gut bleibt.

Noch stud mir die Sachsen treu, ein braves Volk, das seinen Herzog nie verläßt. Mein Bruder wird ihn sechten lehren, und die Gefahr wird seinen Arm stark, das Unrecht, das sein Vater litt, sein Herz groß machen. Er wird weise werden, denn er wird früh mit Unglück kämpfen müssen. Seine Mutter wird ihn sanft machen, und unsre Richsa wird ihm eine weise Lehrerin sein. — O! mein Herz ist freudiger als je im Danke, daß ihr mir einen Sohn geboren habt. Ich lege mich freudiger nieder, denn mein Name lebt in meinem Sohne fort. — Gertrud, segnet mein Andenken — wenn ich — nicht mehr bin.

Gertrud. Wie wird euch?

Herzog. Ruft meinen Sohn.

Gertrud. Ihr erschüttert euch zu sehr.

Herzog. Meinen Heinrich — (Gertrud geht ab.)
— Ich fühl' es der Tod naht, und nagt sich von innen heraus.

Gertrud mit Heinrich.

Heinrich (springt auf seinen Vater los.) Vater, Vater, seid ihr wieder besser? Der Doktor sagte,

Ihr könntet wol gar sterben; aber nicht wahr, Vater, ihr sterbt nicht?

Herzog. Bleibe gut mein Sohn; folge deiner Mutter; achte die Wahrheit höher als die Fürsten, und es wird dir wohl gehn, wenn ich auch nicht mehr bei dir bin. Der deinen Vater segnete, der wird auch dich nicht lassen. Lebe wohl, und sei fromm. (Der junge Heinrich klammert sich an seine Arie. Laß mich, guter Junge, laß mich. Ich dachte, wir sollten noch länger beisammen sein. — Nun — wie Gott will — Gertrud — ich bin sehr — sehr — matt.

Gertrud. (weint laut auf.)

Herzog. Sie haben mich früher hingemordet — es ist ihnen gelungen — Gertrud — der Arzt sagt: ich habe Gift — Gift —

Gertrud. (jammern.) Gift? Gift! O Gott! Hülfe! Hülfe! (Sie stürzt hinaus.)

Herzog. Bleib du bei mir mein Sohn. (Heinrich legt den Kopf in seines Vaters Schoos. Deine Mutter wird viel leiden; sei du ihr Trost. — Gott! Gott! die Schmerzen — Wenn du es ja vergessen könntest, daß ich dein Vater war. —

Heinrich (springt auf.) Vater, wo ist mein Schwert! —

Gertrud, Arzt, Knappe,
(Hürzen bereiten)

Gertrud. Sie kommen! Sie kommen!

Knappe. Konrad ist aufgebrochen, und verlangt Uebergabe.

Herzog (mit einem Witz gen Himmel) Auch Konrad — der Bundbrüchige — führt mich fort, Kinder! ich soll nicht ruhig sterben. —

(Er geht ab, sie unterstützen ihn: Waffengeklirr und Kriegsgeschrei von außen.)

Im Thüringer Walde.

(Nacht Sturm und Ungewitter.)

Knapp Kurd und der junge Heinrich.

Kurd.

Hab' ich doch in meinem Leben nicht so ein Wetter gesehn! Es waren auch die Tage der blutigen Zeichen am Himmel. — Könnet ihr noch fort? — Armes Kind! Ich will euch ein Weilschen tragen.

(Er nimmt ihn auf den Arm.)

Heinrich. Wo sind wir denn? Da ist ja nichts als Bäume.

Kurd. Habt ihr wol — Hu! das war ein Blitz, wie purer Schwefel! — Kennt ihr wol den Thüringer Wald?

Heinrich. Wo die vielen Raubvesten sind, die mein Vater zerstörte?

Kurd. Recht! — Mein Gott! das wird immer ärger! die alten Eichen brechen ja fast über uns zusammen, und die Wegspur haben wir schon verloren. — Läßt sich auch keine lebendige Seele sehn in diesem Raubnest. Heda! da ist Licht. Wollen drauf zu. Vielleicht haust irgend ein freundlicher Geist da.

(Anhöhe mit einer kleinen Hütte.)

Ein Eremit in derselben.

(Liegt Entschl. vor einem Kreuzifix und betet. Nach einer Weile)

Kurd mit Heinrich. (von außen) Heda ist denn kein menschliches Wesen hier zu sehn? — Gewiß ein alter Heiliger, der sein Nest in diese Einöde gebaut hat. —

Eremit (tritt heraus.) Wer da?

Kurd. Ehrwürdiger Vater, ein paar verirrte Reißige, die das Wetter heunt Nacht verfolgt hat; gönnt uns nur eine trockne Freistatt, bis das Ungeßtüm vorüber ist.

Eremit. Tretet ein. Der Himmel muß euch zürnen, daß er euch in solchem Wetter herauslag. Was meine Klause hat, ist zu eurer Willfahr: Wärmt euch am Feuer; der Regen hat euch ja ganz durchnäßt. Der arme Knabe zittert wie Espenlaub, wenn der Nordwind dreinpfeift.

Kurd. Kommt her! junger Herr; wärmt euch, und zieht die nassen Kleider aus; wir

wollen sie hier am Feuer trocknen. Seid wol brav müde?

Heinrich. Mögte gern schlafen.

Eremit. Hier legt euch auf mein Lager; mein alter Wams kann euch zudecken. Weiter kann ich euch nichts reichen. — Habt ihr Hunger?

Heinrich. Nein — nur müde — müde.

Kurd. Nun, so legt euch dahin. (der junge Heinrich legt sich nieder, und schläft bald ein) Wir plaudern wol noch ein Stündchen, guter Vater, bis der Regen überhin gegangen ist.

Eremit. Wenn ihr nicht lieber ruhen mögt! — Es thut einem im Herzen doch wohl, in der Wüstenei hier einmal wieder ein Menschengesicht zu sehn, und zu hören, wie's da draussen hergeht. Man ist doch auch einmal drunter gewesen. Es ist selten, daß sich hier eins her verirrt. Vor etlichen Tagen — es war, halt ich, iust des heiligen Laurentius Tag, da hatte sich auch ein sächsischer Ritter hier verloren; der hat mir wol viel erzählt von den heurigen Weltläusen, und von unserm Heinrich. — Er hatte Wein und ein Laib Brod bei sich, und erlabte sich hier; und als er schied, da mußte ich eine Flasche behalten. Sie steht noch unangerührt da. Es ist edler Hochheimer. Habt ihr Lust eins zu versuchen? Das mag euch stärken und pflegen,

und ihr könnt dann eures Weges fürder ziehn,
wenn's ausgetobt hat.

Rurd. Einen Becher Wein veracht' ich nicht.
Es plaudert sich noch einß so lieblich dabei,
und die Sinnen werden alle aufgethan. Wenn's
noch so hart herging, und einem das bißchen
Leben wol manchmal satt wurde, da pflanzt'
ich den Becher vor mir auf, und sang mir ein
Liedel — so war's wieder überhin.

Eremit. (bringt Wein und Brod) Ihr habt wol
viel Ungemach erlitten, und seid doch so guter
Dinge. Das ist ein großer Schatz, wenn der
Himmel so ein fröhlich Gemüth gegeben. —
Nun Glück auf! ein fröhlich Herz! (trinkt)

Rurd. Und ein heitrer Sinn! (trinkt auch)
Ihr scheint wol ein fröhlicher Gesell gewesen zu
sein, und habt den Becher nicht verschmäht.
Was hat euch getrieben, euch wie ein Heim-
chen hier anzubauen, und zu nisten in der Eins-
amkeit?

Eremit. Wol hab' ich manches mitgemacht
in der Welt, und bin grau geworden unter
Kummer und Freude. Hab' auch manche Fähr-
de bestanden, mannlich, hier und da ich ins
gelobte Land fuhr. Es war mir doch wohl, als
ich wieder meine väterliche Hütte rauchen sah,
und mein Weib mir mit dem Jungen in der
Hausthür entgegen kam. — Der liebe Gott
nahm sie zu sich, und ich wollte nach Sachsen-

land ziehn, zu meiner Schwägerin. Denn die
 Waiblinger stiegen da an zu hausen und zu
 handthieren, und verdrängten die Leute von
 Haus und Hof. Da nahm ich meinen Jungen
 an die Hand und wanderte fort. Auf der
 Strasse hat ihn eine Krankheit überfallen, und
 da wir hier durchzogen, konnt' er nicht weiter,
 und starb hier auf dem Hügel. (er hält inne und
 trocknet die Thränen) Ich scharrte ihn da ein, und
 zog fürder. Mein Bruder war nach Palästina
 gewandert, zum heiligen Grabe, und da kehrt'
 ich um und baute mir hier eine Hütte, wo ich
 nun schon zehn Jahr hause, und mich wol bald
 neben meinen Friedrich hinlegen werde. — Aber
 sagt: wie steht's mit dem Herzog? Bin ihm all'
 mein Tage so gut gewesen, und da hört' ich
 neulich, es gienge ihm nicht so recht. — Wißt
 ihr vielleicht mehr von ihm? — — Nun! Her-
 zog Heinrich der Großmüthige! (trinkt. Kurd schweigt)
 Nun! wollt ihr mir nicht Bescheid thun? Hab'
 ich doch einen Ehrentrunf gethan, auf den ein
 ehrlicher Ritter und Knappe wol bescheiden mag!
 — Noch eins! Herzog Heinrich soll leben! —

Kurd. Dort oben! — (trinkt.)

Ermit. Was sagt ihr? Heinrich wäre todt?

Kurd. Todt!

Ermit. Das ist ein harter Schlag. Ich
 glaubte nicht, daß ich ihn noch überleben sollte.
 — Aber wie ist's hergegangen?

Rurd. Ihr wißt, daß sie den Konrad zum Kaiser gewählt haben, heimlich und ohne sein Wissen; und da widersetzte er sich, weil sie ihn betrogen, und ihm gar hämisch mitspielten. Drum erklärten sie ihn in die Acht, zu Goslar, gaben Baiern dem Leopold von Oesterreich, und Sachsen, Albert dem Bär. — Aber sein Bruder, Guelfo — hat es ihnen sauer gemacht, und es war schier alles vertrieben. Da kam der Kaiser mit einem Heer vor Kreuzburg. Der Herzog wird krank, und mit einemmal rückt der Kaiser vor's Schloß, und stürmt die Burg. Das war bundbrüchig; denn seht, sie hatten Unterhandlungen gepflogen. Wie der Tumult so im Schlosse herumraßte, läuft mir die Herzogin in den Weg, und schreyt: der Herzog habe Gift bekommen, und sei todt; ich solle dem jungen Heinrich retten. Ich schlich mit ihm durch die unterirdischen Gänge aus der Stadt, und nun sind wir umhergezogen bis uns das Wetter hieher warf.

Ermit. (steht auf, und naht dem jungen Heinrich) Sohn meines Herzogs! War' es wahr, daß ich den jungen Heinrich sehe? Hätte ich doch nimmer geglaubt, daß meine arme Hütte meines Herzogs Sohn noch Schutz geben sollte.

Rurd. Ja, das geht wunderbarlich her mit den Großen in der Welt. — Die Kinder sind noch immer am besten dran. Der schläft nun

so ruhig, unbekümmert, als ob sein Herzogthum nie angetastet wäre. Armer Heinrich! es kann dir noch manche schlaflose Nacht machen. Drums schlummre jetzt im Frieden.

Eremit. Er liegt da sorglos, so quilt und leidet alles Kummers, als ob die lieben Engeln um ihn Wache hielten! — — Ich habe wol manchmal so vor meinem Fritz gestanden — (er wischt sich die Augen) Wo denkt ihr nun hin?

Kurd. Wo uns der Himmel hin führt. Hab' ich doch auch nicht gedacht, hier eine freundliche Hütte zu treffen. So wird sich ja überall ein Nestchen finden, wo ich mein ver scheuchtes Huhn hinlegen kann. — Traun! es ist doch eine gar gute Sache um ein treues Volk! Wo wir hinkommen, werden sie uns Thor und Thür öffnen. Wenn uns nur die Waiblingen nicht über den Hals kommen; daß wir erst Botenschaft kriegen, von dem Guelfo und seinen Leuten. Denn der wird nun wol das Regiment so lange führen. — Ich gedachte fürderst nach Eisenach. —

Eremit. Das mögt euch wol nicht zu rathen stehn. Die Kaiserlichen sollen wol die ganze Gegend umher besetzt halten; und sie sollten euch traun! sein auslachen, wenn sie den jungen Herzog wegführten. Gewahrt euch flüchlich!

Kurd. Wenn ich nur erst das Land umher

ausspähen könnte; oder ihn sicher durch diese Wälder gerettet hätte!

Ermit. Geliebt euch, meinen Vorschlag zu vernehmen? Laßt euren jungen Herzog in meinen Händen. Hier kommen die Späher nicht her. Ihr zieht auf Rundschaft aus, und kommt über einige Tage und holt ihn mit sicherer Geleit' ab.

Kurd. Wolltet ihr das thun?

Ermit. Mit Freuden. Ich will ihn pflegen, wie meinen Sohn; und irrt ja ein unwillkommener Gast hieher, so berg ich ihn in meine Klause.

Kurd. Wohl! Ich ziehe. Ueber den dritten Tag bin ich gewiß wieder bei euch. Ich übergeb' euch mein edelstes Kleinod; Balerns und Sachsens Herzog, eures Vaterlands Hofnung und Stolz! —

Ermit. Des großen Heinrichs einzigen Sohn, das ist genug!

Kurd. Das Wetter scheint ausgetobt zu haben. Ich will mich anschicken. — Er mag ruhig fortschlafen, so hab' ich eine Ueberredung weniger. Sagt ihm, wenn er aufwacht, ich sei gegangen, seine Mutter zu rufen, und beschäftigt seine junge Seele mit euren ritterlichen Thaten. Ihr werdet einen guten Jögling haben.

Ermit. Dank euch, dank euch für die

Freude, die ihr mir in meinen alten Tagen noch machen wollt. Ich werde mich ruhiger hinlegen. — — Der Himmel sei mit euch!

Kurd. — Noch eins! Die Dinge gehen oft wunderbar. Wenn ich euch nicht wieder sehen sollte — es wäre doch möglich —

Eremit. Denkt das nicht. Der das Kind schützte, wird euch frohlich wieder herführen.

Kurd. Doch — habt ihr binnen drei Tagen keine Kunde von mir, dann sollt ihr noch drei harren, und wenn ich euch dann kein Zeichen von mir wissen lasse, — dann nehmt den Knaben an die Hand, und wandert mit ihm heimlich, bis ihr ihn zu seinen Oheim, oder seiner Mutter sicher gebracht habt. — Und so mit Gott befohlen. — (er setzt und fährt zurück zu Heinrich)
Lebe wohl, gute Seele, und wenn ich einmal nicht mehr bin, dann laß dir noch vom alten Kurd erzählen. (er läßt den Schlafenden auf die Stirne)
Wie er seinem Vater so gleich steht! — Alter Mann, es wird mir weich ums Herz. Ich muß fort. Im Morgen dämmerts schon. Lebt wohl.

Eremit. Eure Hand! und der Name des Edlen? —

Kurd. Sie nennen mich Kurd, den Knappen. Der Nam' ist gemein. Aber, da habt

Ihr die Hand, die hat schon manchen geholfen.
Gott mit euch!

Premit. Und alle seine heiligen Engel! —

Herberge auf der Straße nach Eisenach.

Drei fränkische Reuter sitzen am Tisch und trinken.

Erster Reuter.

Es mag gar artig sein hergegangen. Bin auch wol mal vor Jahren in der Burg gewesen. Wein die Fülle, und Ruch und Rellen bis obenans voll.

Dritter. Ja, es ist eine wahre Wüste, das Kreuzburg! Mögt wol drunter gewesen sein. Mag was zu beissen gegeben haben.

Kurd kommt.

Kurd. Guten Tag!

Erster Reuter. Dank euch! — Woher? He! habt ihr auch dem alten Fuchs den Pelz mit ausbrennen helfen?

Kurd. (kurs ab) Wem? — Heda! Was zum Imbiß! (Wirth bringt. Kurd setzt sich an einen besondern Tisch)

Zweiter. Habt nichts gehört von dem Mäusesang zu Kreuzburg? Hahaha! —

Dritter. Mag doch Konraden gemurmelt haben, daß er ihn nit lebendig hat gefahen. Solt' ihn geföhret haben durch alle Lande, wie einen Zieselbär. Hahaha! —

Kurd. (vor sich) Schurke.

Erster. Was brummt der da! — Ist wol gar ein Sächsscher. He! guter Freund, habt ihr auch den Wamms voll gekriegt?

Vierter Reuter kommt.

Erster. Willkommen! Willkommen! was bringet ihr mit?

Vierter. Tausend schöne Sachen! Da seht mal! (wirft seinen Koinstler auf den Tisch) Wie die Raben haben wir gestohlen.

Zweiter. Aber wo lezt her?

Vierter. Bin ausgeschickt auf die Lauer hier umher, zu fahen den jungen Heinrich. Der ist uns entwischt!

Erster. Verdammt! der Alte frepirt, und der Junge läuft davon.

Kurd. (kämpft mit dem Fuß)

Erster. Hahaha! Freund, isst euch etwa nicht recht gesprochen? — Du, Brüder, was der nicht dabei?

Vierter. (sieht Kurd ins Gesicht) Seh' er mich doch an, Bursche. Wer ist er denn?

Kurd. (springt auf) Da ist mein Gesicht!

Zweiter. Huhu! Drei Kreuze vor dem Sa-
tanßgeßicht!

Kurd. Ich rath euch seid ruhig. Wer fängt
mit euch Handel an? Ihr Lumpenkerls!

Erster. (schlägt aus) Ich mit dir! (Sie bringen
auf ihn ein, und stehn)

Kurd. Ich will dich lehren, Kerl, respektir-
lich sprechen. (er schlägt ihm das Eisen aus der Hand)

Zweiter. Haltet euch! haltet euch! Werft
den Schurken nieder.

Dritter. Jagt ihm das Schwerdt durch den
Leib.

Zweiter. Weh, weh! mein Arm! (er läuft
hinaus)

Kurd. Zurück, ihr Memmen! zurück! (Zumute,
er legt noch zwei zur Thür hinaus. Als der vierte entspringen
will, stößt er sich an die Thüre) Nicht aus der
Stube, du heilloser Gesell! Wehre dich, oder
ich steche dich nieder.

Vierter. Ach! gestrenger Herr, schonet mein.
Ich will euch auch mittheilen die Hälfte meiner
Beut.

Kurd. Bekenne, Schurke, wer lauert dem
jungen Herzog auf, wo lauern sie? Rede, rede!

Vierter. Gestrenger Herr! Ich will euch
auf alles Bescheid thun. Schonst nur mein.

Kurd. So mach's kurz!

Reuter. Auf der Heerstrasse von Kreuzburg
herwärts, sind funfzig ausgestellt, zu sehen den

ungen Herzog, und zu spüren, ob er die irgendwo weile. Zwanzig andere, wol beritten, durchstreifen den Thüringer Wald und die Gauen und Dörfer rings umher, so daß er uns nicht entrimmen möge. Und ist versprochen, wer ihn greifen mag, ein Wammß zierlich gestift, fünf Goldgülden und zwanzig Humpen Weins, nebst drei Tage Schmauß, in des Kaisers Burg; und so es ein Rittermann ist, ein mächtiger Streithengst und eine zierliche Sturmhaube, deß sich einer wol erlusten mag.

Rurd. Sind sie nicht hinaufgezogen gen Braunschweig?

Reuter. Noch wollen sie über Kreuzburg. Werden wol bald von dannen ziehn gen Baiern, wo des Herzog Bruder noch haust.

Rurd. Der wird euch den Willkomm geben. Und ob des jungen Herzogs mögt ihr geruhig heim ziehn, der sitzt in Lüneburg, bei seiner Frau Großmutter, die ihn wohl äzet. Daß zur Gennachricht. Auf dem Tummelplatz, wills Gott! sehn wir uns wieder. Dann mögt ihr bessere Gegenwehr halten. Fort mit euch! (er giebt ihm einen Schlag auf den Rücken, der Knecht, flüchtet hinaus)

— Daß kaiserliche Geschmeiß! Da kriechen sie herum auf allen Bierbänken, und necken und verschimpfren ehrliche Leute, und machen ihnen bösen Leumund! Und wenn ihnen denn einmal ein ehrlicher Kerl ins Gesicht steht, laufen sie,
Der Löwe. 1. Th. E

wie harm Bösen! Bedünkt's mich doch schier,
als wenn sie unsern lieben Herrn Gott die La-
ge abstöhlen, wie die Pfaffen und Mönchlein!
Aber ich will euch Arbeit geben, ihr Men-
men! —

(ab)

Kaiserliches Lager bei Quedlinburg.

(Zeit des Kaisers.)

**Konrad, Albert der Bär, Heinrich
der Neunte von Oesterreich.**

Albert.

Habt ihr noch keine Kunde von dem Guelfen?

Konrad. Ich warte stündlich; wenn ihn
Leopold auch erst so weit hätte, als wir seinen
Bruder, so mögte wol bald Fried und Ruhe
im Lande werden, und ich mich meiner Herr-
schaft erfreuen. Aber ich fürchte, daß das noch
lange ansehe.

Heinrich von Oesterreich. Drum sollt ihr
aber nicht verzagen, Bruder. Das Haupt ist
verloren. Die Glieder sind schwach, und das
Reich und die Stände unterstützen euch.

Albert. Auch hoffe ich mein Herzogthum,
daß mir Eure Kaiserliche Huld verleihe, nun

mannlich zu behaupten. Zwar hängen die Sachsen dem Heinrich sehr an, wenn mir aber Eure Kaiserliche Majestät fernern Beistand angedeihen läßt, so hoff ich, sie mit Gottes Hülfe und meinem Schwerdt zu bändigen.

Konrad. Deß könnt ihr euch versichert halten. Was wollen sie auch nun, da er todt ist!

Albert. Noch lebt Heinrich, sein Sohn. Mir bangt, sie werden den Todten im Sohne doppelt ehren!

Heinrich. Mögen sie! Noch ist er la Kind, und wer weiß ob sie ihn wieder sehn. Die Reisigen sind noch nicht zurück.

Abt von Girschfeld.

Albert. Was bringt ihr, Herr Abt? Wasmacht die Herzogin?

Abt. Sie seufzt und winselt und schreit über Grausamkeit.

Heinrich. Sie ist ein brav Weib, und verdiente wol ein besser Geschik.

Abt. Warum hat sie ihren Gesponsen nicht verlassen, da er dem Kaiser die Treue brach?

Heinrich. Ist das euer Ernst? Herr Abt! Lehrt ihr die Weiber solche Treue? Bei Gott! ich mögt euch mein Weib nicht zum Unterrichte geben.

E a

Abt. Da sei Gott für und alle Heiligen, daß ich sie sollte Untreu lehren. Aber sie soll folgen ihrem Oberhaupt, dem Kaiser.

Heinrich. Ihr Oberhaupt ist der Mann? Wie mag ein schwaches Weib sich bedünken, über Recht oder Unrecht zu urtheilen?

Abt. Aber so sollte sie sich doch jetzt des Kaisers Gnade ergeben, und ihres Sohns heimlich Gewahrsam kund thun.

Heinrich. Habt ihr denn nicht gehört, daß sie nichts von dem Knaben weiß? Daß er im Tumult entkommen ist? Jammert sie nicht selbst nach ihm, wie eine Henne nach ihren Jungen, wenn sie ein Geier erfaßt hat?

Abt. Hahaha! Kennt ihr keine Weiberthränen? — Leere Ausflüchte! Die Kluge Gertrud wird sich nicht verrathen. Aber ihr sollt nicht ruhen noch raffen, gnädiger Herr! bis sie euch zu Willen ist, und alles, was ihr bewußt ist, anzeigt. Mit List vermögen wir nichts. Die Gewalt —

Konrad. Psui Abt! Ich fahre nicht gegen Weiber. Krieg.

Abt. Aber gegen die Männer der Weiber, und wenn Mann und Weib eins ist, doch auch gegen die Weiber? — Es muß euch unendlich viel dran liegen, den jungen Heinrich zu sehen.

und ich dachte, es gäbe noch Mittel — Bunt-
verließe — Marterkammern —

Heinrich. Abt! Ich rath' euch! Kennt ihr
Mitterehre und Männertreue, und mögt so spre-
chen? Helt denn der Teufel unter allen Mönchs-
kuten? oder haltet ihr uns aller Mannlichkeit
baar und quitt, daß wir so unsrer Pflicht ver-
gessen? In den dunkeln Verliesen eurer Klöster,
mögt ihr manche Unschuld schmachten lassen,
verborgen vor dem Auge des Tages, aber uns
sollt ihr solche Uebelthat nicht anmuthen; und
wärt ihr mit euren heuchlerischen Reden nicht,
so mögte sie der Kaiser längst entlassen haben,
im Stillen über ihren Ehegemahl zu weinen.
So ist's Mitterbrauch!

Bonrad. Ihr habt Recht; und ich würde
es längst so gehalten haben, wenn ich nicht zu
viel Vorthell hofte. So ihr Sohn zu den Sach-
sen geflohn ist, haben wir eine Geißel an ihr.

Heinrich. Ein Weib eine Geißel! Meint
ihr, die Sachsen werden ihren Herzog, um sie,
in eure Gewalt geben? — Laßt sie gehen, Bru-
der! Schaden kann sie uns nichts, und es
bringt euch keine Ehre; verschlimmert auch nur
eure Sache vor den Leuten. So steht ieder,
daß ihr offenbar handelt.

Bonrad. Wehl! Sie mag ziehen, wohin

es ihr beliebt. Bringt ihr die Nachricht. Herz
Abt.

Abt. Also wollen Eure Kaiserliche Majestät
diese Gelegenheit ungenutzt verstreichen lassen?

Heinrich. Ihr habt es gehört. Geh! Ihr
werdet nichts ändern.

Abt. Und ihr werdet Zeit haben, es zu be-
reuen. (ab)

Albert. Er mag sich vor den Sachsen hü-
ten. Sie werden ihm dicht auf dem Nacken
sitzen.

Konrad. Glaub's wol.

Ein Ritter.

Konrad. Was bringt ihr?

Ritter. Wir sind das Land durchstrichen
seit denen zweien Tagen; haben uns überall auf
Kundschaft gelegt, bis ist aber nichts gefangen.
Seinen Knapp-Kurd, wollten einige gesehen ha-
ben in den Feldern nach Eisenach zu, aber ohne
den Knaben.

Konrad. So legt euch aufs neue auf Lauer.
Ich verspreche euch noch zehn Goldgülden, wo
ihr ihn bringt.

(Ritter ab)

Albert. Wie lange denkt ihr noch hier zu
weilen?

Konrad. Bis wir Kunde haben vom Suchen, wo er hauset. Dann ziehen wir ihm nach. Ist keiner von Heinrichs Rittern gefangen?

Heinrich. Zween von ihnen haben wir auf dem Vorsprungshäuschen ergriffen. Die andern müssen durch die Gewölbe und festen Gänge entkommen sein.

Ein Ritter.

Ritter. Es ist ein Knapp drauffen; der setz lang mit euch zu sprechen.

Konrad. Von wannen kommt er?

Ritter. Seine Feldbinde ist feindlich. Er spricht, er komm' in Frieden.

Konrad. Er mag kommen.

Knapp tritt ein.

Knapp. Gott zum Gruß, Herr Kaiser.

Konrad. Was bringst du?

Knapp. Ich bin gesandt von den edlen Rittern Heinrichs, die aus der Burg geflüchtet sind, als ihr sie mit stürmender Hand einnahm. Es ist ihnen zu Ohren kommen, daß der Leichnam ihres seligen Herrn und Herzogs noch nicht unter der Erde sei. Drum ersuchen sie Eure kaiserliche Majestät, ihrem billigen Begehr zu Willen zu sein, daß sie den Leichnam bringen

mögen zu seiner: Kränze' in Frieden. Der arme Herr hat wol einmal der Ruhe nöthig! Drum begehren sie von euch sicheres Gefeit; oder mindestens einen Freibrief, daß sie niemand anfallen darf, noch stören in ihrem gottseligen Geschäft.

Konrad. Wo haben sich die Ritter gesammelt?

Knapp. Das darf ich euch nicht verrathen, bevor ihr mir nicht Euer kaiserlich Wort gebt, sie nicht anzutasten auf dem Zuge hieher, und von hier weiter, durch alle Burgbannen und Gauen, bei Tag und bei Nacht, in und ausser Gottes Stillstande.

Konrad. Ich versprech' es euch, bis sie den Körper zur Ruhe gebracht haben. Wo ziehn sie hin?

Knapp. Sie kommen von — — und ziehn gen Meissen.

Konrad. Wie viel sind ihrer.

Knapp. Es mögen ihrer leicht an funfzig sein. Die übrigen sind zum Quelsen.

Konrad. Haben sie den jungen Heinrich bei sich.

Knapp. Nein. Sie sind in Sorgen, ob ihm, und seinem Leben.

Konrad. So gefeit euch Gott!

(Knapp geht ab)

Thüringer Wald.

(Hütte des Waldbruders. Garten daran)

Der Eremit gräbt und singt. Der junge
Heinrich kriecht um einen Strauch.
Eremit singt.

Und trifft der Tod zur Hüttenthür,
Will's Gott!

Grab ich mit diesem Spaden mit.
Ein Grab! Ein Grab!

Und die Blumen sollen so frisch drumher blühn,
als lag' ein Heiliger hier begraben. Und soll
mich nichts stören in meiner Ruh', als wenn der
Fenzhauch so sanft drüber her weht, und die
Bienen so freudig summen. Das glaub ich,
fühlt auch einer im Grabe noch, und ist ihm
ein Vorzeichen der Auferstehung. Und wenn ein
guter Mann sich drauf setzt, oder eine sittige
Jungfrau, und es ihr wohl wird ums Herz,
und sie den Mann da brunten und droben seeg-
net, das thut sanft, und drückt nicht schwer. —

Der junge Heinrich. (kommt hervorgehoben) Er-
wisch! Erwisch! Seht einmal an! Sind fünf
Junge. Was sind das, Vater? Sperlinge?

Ermit. Hänflinge, Rind, Hänflinge finds.
Die armen Thierchen.

Heinrich. Horch wie sie piepen. Sie schreien
der Mutter nach. Seht! dort sitzt sie auf dem
Baum. Ist's nicht, als wenn sie her sähe?

Ermit. Wol steht sie her. — Wie deine
Mutter aus dem Fenster nach ihrem Sohn um-
schaut.

Heinrich. Vater —

Ermit. Was willst du mit den Vögeln ma-
chen, Heinrich?

Heinrich. Groß füttern, Vater. Ihr sollt
mir Milch geben und Brod. O ihr sollt sehn,
wie lieb' ich sie haben will. Ich will sie äzen
und pflegen, und wenn Kudd kommt, denn
nehm' ich sie mit. Mutter hat daheim einen
großen Käfig, da sollen sie fliegen und purren,
und ich sitz' am Gitter, und sie pikken mir's
Futter aus der Hand.

Ermit. Willst du nicht bei mir bleiben?

Heinrich (setzt ihn groß an.) Immer?

Ermit. Freilich immer. Hast mich nicht
lieb und werth?

Heinrich. O, wol lieb und werth.

Ermit. Und ich will dich äzen und pflegen,
und so lieb so lieb haben, und wollen aus einer

Schüssel essen, und aus einem Becher trinken. — Nun?

Heinrich. Ja — wenn die Mutter nicht wäre — und Kurd — Nein! bei der Mutter ist's doch besser. Und Mutter weint, wenn ich nicht wieder komme.

Eremit. Laß! das thun die Mütter alle. Die Hänflingsmutter weint auch.

Heinrich. (Setzt sich nach ihr um, und dann wieder auf die Bege.) Er springt schon fort und verbirgt das Nest in dem Strauch.)

Eremit. (mit einem Blick gen Himmel) Dank dir! Du gabst ihm Gefühl! Er kann deinen Thieren nicht weh thun. Er wird deinen Menschen wohl thun.

Heinrich. (kommt zurückgekehrt) Die Mutter soll nicht mehr weinen. Sieh! da fliegt sie schon wieder hin! Sie wird sich recht freuen, nicht wahr, Vater?

Eremit. Gewiß, gewiß, wie sich Heinrichs Mutter freuen wird, wenn sie ihn wieder daheim findet. Nun soll auch Kurd bald kommen. — Sieh! wie die Mutter noch so ängstlich ab und zu fliegt. Hab' ich doch wieder junge Kehlen um mich her, die mir in meiner Einöde was singen, — manch fröhlich Liedchen, Abends und Morgens. Siehst du, und im Winter, wenn der kalte Wind geht, und der Schnee

hier hoch liegt, bis über den Dornstrauch, — denn kommen die Vögelchen vor mein Fenster und holen sich Futter, und werden so zahm, daß sie mirs aus der Hand pikken. Und ich freue mich, daß ich sie nähren kann; wie der gute Vater dort oben uns alle nährt. Aber ich sperre sie nicht in einen Käfig.

Heinrich. Ist auch besser, Vater. Da sind sie frei, und fliegen wohin sie wollen. Der Vater steckte nur die bösen Leute in Käfig, mit großen eisernen Stäben, tief im Thurn. — Ich möchte nicht eingesperrt sein, und ich bin dem lieben Gott gut, daß er sie alle so frei herumfliegen läßt. —

Eremit. Brav, Kind. Freiheit ist des Menschen höchstes Gut. Dabei bleibe, (er rückt zum Busch) Was ist das?

Heinrich. Ich will sehn Vater.

Eremit. Bleib! das rasselt, wie Waffen! Rurd wollte mir ein Zeichen geben, wenn es böse um ihn stünde — Wer ist da?

Rurd. (tritt aus dem Busch) Knapp Rurd giebt auch ein Zeichen, daß er kommt. Da bin ich wieder.

Heinrich. Rurd! Rurd!

Rurd. (hebt ihn empor und faßt ihn) Lieber Heinrich. Wie ist's euch gegangen?

Heinrich. Gut, recht gut. Der alte Vater hat mir viele, viele Geschichten erzählt, vom heiligen Erbe, und dem Mann mit dem großen Schwert, — wie hieß er?

Kurd. Schon gut, schon gut! Ihr sollt mir das ein andermal erzählen. Aber wir müssen eilen. Euer Vater, ich dank' euch, was ihr an mir gethan habt. Ich werde euch nicht vergessen.

Eremit. Was eilt ihr? Wollt ihr nicht etwas eintreten?

Kurd. Nein, jetzt nicht. Die Gegend ist sauber und rein. Ich habe sie getauscht, und sie nach Lüneburg gehohlnekt. Hätt' euch fast schwer wieder gesehn. Sie lassen mir oft hart auf dem Rücken.

Eremit. Wo seuret ihr jetzt hin, alter Pilger?

Kurd. Nach Lüneburg, zu des Herzogs Wittib. So kommt Heinrich. Nun redlicher Mann, der Himmel vergelt's euch. Ihr habt Gott und eurem Vaterlande einen Dienst gethan. Dafür wollen euch alle Heiligen beistehn; und Herzog Heinrich soll euch hier einmal eine Kapelle bauen, für die frommen Pilger die vorüber ziehn; und eure Hütte soll mitten drinn sehn bleiben, wie das Allerheiligste. Wer weiß ob Kurd nicht auch noch einmal, auf seine alten Tage,

mit Stab und Muschel herumkreuzt. Wenn ihr dann schlafen gegangen seid, will ich ein Bettchen auf eurer Ruhstatt weilen, und an heute denken. Lebt wohl.

Eremit. Lebt wohl. Heinrich, lieber Heinrich! Gott sei mit dir, und lasse dich einen guten, deutschen Mann werden. Es ist mir wunderbarlich Kurb: — Es war mir eben so als ich ins heilige Land zog, und mir das Weib, mit dem Jungen auf dem Arm, mit Thränen nachsah, und ich doch nicht weinen wollte. — Nun — Gottes Geleit über euch.

(er läßt Heinrich)

Heinrich. Kommen bald wieder zu euch, wenn ihr die Vögelein füttert im Winter.

(sie gehn den Berg hinab)

Eremit. (steht ihnen lange stumm nach) So zieht einer nach dem andern fort! — Und ich sehe sie alle vorüber ziehn, und — bleibe hier. Es kommt mir wol manchmal so ein Gelust an, wieder mit hinaus zu gehn; zumal wenn die Krieger dort die Heerstrasse vorüber ziehn, und ich den Hufschlag der Pferde, und das Rasseln der Waffen höre. Es wird mir wieder ganz warm ums Herz. Da greif' ich auch wol nach meinem Schwerdt, aber das ist dem alten Arm zu schwer. — — Es tummelt sich ieder seine Zeit herum, und am Ende sehnen sie sich doch alle nach Ruhe, und wenn manchen nicht Weib

und Aind, oder Haus und Hof hielte, er häute
sich wol eine Hütte neben mir, und einer legte
den andern in den Sarg, wo meine Irmgard
und mein Karl ruht.

(er geht an seine Arbeit)

Landstrasse nach Braunschweig.

(Auf der rechten Seite Gebüsch. Auf der linken
das Kloster Hirschfeld. Gegen Mitternacht;
schwacher Mondschein.)

Heinrich von Hohnel, Gustav von
Stein, Hans von Einsiedel, Konrad
von Günzeln, Schütz von Holzhausen
und mehrere sächsische Ritter kommen gezogen
mit blanken Schwerdtern und Fackeln.

In der Mitte wird eine Bahre,
schwarz überhängt, getragen. —

Hans von Einsiedel.

Laßt uns hier halt machen. Der Abt soll uns
Herberg geben. Die Leiche kann im Klosterhof
halten.

Heinrich von Hohnel. Da wird alles schlaf
fen.

Gans von Einsiedel. Oder beim fetten Klerymbs dem lieben Herrn Gott dienen. Die Gaullenger! thun so nichts, als fressen und schlafen. Will sie schon wach trummeln. (Er setzt auf das Psörtchen zu und schreit)

Konrad von Günsteln. 'S ist doch traun ein schönes Gebäu! Die hohen Dömen in der Mitte, mit den hohen Bogensfenstern und Thürnlein zu ieder Seite, und die festen Mauern umher. Es ist alles so groß und heilig.

Gustav von Stein. Wenns drinn nur auch so wär'. Zumal der Abt lezt, ist gar ein böser Herr! Er hält's mit dem Kaiser, und thät unserm seelgen Herrn Schimpf und Schande an.

Heinrich von Hohnek. Das Pfaffengescheiß! Da schmaruzzgen sie, und laufen herum bei dem vornehmen Gesindel, und schaun immer nach der Fahne, wo der Wind herkommt. Und sollen sie einem Rittersmann unters Gesicht treten, da schlagen sie die Augen nieder, wie ein Schulbube, wenn ihn der Schulmeister auspeitscht.

Psörtner. (schaut aus einem Fenster) Wer stört doch so spät unsre Ruh? Ist's ein nächtlicher Poltergeist, Gott sei bei uns! der mit der Schelle so stürmt, oder ein armer Pilgersmann?

Gans von Einsiedel. Laß dich nicht grauen, Bruder Klausner; kein nächtlicher Unhold stört

euch. Wir hab sächsische Ritter mit unserm Herzogs Leichnam, dem Gott Friede gebe! begriffen im Tage nach Königsutter, und begehren von euch freundlich eine Herberg. Der Mond hat sich verkrochen und es dürfte regnen. Der Uhu brauste heunt Nacht in den Wäldern, und bis zum nächsten Flokken ist weit.

Pförtner. Ist auch dem also?

Hans von Einsiedel. Bei Ritterschre! Schaut selbst nach.

Pförtner. Ich werd's dem Abt melden. (ab)

Heinrich von Hohnel. Der wird ein gar kraus Gesicht machen, wenn sie ihn aus dem Schläse pochen.

Konrad von Gänzel. Erinnert ihr euch noch Stän, wie wir hier am heiligen Martins-tage mit dem Herzog vorbei ritten? Der Wind wehte uns scharf unter dem Panzer durch; da zogen aller Ecken die Bauern heran und die Leibeignen, als würden sie zum peinlichen Halsgericht geführt, und brachten Gänse, Rauch- und Zinnshühner, Klauenthaler, Del-Beed- und Hufenzinn, Rappen und weiß Gott was alles, daß man ein Heer auf einen Monat damit hätte versorgen mögen. Da sprach der Herzog: Seht, so viel als da Steine in den hohen Domen sind, so viel sind Goldgülden unter der Erde.

Der Löwe. 1. Th.

D

Gustav von Stein. Und Schurken hinter den Mauern, antwortete ich ihm. — — Da kam eine arme Wittib des Wegs daher. Warum weint ihr? fragte der Herzog. — Sollt auch einem nicht weh ums Herz sein, gegenredete sie: da muß ich dem Heiligen mein letztes Huhn hintragen, und mein armer Vater liegt daheim auf dem Strohbede bei Brod und Wasser. Da gab ihr der Herzog all sein Geld, drückte den Helm tief ins Gesicht, und sprengte flüschweigends links am Kloster weg. —

Klausner. Der Herr Abt läßt euch sagen: sein Kloster sei keine Herberge für herumziehende Landstreicher in der Geisterstunde; und es würde keinen geachteten Todten auf geweihten Grund und Boden dulden.

Hans von Einsiedel. Schurke! Wir werden dir über die Rute kommen.

Konrad von Ginzeln. Brecht die Klosterthore auf!

Gustav von Stein. Stellt ihm einen rothen Hahn aufs Dach!

Schütz von Holzhausen. Uns nicht einlassen! Die geweihte Erde entheiligen!

Heinrich von Sobner. Unsern guten Herrn noch im Tode zu verschimpfen: Brecht ein! Sprengt die Pforte auf!

Gans von Einsiedel. Halt, Ritter, halt!
Wir wollen ihm erst des Kaisers Geleitsbrief
senden, daß er keine Ursach an uns hat!

Heinrich von Hohnek. Daß er euch höhni-
schen Bescheid gebe, oder euch wol gar den
Brief vorenthalte?

Klausner. Der Abt mag weiter nichts ha-
ben noch sehn.

Schüz von Holzhausen. Hört ihrs? hört
ihrs? — Hinein! Heraus mit dem heiligen
Schürken!

Gans von Einsiedel. Horch! Pferdgalopp!
Wer ist das?

**Ganz von Osberg und Otto von
Gundlingen.**

Gundlingen. Ha! brav! Wir treffen euch
am rechten Flek! Gerade wo der Sündenteufel
haugt.

Osberg. Verderben über ihn! Wißt ihr
schon?

Hohnek. Daß er uns nicht einlassen will,
— und daß wir ihm ühorn Kopf wollen.

Gundlingen. Mehr! Mehr! Fluch dem
Mörder!

Osberg. Daß der Todte sprechen dürfte, es

sollte es euch selbst kund thun. — Mörder, Giftmischer ist er!

Die Ritter. Was? Redet! Sprecht!

Gundlingen. Wie wir gegen Abend — es dunkelte schon stark — am Walde bei Quersfurt vorbei ritten, sagte Oyberg: schaut, wer läuft da den Fluß auf und nieder, und jammert und ringt die Hände? Wir ritten drauf los. Da fiel er vor uns hin, und brachte ein schreckliches Geständniß heraus, daß wir auf den Rossen zusammen schauderten, und uns starr und bleich ansah: Er habe sich blenden lassen, sagt er: vom Geld des Abts zu Hirschfeld; der hab' ihm einen Giftrunk bereitet, und den hab er dem Herzog unterm Schlaftrunk gegossen. — Aber das böse Gewissen laß ihm weder Ruh noch Rast; das Geld hab' er dem Abt wieder vor die Füße geworfen, und der hab' es lachend hingenommen. Er sei der alte Georg. Weiß und Kind lägen daheim auf dem Siechbett; wir mögten uns ihrer erbarmen. Er mögte Gottes Rache nicht länger tragen, und sei froh, daß er's vom Herzen los sei: Und damit stürzte er sich von den schraffen Felsen hinab. — Wir ritten auf Todt und Leben, um euch die schreckliche Botschaft zu bringen. — (schreckliche Stille)

Ganz von Oyberg. Habt euch ergriffen,

Männer? Hat's euch getroffen, wie Gott's Donner? Weh! Lebensach weh über den Abt!

Alle Ritter. Weh! Weh! (einige eilen nach dem Kloster)

Gustav von Stein. Brab, Konrad. Kletter die Mauern hinan. Öffne uns die Thore. Umher: Zeter, und das Geschrei: Giftmischer! soll ausdonnern, wenn sie im tiefsten Höllenschlaf lägen, in den sie ein Zauberer gebannt hätte.

Knapp Konrad. (öffnet die Thore) Herein! Herein! Mit Mann und Rog! Gallels her!

(Sie stehen in den Klosterhof, die Leiche in der Mitte)

Hans von Einsiedel. Klausner, voran! führ uns zum Abt!

Klausner. Um alles Heiligen Willen! Erbarmt euch!

Einsiedel. Nichts! Nichts! Fort! Wartet hier Ritter. (er geht mit mehreren ab)

Hobnel. Sag' einer noch, daß die Mönche und Mönche nicht des Teufels Rubekeffen sind, und ich will's ihm bei Ritterschre mit dem Schwerdt beweisen, in seinen Hals.

Gustav von Stein. Bei Gott! es nimmt mich Wunder, daß die Steine noch nicht gesprochen haben, ob dem Gräuel der Schandthaten und Vöbereien. Ich meinte die Thränen

Der Wüthen und Waisen hätten die Todten schon weggeschemmen müssen, so ewiglich sie auch da hinauf dräun.

Ganz von Orberg. Zaudert der Schurke?
Stürzt ihn zum Fenster herab! Wir wollen ihn auf unsern Längen auffangen.

Sohneth. Will er nicht heraus, so brecht den Fuchs aus seinem Laß rein aus!
Horch! Die Mönche läßt die Glocken! Hört, ihr Schurken! betet eürem Abt eins auf dem Weg. Die Teufel werden sich um ihn reißen!

Orberg. Wie sie heraußglapen, die feisten, glatten Mönchsköpfe, als strecken sie ihre nackten Hälse aus den Gräbern zum großen Gerichtstag.

Einfiedel. (von innen) Heraus mit dir, Schurke! Heraus Mörder!

Abt. (auch von innen) Erbarmen? Hilfe! Hilfe! Bogt! Bizedom! Hilfe! Zieht die Glocken! Macht Wachteuer an!

(Sturmgeläut, und wirrer Tumult von innen)

Orberg. Horch! Sie rennen gegen einander, und heulen, und beten und singen. Und das Sturmgeläut dazwischen! Eine schöne Todtenmuß! Und die bleichen Mönchsgesichter im Schein der Fackeln!

Gustav von Stein. (tritt mit bloßem Schwerte

an die Mitternacht dröhend-blaues) Und ich schick
auch auf Mitterschwarz, wer sich rührt, dem Abt
auch nur mit einem Kreuzstabe zu Hülfe zu
kommen den soll dieß Schwerdt voran schicken!
Und wer sich in Sinn kommen läßt, auf der
Wacht Hälffeuër zu machen, der soll lichterloh
dem Abt auf dem Höllenweg voran leuchten.
(Die Mönche fahren erschrocken auf.)

Einsiedel. (Wendet den Abt hervor) Mit mir,
Mann des Frevels! Schau auf! Kennst du den
Mann? (er zeigt die Dofte vom Ears)

Abt. Jesus Maria! Was wollt ihr nur?

Stets. Nichts, Schurke. Fragst du noch?
Frage den Todten hier, was dir gebührt.

Abt. Ich bin unschuldig!

Sohnet. Das lügt der Teufel aus dir! Hier
stehn wahrhafte Ritter, die dich anklagen.

Ozberg. Auf Leben und Tod, der Eistrah-
scherel, und des Verbrechens der Missethat. Wißt
du reines Herzens, so rühre den Todten an,
daß Gottes Gericht offenbar werde.

Abt. Seid ihr verordnete Bahrrichter? Ich
stehe nur dem freien und gerichtlichen Bahrricht
Rede.

Ozberg. Ist das kein rechtliches Bedinge?
Soll der Kirchner erst läuten, und die Heiligen
auch vorgetragen werden? Euer Klosterplatz sei

der Dinghof, die Ritter und Mannen eure und meine Eidhelfer, und die Sterne droben, und der blutige Mond, der hinter die Einsiedelei kriecht, eure und meine Zeugen.

Hobnek. Wir schwören gerecht zu richten und zu trauen Gottes Urtheil, bei Rittershre und ewiger Seeligkeit. Stellt euch. (die Ritter setzen sich mit bloßen Schwerdtern in einen Kreis umher)
Kläger! Klage.

Ozberg. Ich Klage an den Abt Herwald von Hirschfeld, der Giftmischerei, Mauterei, des Hochverraths und Maieffätsverbrechens, so wahr mir Gott helfe und meiner armen Seele! Ich Klage ihn an vor dem heiligen Gottesgericht und Bahrgebirge, und gebiete ihm, im Namen Gottes und der Bahrrichter, anzurühren mit dem Finger seiner rechten Hand den Mund des ermordeten Herzog Heinrichs, daß Gottes Gericht kund werde, und sein heiliger Wille geschehe.

Abt. Ich rühr ihn nicht an, und wenn ihr bis zum längsten Tag steht.

Günzeln. Er haut den Schurken nieder!

Die Ritter. Nieder! Nieder mit ihm! (einige stürzen nach ihm)

Einsiedel. Haltet! Greift Gottes Gericht nicht vor. Der Fluch ist ihm auf die Stirn

geschrieben. Er hat seinem Gewissen ein hartes
Büßtag gebettet.

Günzeln. So wahrst sein mindestens im Klo-
sterverließ.

Gustav von Stein. Die Mönche lassen ihn
laufen. Schleppt ihn mit!

Einpflebel. Laßt ihn, Ritter! er wird Gottes
Estrafe nicht entgehn. Der Kaiser kann keinen
Mörder schützen. (zum 99.) Ich mache dich
frei! Dir selbst kannst du nie entlaufen, Verrä-
ther. Unsre Rache und die Sachsen werden
dich wieder finden. Wir mögen unsre Schwerd-
ter nicht mit Pfaffenblut besudeln.

Stein. Brab! Brab! Laßt uns fürder ziehn,
daß wir bei den Sündern nicht länger hausen.
Fort mit dir!

(Er reißt ihn aus dem Kreise)

Knapp Konrad. (kommt) Haltet Ritter:
hier bring ich euch, was euch haß munden soll.
Drei Humpen überkößlichen Hochheimer, den
ich in der Kapitelskuche fand. Es ist doch scham-
rig gegen die Morgenluft zu. Daß wärmt.

Hohnel. Biß ein braver Kerl. Die Mön-
che werden ein Kreuz vor dir machen, und dir
keine Rutte im Tode übern Kopf ziehn.

Knappe Konrad. In die Kavitelstuden wenigstens werden sie mich nicht begraben. Das hab' ich weg.

Stein. Laß dir's nicht kümmern. Es schläft sich in ungeweihter Erde auch gut, und besser, als wenn Schürken über uns hergehn. Nun Ritter, mein Konrad soll lange leben auf Erden, und ein tapftrer Ritter werden. — (Sie saßen an und tranken). Er lebe! Lebe!

Stein. Und Friebe und Ruhe denen unter der Erde, und Fluch und Verderben dem Abt und seinem Mönchsgeschneiß!

Alle. Fluch und Verderben!

(Sie saßen und tranken ab.)

Fünfte Scene.

Nichsa und Gertrud.

(an die Thür.)

Nichsa,

Da steht er, der stattliche Mann, wie er uns dem von Hogen die Fehde beendigt, und seiner Frau am Burghor von Falkenstein die Hand zur Eहेne reicht.

Gertrud. Das Contarfei ist schön! Er steht edel und stark! Ich mögt ihn wol so gesehen haben — Ach! daß er dahin ist!

Nichsa. Welne nicht, Tochter? Das seinen Feinden den Triumph über Thränen nicht. Du bist eines Heinrichs Gattin und eines Heinrichs Mutter.

Gertrud. Mutter? — Warum mahnt ich mich daran? — Wer weiß, in welchen Wäldern und Klüften die vaterlose Waise jetzt umher gescheucht wird, wie ein Nachtvogel. Viel leicht ist er auch seinem Vater schon nachgefolgt! Armer Heinrich, es wäre dir am besten!

Nichsa. Nicht so Tochter! Er wird wieder kommen, und Gott wird ihm Kraft und Muth

geben. Das Unglück seines Vaters ist sein Unterricht, — eine große Schule; der Weisheit! Glaube mir, er wird da mehr lernen, als im Schoos des Glücks! — Er muß durch Verdienst werden, was er durch Geburt ist. — Der Sohn Heinrichs ist nichts; Heinrich der Herzog muß noch werden, was er sein will. Ueber der Asche seines Vaters muß er seinen Ruhm aufbauen; er muß seine Feinde an den Todten erinnern, nicht die Welt ihn aus den Todten. Und dazu, Tochter, dazu laß ihn uns bilden.

Gertrud. Es war wol sonst auch mein süßster Gedanke, wenn ich an meinem Werke saß, und er um sich socht mit Schwert und Spieß, das sein liebstes Spielwerk war: oder laufend zwischen seines Vaters Ruten stand; wenn es hin und her klang, und wenn er seinen Schritt seines Vaters kannte, wenn er noch im Burghof war, und Tagelang mit Rüd in der Rüstkammer saß! — Ach traute Mutter! der Sturm hat sich früh aufgemacht, das Sämannchen wird brechen.

Nichsa. Der Sturm fährt drüber hin, wie über Schilfgras — er beugt es, aber es bricht nicht. Laß ihn ausröben, bis Heinrich zum Mann geworden ist, dann wird er ihm die Seiten bieten. So lange wacht sein Oheim noch.

Gertrud. Wie es um ihn stehn mag in
Schwabenlande? Wir haben lange keine
Runde?

Nichsa. Wenn er mit dem Kaiser zusammen
trifft, so giebt's eine heizhafte Schlacht.

Gertrud. Heinrich ist doch nicht dabei!
Es war mir sonst bang wenn ich ihn in der
Schlacht mußte, jetzt ist mir noch bänger.

Nichsa. Laß ihn rathen! — So lange uns
die Sachsen treu bleiben, fürchten wir nichts.

Gertrud. Daß ich einen Muth hätte!
Horch! was ist das? Der Thürner bläst das
Freudenlied!

Nichsa. (am Fenster) Ich sehe Knapp Rurd!

Gertrud. O mein Sohn! mein Heinrich!
(So er kommt. Nichsa ihr nach.)

Nichsa, Gertrud, Heinrich und
Rurd kommen zurück.

Gertrud. Bist du recht hungrig?

Heinrich. Rein, Mutter! aber Rurd wird
Hunger haben; heut früh hat er mir sein Thei-
leß vom Brod gegeben. Er wollte in keiner Herd-
berg weilen.

Rurd. Der Boden brannte mir unter den
Füssen, hochadle Frau, bis ich euch ab eures
Sohns getröstet hatte. Ihr mögt wohl sehen in

Borgen und Kümmerung gewesen sein. Aber das hattet ihr nicht übersehen. Ihr kennt ja Rurden.

Gertrud. Edler Knapp — könnt euch eine Weiberhand zum Ritter schlagen, ihr sollt noch heute Herr von Burgen und Mannen werden. In meinem Sinn seid ihr der edelsten Ritter einer. Aber wie ist's euch gegangen? Ihr seid lang ausgeblieben.

Rurd. Wie magt' ich trauern, bevor ich wußte daß alles rein war? Im Thüringer Wald sind wir herumgekreuzt, und bei Eremiten und heiligen Waldbrüdern haben wir gehaust. Die Kaiserlichen haben uns scharf aufgelauret.

Gertrud. (mit einem) Lieber, lieber Heinrich, wie froh bin ich, daß du wieder da bist! —

Heinrich. Du siehst ganz anders aus, Mutter in der Trauerkapuz. —

Nichsa. Habt ihr es ihm erzählt?

Rurd. Wol hab' ich's gethan. Er hat nicht geweint. Aber er war einen ganzen Tag still.

Heinrich. Wo haben sie den Vater hingetragen?

Gertrud. Nach Königsmutter, mein Sohn.

Heinrich. Laß uns hin! Ich mögt' wol sehn, wo er liegt, und des Kaisers Leute müßten so dabei stehn.

Nichsa. Wozu das, Heinrich?

Heinrich. Ich wollte den Vater ansehen und sie, und da werd' ich mit einmal ein Mann werden.

Nichsa. Gertrud, der Sturm bricht nicht, er wacht stark. —

Gertrud. O mein Sohn, mein Einziger, sei, was dein Vater war.

Nichsa. Sei mehr, Knabe! Der große Mann muß sein Ziel haben.

Kurd. Dazu sag' ich Amen!

Nichsa. Du bist noch jung. Dein Arm ist noch zum Kampf zu schwach! Stuzze die Zeit, deine Pflichten kennen zu lernen — Es sind ihrer viel, sehr viel, mein Sohn, aber du hast ein ganzes Leben sie zu erfüllen. (Dann noch in Gedanken.)

Gertrud. Ihr macht ihn ernst, Mutter. — Komm Heinrich, du hast wohl viel erlitten, Regen und Ungemach?

Nichsa. Sag' ihm das nicht. — Woran denkst du Heinrich?

Heinrich. An den alten Vater im Walde. — Kurd, der sagte zu mir: Die Stossen müßten noch einmal so lange leben, als andere Menschen, wenn sie alles thun wollten, was dem

Fürkenstande stüßte. Nun versteh' ich's, was er sagte: so war's eben abgemacht.

Nichse. Ein strahl' Alter. Gott geb' ihm einen guten Tag. Du sollst mir mehr von ihm erzählen. Heinrich. —

Ein Knapp. Die sächsischen Ritter sind eingezogen, sie kommen von Königsstutter.

Nichse. Ah! Schon zurück. Bittet sie einzutreten. (Knapp geht ab.) Das sind all' deines Vaters Freunde, Heinrich! Bitte sie, daß sie die deinigen bleiben.

Heinrich von Hohneß, Gustav von Stein, Hans von Einsiedel, Ragnrad von Günsteln, Schütz von Solzhausen, Ganz von Oberg und Otto von Gundlingen, nebst mehreren Rittersn treten ein.

Hohneß. Gott grüß euch, edle Frauen. Ah! Heinrich, seid ihr hier? (er hebt ihn in die Höhe und küßt ihn) Euer Vater hat mir manchert Ritterkuß gegeben, wenn ich nach einer langen Fehde zu ihm kam.

Gundlingen. Willkommen, lieber Heinrich. Was macht ihr?

Heinrich. Seht mir ein Eintroß an.

Schwerdt und Panzer, und nehmt mich mit,
so sollt ihr sehn was ich mache. —

(Die übrigen Ritter sind um ihn beschaftert, er besetzt ihre
Rüstungen, u. s. w.)

Gertrud. Also habt ihr ihn nur zur Ruhe
gebracht.

Stein. Das haben wir, und euer Gemahl
wird sanft ruhen. Ihr hättet sehn sollen wie
unser Zug wuchs, in jedem Gay und Flecken.
Die Landsleute ließen ihre Arbeit stehn und
folgten uns nach, und küßten den Sarg, als
ob es ein Reliquienschrein wäre. Und die an-
dächtige Stille, die in der Kirche herrschte, als
war es am heiligen Chormorgen, und nur das
dumpe, eintönige Läuten dazwischen, das in
dem großen Gewölbe verhallte — wie uns das
alles ergriff; es sprach keiner, aber glaubt mir,
es ward ein großer Eydour stillschweigend ge-
schworen.

Richsa. (nimmt Heinrich bey der Hand). Haltet dem
Lebenden, Ritter, was ihr dem Todten schwurt.
Er wird gut sein, dafür bin ich Bürgin; aber
verlaßt ihn nicht. Erfüllt die Bitte eures ster-
benden Herzogs. Achtet nicht auf die schim-
mernden Versprechungen seiner Feinde. Sach-
sens Ritter können sich nicht entehren. Vollen-
det, was er so glücklich anfieng, und die Kraft
Gottes, die mit ihm war, und sein Geist wird
Der Löwe. 1. Th. E

ench nicht verlassen. — Wundert euch nicht; daß euch ein Weib ermahnt; meine Seele ist männlich geworden unter solchen Männern, und die Gefahr, die andere beugt, hebt mich. — Freunde meines kaiserlichen Gemahls, treue Gefährten meines tapfern Sohns, seht hier, seine weinende Gattin, meine geliebte Tochter, seht meinen Enkel an, euren Herzog! Ritter, laßt uns zusammen kämpfen. — (Sie reicht ihnen die Hand.)

Gurdingen. (läßt ihre Hand. Die andern Ritter folgen nach) Bis in den Tod! Und segnen, so Gott will!

Stein. Ihr habt so viel gethan, hochedle Frau, daß wir nicht rassen dürfen, wenn wir euch nachwollen. Ich habe mir manchmal gewünscht, euch so vor einem Heere von Sachsen, auf stattlichem Roß, befehlen zu sehn. Aber Hohnel sagt immer: eure Weisheit sei größer, als euer Muth — Weiber müssen mit der Zunge und dem Kopf regieren; Männer mit dem Schwert. Und da hat er wol Recht.

Nichsa. Ich werde mich freuen, wenn ich euch zu etwas frommen kann. Wenigstens werd' ich euch meinen Rath nie vorenthalten. — Wo gedenkt ihr nun hin? Wollt ihr nicht eiliche Tage hier weilen?

Osberg. Mit Nichten. Ein Rittersmann ruht, wenn er geschlagen hat. Dann laßt ihn

die Ruhe laß. Jetzt laßt uns färdet ziehn, gen Albert.

Nichsa. Rudolph von Stade wird sein Schwerdt nicht rasten lassen. Er steht ietzt, hör ich, bei Gostar?

Stein. Ja, hochedle Frau. Drum laßt uns nicht verziehn. Gott geleit euch derau: Ihr mögt bald gute Botschaft von uns hören. —

Kurd. (tritt hervor) Edle Frau! ich hätte eine Begehr an euch.

Gertrud. Was beischt ihr? Redet! —

Kurd. Ich habe nun seit etlichen Wochen mein Schwerd rasten lassen. Meinen Arm lüßet's, es wieder zu schwingen. Laßt mich mit den Rittern ziehn.

Gertrud. Wollt ihr nicht bei Heinrich bleiben? Es wird ihm weh' sein ohn' euch.

Heinrich. Laßt ihn ziehn, Mutter. Wenn er dann heim kommt, hat er mir viel neues zu erzählen; und wenn die andern Ritter und Knapen von dem Getümmel kehren und rühmen, wie's drauß gegangen ist, und er kann nicht mit sprechen, und muß stumm da sitzen, Mutter, das thut mir weh und ihm. Laß ihn mit ziehn.

Gertrud. So zioht hin! der Himmel geb' euch Kraft.

(ab)

(Im Jahr 1140.)

D o r f B r u n i n g e n .

(Ein freier Platz.)

Ein Haufen Bauern, tumultuarisch unter ein-
ander. Viele bewaffnet.

Richter des Dorfs.

Und wir geben uns nicht. Der Graf hat uns
Hülfe verheissen.

Bauer. Und wird sie halten. Seht, da
über den alten Lachbaum blinken schon des Mark-
grafen Speere. —

Richter. Sie ziehn links an der alten Halb-
stätte weg; werden wol gerade auf uns los
kommen.

Ein Bauer. Da sprengt einer voran. Der
wirds in Güte abthun sollen.

Ein Anderer. Wollen ihm schon antworten!

Ein Herold. — Der Markgraf von Salzwe-
del, ist rechtmäßiger Herzog von Sachsen —

Die Bauern. Nichts vom Herzog! Was?
Herzog! Heinrich ist unser Herzog.

Richter. Still, Kammeraden; laßt ihn sein Begehre vorbringen. Was will der Markgraf? **Herold.** Er läßt euch seinen Gruß zuvörderst melden, und hofft, daß ihr ihm, als dienstwillige Unterthanen, werdet Gehorsam und schallige Pflicht leisten.

Richter. Sagt eurem Herrn wieder: Er dürfe nicht glauben, daß er es mit Schwärzen zu thun habe, bis ihren Herzog verstanden; aber er sei unser Herzog nicht, und wenn er das ganze Dorf abbrennte, so wären wir doch seine Unterthanen nicht.

Herold. Bedenkt euch, guten Leute. Ihr richtet nichts gegen ihn aus.

Ein alter Bauer. Und sagt ihm, daß wir uns eher todschlagen ließen, als unsern Herzog zu verlassen. Es war vorig Jahr nach Pfingsten, als ich in Braunschweig war. Da standen wir alle auf dem großen Platz, und der Herr Herzog, Gott segne seine Allmacht! war auf den Göttern mit dem jungen Heintich und der wohlgeberthigen Frau Herzogin, und hob ihn hoch empor, und rief: Sorgt für diesen, wenn ich nicht mehr bin. — Und da schrien wir alle laut: Treu bis in den Tod, mit Gut und Blut, ihm und seinen Kindeskindern. — Und die alten Bogenfestern zitterten von dem Schall, und der Herzog wischte sich die Thränen aus den

Klagen. — Herz. — hättet ihr das gehört, ihr würdet uns nicht solchen Antrag thun. Und wie ich denke, denken alle diese, Frau bis in den Tod!

Bauern. Bis in den Tod mit Gut und Blut.

Herold. Aber der Herzog will —

Bauern. Herzog? Schurke! wissen Herzog? Fort mit dir! Fort! (Sie schreien.)

Bauer. So wollen wir sie alle fügen, die gräßlichen Knechte!

Ein anderer. Seht! sie kommen an! Läßt sich noch Hilfe sehn? —

(Albert der Bär zieht mit seinem Heere näher. Ein anderer Herold kommt.)

Herold. Noch einmal läßt euch der Herzog Friede bieten.

Bauern. Zum Teufel mit eurem Herzog!

Herzog. Haben wir doch schon gegen manchen Ritter gestanden! —

Nichtend. Theilt euch! Ihr zieht dort hinaus.

Barbar. Geht aus.

(Sie ziehen abwärts, die Leute versammeln. Die Bayern rufen)

(Trenn ab!)

Gräßliche Reuther. Hier! Hier! Hier! Brennt die Nebellen aus!

(Sie ziehen vorbei, die Leute rufen.)

Eine Bauersfrau. (mit einem Kind auf dem Arm)
Ah! daß Gott sich erbarme! Hilf Himmel! wo-
hin nun?

Einige Bauern (siehn vorüber.) Haltet euch
Leute! Laßt brennen!

Die Bauersfrau. Christel! Christel! die
Hütte brennt!

Bauer. Laß sie brennen, Frau! Es ist für
den Herzog. Besser, als wenn Schurken drinn
wohnen.

Ein anderer Bauer. Hilfe! Hilfe! Die
Sächsischen kommen. Graf Rudolph ist dabei.

Gustav von Stein und mehrere Ritter. (kom-
men vorbei gelagert.) Haltet euch Kinder! Haltet
euch. — Der Graf ist da!

(Sie laugen vorüber. Gefecht. Albert muß fliehen. Die Säch-
sen verfolgen ihn.)

Anhöhe ohnweit Zelle.

Eine alte Ruhe, auf der ein Reutersknecht
sitzt; vor ihm graß sein Pferd.

Reutersknecht.

Es wird Nacht, eh' ich in den nächsten Flecken komme. — (Er steigt auf die Anhöhe) Ist doch auch keine Burg zu sehn im weiten Gau umher. — Halt! Dort kommt auch noch noch ein Reutersmann. Will sehn ob er eine Strasse mit mir zieht. Es reitet sich selbender noch eins so gut im Dunkeln. Du! der sagt, als wäre es einer, dem wir bei Balley auf dem Rallenjassen. — Heba! Heba! Ha! Er kommt!

Rnapp Kurd. Gott grüß euch Freund! was wollt ihr? — Ha! Rober, bist du's?

Reuter. Bin's; Kurd? bin's. Aber wo schlägt uns hier das Schicksal zusammen? Haben uns ia wol seit Nürnberg nicht wieder gesehn?

Kurd. (springt ab.) 'S ist lang her. Aber wo willst du hin?

Reuter. Kunde bringen und Kunde holen. Aber sieh! mein Hengst wollte nicht mehr laufen. Ich muß im nächsten Dorfe liegen bleiben,

und dazu bin ich vom Weg geirrt, der Fuß
drunten war übergetreten. In drei Tagen soll
ich zurück sein, nach Schwabenland zum Eufelen.
Das wird die Knochen noch hart andeuchten.

Kurd. Weißt du was Kammerad: ich will
dir einen Ritt sparen. Hast du Brief und
Siegel?

Reuter. Nein, ich soll's mündlich abthun
an die Herzogin.

Kurd. So sag' mir's, und ich will's treu-
lich hinterbringen. Ich gebe dir Vorschalt mit
vom Sachsenheere. Ich bin auf den Ritt zur
Herzogin begriffen; besser und näher kannst du's
dort nicht erfahren.

Reuter. Wohl! Laß uns in eine Herberg
einreiten, und eins trinken auf alte Kammerada-
schaft und gut Reuterglück. — 'S ist mir
doch lieb um meines alten Gauls willen, daß
du mich getroffen hast. Der wird auch bald
ausgedient haben.

Kurd. So sitz' auf.

Reuter. Erst einen Trunk auf den Weg.
Wie geht es denn bei euch? —

(er holt eine Flasche herauf; sie trinken)

Kurd. Bunt über, Freund! Wir Sachsen
zaubern nicht lange; der Brandenburger ist in
der Enge. Wir haben ihn bis nach Salzwedel
zurück getrieben.

Reuter. Habt ihr alles wieder?

Kurd. Alles. Rudolph von Stabe kämpft wie ein Mann, und wie ein Freund. Anhalt und Gruningen haben wir dem Markgrafen nebst dem ganzen Gau in wenig Wochen abgejagt, und seine Burgen, Gellitze und Wittheke, von Grund aus zerstört. In den Raubneuern hielt er sich noch. Nun geht's gerade auf seine Markgrafschaft los. Er mag sich hüten, sonst wird er Markgraf ohne Land.

Heuter. Und soll doch ein tapferer Herr sein?

Kurd. Ist's auch. Aber Rammrad, du kennst unsre Sachsen noch nicht. Ein treues Volk. Wie Löwen gegen den Bären. Und siehst du, wer gerechte Sache hat, — Bruder — ich habe mein Lebstage gesehen, da geht's doch ganz anders. Die Schwerdtstreiche fallen noch einmal so dicht und hart. Hab' in keinem ungerechten Krieg gedient, davor will ich Gott behüten; aber es gemahnt mich, als wenn einem ein guter Engel den Arm halten müßte, wenn man zuschlagen wollte.

Heuter. Ja Bruder, hab's manchmal gedacht; der Kaiser hat dem seeligen Herrn groß Unrecht und bitteres Herzleid angethan.

Kurd. So Gott will, wird's ihm sein Sohn fühlen lassen. Der kriegt Ewrenmark ins

Arm, und Löwenmuth ins Herz. Nun! Gott
stärk' ihn und helf' ihm zu seinem Recht!

Heuter. Darauf ist ich gern Wilscheld. —

Kurd. Aber wie stehts denn bei euch?

Heuter. Wunderlich, Kurd, wunderbar.
Hab' dir Sachen zu erzählen, wie sie die Welt
noch nicht gesehen hat, zumal von Weinsberg.
Davon werden die Weisersänger unsern Rini
besklindern noch ein Liedel vorsingen. — Aber
st' auf! Es wird stark dämmrig. Wie weit
haben wir noch?

Kurd. Wir wollen hier im nächsten Kloster
einreiten. Das hat Gastrecht und Einkehr.

Heuter. Wie du meinst. —

(Sie sehen auf und reiten weg.)

Heinrich. Erzähle recht viel Kurd; du hast gewiß viel gesehen, und bist bet allem gewesen.

Kurd. Laßt mich erst meine andere Botschaft bringen. — Ich gebe euch Kunde vom Guelßen.

Richsa. Vom Guelßen aus Baiern? Ihr?

Kurd. Ich! edle Frau! hab' sie einem alten Rammraden, der auf dem Weg zu euch war! abgenommen. Er ist viel in seinem Leben geritten, und ihr hört's von mir eben so gut.

Gertrud. Nun? wie steht's dort?

Kurd. Daß Leopold vor Valley lag, habt ihr, glaub' ich, gehört. Mannlich vertheidigten sich die Burginsassen. Daß hörte der Guelß, und da brach er auf in der Nacht, und wie der Morgen die hohen Thürnlein der Burg röthete, brach er hervor und fuhr über sie hin, wie das Feuer über die Stöppel, und ehe die Sonne recht herauf kam, war im ganzen Gau kein Waiblinger mehr zu sehn. —

Heinrich. (springt vor Freuden in die Höhe) Brab, Oheim! brav! — Weiter, Kurd. Wo zogen sie dann hin?

Kurd. Rings im Lande umher, und nahmen den Kaiserlichen viel ab. — Konrad soll einen schrecklichen Jangrikum gehabt haben, und ist vor Weinsberg gerückt mit seinem ganzen Heer, und hat die Stadt baß geängstigt; daß

ste sich fast schwer hielt. Da kam der Gueß wieder gezogen mit seinem Heer, und gedachte ihn wieder von dannen zu jagen, wie bei Valley.

Heinrich. Nun Kurd? Nun?

Kurd. Seht! hier lag die Stadt, — rechts standen die Waiblinger, und hier links herunter kam der Gueß. Die Sonne war schon hoch herauf. Da griff der Gueß an, und mein alter Kammerad sagt, es soll fürchterlich gelauret haben; denn das ganze Heer schrie: He Gueß! und die Feinde: He Waiblinger! Aber der Gueß war zu bizzig gewesen, und Konrad sah ihn den Ort ab, und da ward er geschlagen.

Heinrich. (reißt sein Schwert heraus) Kurd!

Gertrud. Heinrich! Was machst du?

Kurd. Laßt ihn, edle Frau! Er wird sich nicht schlagen lassen. — Was sie verloren, war nicht gar viel; mehr Gefangne, als Todte. Aber nun begab sich noch eine sonderbare Mähr. Konrad ängstete nun Weinsberg mehr als vorher. Von innen trieb sie der Hunger, aber sie hatten große Furcht, denn der Kaiser hatte gedroht, sie mit Mann und Maus zu verschlingen. Da thaten sich die ehrbaren Weiber und Jungfrauen zusammen, und zogen stittiglich mit demüthigen Gebärden zu des Kaisers Gezelt, und flehten um Gnade für sich und ihre Stadt. Es mag, sagt mein alter Kammerad, ein heldses.

Der Löwe. I. Th.

3

liger Anblick gewesen sein, wie die schönen geschämigen Frauen und Jungfrauen mit sanften Worten und redeseeligen Blicken des Kaisers Sinn erweichten, daß die alten Krieger umher standen, und mit den Weiblein flecten; aber Konrads Sinn war hart vom Zorn auf die Stadt, und gab ihnen nur frei, was sie von ihrem liebsten heraus tragen mögten, das wolle er schonen, und sie selbst.

Hebtiffin. Der harte Kaiser!

Kurd. Laßt euch nur weiter sagen: Des andern Tages früh thäten sich die Thore auf, und siehe, da zog heraus jedes Weiblein mit ihren Gesponsen auf der Schulter, und jede Jungfrau mit ihrem Herzenbühlen.

Gertrud. Brav! Brav! die Weiber von Weinsberg sollen leben!

Kurd. Den Kaiser freute der Schwank in-
niglich, und obschon Friedrich ihm zureden wollte, solche List sei gegen Recht und Gerechtigkeit, gegenredete er ihm vor allen Mann und Rittern: Kaiserlich Wort sollt ihr nicht drehn noch deuten. *)

Heinrich. Das war doch brav vom Konrad!

*) Des Kaisers eigne Worte: Regium verbum non decet immutari. Chron. Reg. Monach. S. Pantal.

Richsa. Wohl, Heinrich, und noch braver von den edlen Frauen, die ihre Gemahle höher hielten, als Gold und Silber. Meint ihr nicht auch, Irmgard?

Aebtissin. Ich freue mich, daß ich nicht dort war. Wir hätten nur unsre Thränen und unsre Gelübde mit heraus tragen können, und uns hätten die edlen Ritter nicht angesehen und gelobpreist.

Gertrud. Traute Irmgard! Kommt, ich will euch ein Lied spielen auf der Laute, von deutscher Weibertreue. —

Kurd. Und ich will einen vollen Tummel leeren, auf's Wohl der deutschen Weiber, und mein altes Schwabenstückchen dazu singen.

Heinrich. Ich gehe mit dir Kurd. Du sollst es mich lehren.

(Im Jahr 1141.)

München.

(Zimmer im Schloß.)

Kaiser Konrad und Heinrich der
Neunte Jasomergott.

Konrad.

Was dünkt euch von den Slegen der Sachsen? Albert hat fliehen müssen, und sie haben ihm sogar die Mark weggenommen.

Heinrich. Wir konnten es nicht hindern. Müssen wir nicht froh sein, daß wir uns hier gehalten haben? Und wie wird es nun werden? Leopold ist dahin, und Baierns Thron noch leer.

Konrad. Ich hab' euch schon gesagt, daß ihr die gerechtesten Ansprüche habt, und es nur bei euch steht, Herzog zu sein.

Heinrich. Aber auch es zu bleiben? — Wenn die Sachsen dort fertig sind, werden sie uns nicht hier anfallen? Und Richsa lebt noch — Konrad, ein Weib, wie es der Männer wenig giebt.

Konrad. Wenn sie Sachsen haben, so werden sie ruhig sein.

Heinrich. Meint ihr? Ich glaub' es nicht. Der Erzbischof von Bremen hat mir gemeldet, daß wegen des Klosters Ratelenburg neuerlich ein Vertrag gemacht worden, worinn es heißt: Heinrich, Herzog zu Sachsen und Bayern, unter der Vormundschaft der Gertrud und Richsa.

Konrad. Es soll ihnen nach Blut kosten.

Heinrich. Denkt, daß ich wol nicht viel an einem Throne mich erlusten möge, der so unsicher ist. Wenn Eins gelänge: ha! so wär' alles gethan.

Konrad. Und was ist das? laßt mich's wissen.

Heinrich. Der Wunsch meines Herzens wär' erfüllt, und Baierns Ruhe gesichert. — Was meint ihr, wenn mir Gertrud ihre Hand gebe, und Baiern von mir empfinde? — Sie ist ein edles Weib — gegen die Mutter wird der Sohn nicht kämpfen. Ihr bestätigt ihn in Sachsen, und Baiern hat Ruhe.

Konrad. Trefflich! Trefflich! Wer half euch das ausfinden.

Heinrich. Euch kann ich's wol sagen: mein Herz. Ich sah Gertrud und liebte sie. Ihr

Gemahl stirbt, und meine Hoffnung wachte wieder auf. Sie ist noch in der vollen Blüthe der Jahre. Die Welt wird die Verbindung für eine Staatsstift ausschreien. Desto besser — wir erteilten zwei Zwölfe.

Konrad. Das muß gelingen. Das müssen wir durchsetzen.

Heinrich. Welf bleibt immer übrig. Allein der wird sich geben. Wie es aber anzufangen sei? Der Entwurf war leicht, aber die Ausführung ist desto schwerer.

Konrad. Meint ihr nicht das mehreste selbst auszurichten? Vielleicht gefällt ihr der Herzogin. —

Heinrich. Wenn nur Richsa nicht wäre! Indes, wir wollen's auf gut Glück versuchen. Sie findt in Braunschweig. Ich will hin, aber wir wollen es geheim halten. —

Konrad. Ein Waiblinger eine Gueßin! — Es wäre das festeste Friedensband. — Säumt nicht. — Macht schleunige Anstalten zur Abreise. Ihr mögt ihnen alles versprechen, wenn sie einwilligen.

Heinrich. Wenn es nach meinen Wünschen geht, führ ich bald mein Weib heim. Ich sprech' euch noch, bevor ich von euch gehe.

Konrad. Ich will euch einen Brief mitge-

ben, und Aufträge wegen dem Bremer Gebiet.
Ihr habt dann einen Vorwand. (10)

Braunschweig.

(Schloß.)

Gertrud, Heinrich Tasomergott,

Gertrud.

Ihr habt mir schon neulich gesagt, daß der Kaiser sich wolle geneigt finden lassen, meinen Sohn in seinem rechtmäßigen Herzogthum zu bestätigen.

Heinrich. Das wird er.

Gertrud. Aber, wegen Baiern?

Heinrich. Ich sag' es euch ungern, edle Frau, aber ich glaube, da wird er nie weichen.

Gertrud. Wenn ihr wüßtet, wie ich des Blutvergießens müde bin!

Heinrich. Und es wird noch viel vergossen werden. Der Kaiser rüstet sich stark, das Schicksal ist veränderlich. Wer weiß, wie es binnen einem Jahre mit Sachsen ausseht. —

Gertrud. Die Sachsen werden ihren Herzog nie verlassen.

Heinrich. Edle Frau! was wollen sie gegen Gewalt? Und ohne Oberhaupt? Jetzt führt eure Mutter die Sache. Setzt aber, daß eine Krankheit sie niederwirft, oder, wo Gott für sei! gar der Tod sie euch entreißen sollte — Heinrich ist noch jung, unerfahren, vielleicht zu heftig — was wolltet ihr da thun? Wie werdet ihr zwei so große Länder behaupten? Welchen Jammer kann das noch über euch bringen? Ich erwarte alles Gute von dem Kaiser, aber ich kenn' ihn, wenn er gereizt ist, und er seinen Vortheil über einen ohnmächtigen Feind abseht; ich fürchte, es wird dann viel Thränen und viel Blut fließen. Ihr seht, ich stell' euch alles vor, und ihr werdet mich nicht verkennen.

Gertrud. Ich kenn' euch als einen edlen Mann! Ihr wißt auch die Umstände besser, als ein Weib; aber wenn ihr mir das aus treuem Herzen sagt: so rathet mir auch redlich, wie ich dem entsehn mag.

Heinrich. Thut auf Bayern Verzicht.

Gertrud. Das kann ich doch nicht als Mutter, und Richsa würde es nicht zugeben. An wen soll mein Sohn Bayern abtreten?

Heinrich. An mich.

Gertrud. An euch? Also darum seid ihr gekommen, um für euch ein Herzogthum zu erbischen? — Nimmermehr, Heinrich, nimmermehr.

nicht! Ich hielt euch für einen rechtlichen Mann, der sein Betz auf des Gungl trüge; aber das ist nicht offen. Heinrich, ein Weib so überlistet zu wollen. Mein Sohn kann auch nimmer das Herzogthum abtreten.

Heinrich. Wenn er es ihm seiner Mütter abträte?

Gertrud. Mir? Listiger Mann, was wollet ihr?

Heinrich. (nimmt sie freundlich bei der Hand) Zücht mir nicht. Ich habe keine Hinterlist. Gertrud, seht, ich stehe vor euch, ein rechtlicher, deutscher Mann. — Spricht euer Herz nichts für mich?

Gertrud. Was es für jeden biederherzigen Mann spricht.

Heinrich. Nicht etwas mehr? Gertrud?

Gertrud. Ich hab' euch vor allen andern geachtet, und bin euch noch den wärmsten Dank schuldig, daß ihr euch mein, als dem Kaiser so angenommen habt. Es wird mir weh' thun, wenn wir euch als Feind behandeln müßten.

Heinrich. Wird es das? O edelmüthige Frau, das soll es nicht, so bald ihr wollt. Möget ihr mit mir leben, Gertrud?

Gertrud. (erstaunt) Wie?

Heinrich. Staunt nicht. — Ich kannt' euch,

...eher für Herzogin wurde. Stillschweigend steht
ich euch, aber ich trat vor dem Herzog zurück.
Nun kann ich euch meine Hand wieder bieten,
mein Herz habt ihr längst. Der Kaiser hat
mich für Baierns Stuhl bestimmt, und ich bitte
noch darum, mich ihn ohne Blut bestiegen zu
lassen. Was euer Sohn mir nicht abtreten
wird, das wird er der Mutter gewähren. Wir
wären glücklich, und Gertrud — es wäre Friede
und Ruhe im Lande durch euch.

Gertrud. Ihr überrascht mich, Heinrich —
ich —

Heinrich. Friede und Ruhe im Lande durch
euch Gertrud. Sprecht: Ja!

Gertrud. Dringt mich nicht.

Heinrich. Und das Blut eurer Unterthanen
höre auf zu fließen, und der Krieg würde Friede
da durch euch, Gertrud! Ich bitt' euch, spricht:
Ja!

Gertrud. Ungestümmer Mann!

Heinrich. Und die Thränen der Jammernden
fallen auf euch, und das Elend der Verärgerten,
der Hatten, der Waisen und Wittwen fällt auf
euch. Und ihr könnt Ruhe geben, Gertrud,
und Friede hier und dem Vaterlande. Noch
einmal, spricht: Ja!

Gertrud. Friede und Ruhe? — Es ist ein

Schöner Gedanke, Heinrich, und thut dem Herzen wohl! Aber laßt mich.

(So setzt ab.)

(Küstkammer, ebendaselbst.)

Kurd hat ein Schwerdt, dessen Griff er pugt,
Der junge Heinrich steht vor ihm.

Heinrich. Und mein Großvater *) gieng?

Kurd. Er gieng. Kaiser Heinrich der Fünfte hatte ihn zum Abgesandten ernannt. Der Papst war schon da, und alle die geistlichen und weltlichen Herren. Mein Vater, der den Herzog auf allen seinen Zügen geleitete, hat mir wohl oft gesagt: daß er in langer Zeit keine so stattliche Sitzung gesehen habe. Nun seht, hatten sie geglaubt, der Kaiser würde ihnen einen schiffen, dem sie Sand in die Augen werfen könnten; aber da nur Großvater kam, hat er allen der Muth. — Da sie nun lange gestritten hatten, und keiner weichen wollte: da that Heinrich mitten hin treten und schlug an dieß Schwerdt, und sagte zum Papst: Wenn

*) Heinrich der Schwarze, Catulus, Sohn Welfs des Vierten. Die hier erwähnte Expedition trug sich 1107. zu Chalons zu, und der Streit entstand über das Investitur-Recht.

ih'r mich hier nicht hören mögt, so soll hier
Schwerdt in Rom mit euch sprechen.

Heinrich. Das Schwerdt ist mir lieber, als
eine Reliquie; wahr' es sorgsam, Kurd.

Kurd. Seit der Zeit soll er es sich immer
haben vortragen lassen.

Heinrich. Es ist ein gewaltiges Schwerdt.

Kurd. Wohl will es einen Mannsarm ha-
ben. Versucht es einmal.

Heinrich. Steh Kurd, ich heb' es.

Kurd. Bei Gott! das ist viel!

Heinrich. Wenn ich einmal mit diesem
Schwerdt vor den ungerechten Fürsten Deutsch-
lands so da stehe, dann will ich mich nach dir
umsehn, Kurd, und du sollst an heute gedenken.

Kurd. O! ich glaube, ich ergötze dann vor
Freuden die Mähe der ganzen Stadt, und lasse
mir von einem Meißerfänger ein Lied fertigen,
vom alten Kurd in der Kistkammer. Und wenn
ich einmal in meinen alten Tagen umherziehe,
soll mir's mehr frommen, als alle Bettellieder
der Pilger von den wilden Sarazenen. Die
Thränen werden mir in die Augen kommen, so
oft ich es singe, und die jungen Ritter werden
mir manchen Zehrfennig reichen, daß ich es sie
lehren soll.

Heinrich. Sprich nicht davon Kurb! du mußt mich nimmer verlassen.

Kurb. Wenn ihr mich nicht laßt; ich lebe und sterbe bei euch.

Gustav von Stein kommt.

Stein. Haha! Muß man den Adler im Felsenest suchen?

Heinrich. Ich bin hier am liebsten.

Stein. Glaubts euch wol!

Heinrich. Und Kurb weiß mir bei jedem Waffensstück eine Mähr zu erzählen. — Wenn ich so da umhergehe, und mir die alten Bogen, die halbrüssigen Schwerdter und Speere ansehe, und die leeren Sturmhauben mit mancher Bede nieder nickten, da bedünkt's mich immer, als ob die Waffensstücke zu leben anfingen, und alle die edlen Herzoge, und Burggrafen und Ritter und Mannen mit ihren Rüstungen vor mich hinträten und mir rühmten, was sie mit jedem Waffengeräthe ausgeführt hätten, und jeder alte Ritter sagte: Sohn, thu desgleichen.

Stein. Ihr werdet euch nicht umsonst mahnen lassen. Denkt euch einmal Heinrich, wenn ihr ein großer und guter Mann gewesen seid, und eure Waffensstücke um euch da herum hängen, und ihr mit euren Kindern und Enkeln

hervor trittet, wie in eine heilige Kapelle, und bei jedem Helm, und bei jedem Schwerdt euch eine edle That ins Gedächtnis kommt, und alle Gebrückten, die ihr rächet, vor euch da stehn im Geiste. —

Heinrich (springt auf) Küste mich, Kurd! Die Tage der Fürsten sind kurz, sagte der Waldbrüber. Laß mich früh beginnen.

Kurd. Lieber Heinrich, wie freu ich mich, euch als Mann zu sehn. Laßt mich euch immer noch: Lieber Heinrich nennen. Ich werde dem Herzog desto treuer dienen. — Zieht mir nicht bald wieder von dannen, Herr Ritter?

Stein. Es läßt sich zum Frieden an. Heinrich von Oesterreich hat wunderbare Vorschläge gethan.

Kurd. Sie werden des Kriegens auch müde sein. So ein Herr, wie der Kaiser ist, hat gar zu viel abzu thun im Leben.

Stein. Kommt jetzt mit mir, Heinrich. Eure Großmutter hat nach euch gefragt.

(Sie gehn ab)

(Zimmer).

Richsa krank auf einem Ruhebette, und
Heinrich von Oestreich.

Heinrich. Sollte sich die allbewunderte Richsa weigern, durch diß neue Werk ihren ewigen Ruhm zu krönen?

Richsa. Es ist nicht mein Werk. Konrads Staatskluge List, und — ich will es einmal glauben — eure Liebe, habe den Plan eronnen.

Heinrich. Wie könnt ihr List abnden?

Richsa. Unsere Waffen, fürchtet ihr, nehmen euch Baiern, wie sie euch Sachsen entrißen haben. Ihr wollt dem ungewissen Spiele zuvor kommen, und mögt lieber, daß wir es euch freiwillig schenken. Allein, könnt ihr Baiern ohne Schwerdschlag nicht besitzen, also stellt ihr Gertrud vor euch hin, daß sie die Streiche aufsfange, oder die Schwerdter in der Scheide halte. Mit ihrem Tode fällt das Recht dann ganz auf euch.

Heinrich. Ihr seht das alles mit einem so feindseligen Auge an. Dächtet ihr, wie eure Tochter —

Richsa. Bei der das Herz ein wenig vorlaut spricht. Als Heinrichs Mutter kann sie es nie zugeben.

Heinrich. Ihr wollt also ewige Fehde?

Nichsa. Ich weiß, was ich wollen würde, wenn ich ein Mann wäre, oder Heinrich die versuchten Ritter und Mannen so niedermürfe, wie er izt seine Spielbuben aus dem Sattel hebt.

Heinrich. Ihr dürft euch vor keinem edlen Manne schämen, edle Frau. Soll ich mein Glück nicht auch von der Hand empfangen, die so viel Segen, und so manchen Fürstenhut theilte? Gertrud hat mir ihr Herz geschenkt, gebt ihr mir ihre Hand und Baierns Thron, und eurem Enkel Friede. — Nichsa! soll ein zweiter Herzog zu euren Knien flehn? *)

Nichsa. Männer! wozu macht ihr uns?

*) Herzog Friedrich, nach der Eroberung Ulms im Jahr 1134, suchte zu den Füßen dieser Kaiserin, durch sie, bei Lothar Vergebung, und erhielt sie.

(Im Jahr 1142.)

F r a n k f u r t.

(Zimmer.)

Gertrud und Heinrich der Neunte.

Heinrich.

Eine Mutter vermag viel, Gertrud.

Gertrud. Ihr wißt, was ihm Richsa sterbend gesagt hat. Daß hasset tief in der Seele des Jünglings. Glaubt mir, er ist bedachtsam.

Heinrich. Beinah' noch ein Kind!

Gertrud. Sagt das nicht! Sein Wille ist männlich, und das Unrecht, das seinem Vater widerfuhr, steht wie ein flammender Engel vor ihm. Es ist, als hätte er keine Ruhe, bis der Schatten versöhnt ist. Und Zwang, Heinrich, dürfen wir nicht brauchen. Er würde aber kurz oder lang die Unbilde rächen.

Heinrich. Er ist ein folgsamer Sohn, der zu viel Achtung für euch hegt, als daß er das Schwerdt gegen seine Mutter erhebe.

Gertrud. — Es wird eine Zeit kommen, wo sie ihn nicht mehr schreckt, wo er ein Mann Der Löwe, i. Th.

geworden ist, und nur Herzog gegen Herzog steht.

Heinrich. Sprecht davon nicht, liebe Frau! Ihr macht mir das Herz weich. Der Himmel erhalt' euch mir lange.

Gertrud. Laßt mich allein. Ich hör' ihn kommen.
(Heinrich geht ab.)

Der junge Heinrich. Ihr wollt nur etwas, Mutter?

Gertrud. Hab' ich dich doch seit heut Morgen nicht gesehen. Du weißt igt so selten bei mir.

Heinrich. Wolltet ihr wohl lieber, daß ich noch zu euren Füßen Spielwerk triebe, als draußen Lang und Speer schwänge, und die muthigen Kasse tummelte?

Gertrud. Das nicht! Aber du mußt doch auch ruhen.

Heinrich. Wovon? Hab doch noch nicht gearbeitet; und die Zeiten sind vorbei, Mutter, da ich vor euch stan., und mit dem hölzernen Säbel um mich focht. Habt ihr gesehen, wie ich gestern den Schloßbuben, der so prahlte, vom Pferde stach, daß ihn seine Kameraden heim tragen mußten?

Gertrud. Wohl hab' ich's gesehen! Es war recht brav. — Ich werd' es nun wol nicht

lange mehr sehn. Wenn der Reichstag über ist, ziehn wir von dannen.

Heinrich. Warum thut ihrs, Mutter?

Gertrud. Daß mein Sohn Friede habe, und das Land Ruhe.

Heinrich. Friede muß uns Albert doch geben.

Gertrud. Es ist doch besser, mein Sohn, und du gewinnst auch den Kaiser. Aber nun wegen Baiern werden sie verlangen, daß du dem entsagest. Hast du schon weiter daran gedacht.

Heinrich. Werdet ihr es auch verlangen, Mutter?

Gertrud. Und wird sich Heinrich nicht dazu verstehn, warum ihn zu seinem eigenen Besten seine Mutter bittet?

Heinrich. Ich wollte mein Vater wäre da, oder die Großmutter, die sollten euch antworten. Ich weiß nicht, ob es zu meinen Frommen ist.

Gertrud. Glaubst du deiner Mutter nicht? Meinst du, sie werde dich täuschen?

Heinrich. Das nicht; aber wenn sie euch nun täuschen? Glaubr, es sind gar listige Leute, sie thun euch gar zu freundlich, und meinen es nimmer so.

Gertrud. Mein Gemahl wird mich schützen, und Heinrich wird seiner Mutter abtreten, was ihm keiner mit dem Schwerdt entrißen hätte.

Heinrich. Ganz Baiern? Ein großes Herzogthum!

Gertrud. Glaube mir, lieber Heinrich ein kleines Land recht gut regieren, das ist mehr Gutes thun, als Herr großer Staaten sein, und keinen recht beherrschen. Du wirst mit Sachsen glücklich sein.

Heinrich. Und mit Baiern auch. Der Vater machte beide glücklich und froh.

Gertrud. Und hatte darum viel Fehde und Verfolgung und Haß und Neid — giftigen Neid, mein Sohn, der ihn in die Grube brachte, und viel Blut seiner treuen Unterthanen kostete. Es gehört viel Mannskraft dazu, zwei solche Länder zu regieren.

Heinrich. Aber es ist auch um so mehr Ehre, Mutter, wenn es gut geht. Und warum sollt es nicht? — Ich halte dafür, was ein Mann will, das kann er auch. — Schon meiner Jugend noch, ihr mögtet mich etwas überreden, was mich späterhin gereuete, und ich mögte nicht, daß ich das je von meiner Mutter denken dürfte.

Gertrud. Aber weinen willst du sie sehn, wenn sie der Baiernherzog wieder verflößt, oder willst, daß sie gegen den Sohn kriege! — Wenn

ich dann einsam im Vaterlande sitze, und keiner fröhlichen Botschaft mehr harren kann, und weinen muß; wenn der Sohn den Gemahl schlägt, und iammern muß; wenn der Gemahl den Sohn überwältigt. — Fühlst du das, Heinrich?

Heinrich (schweigt nachdenkend) — Mutter! —

Gertrud. Oder wenn ich fröhlich aussehn muß, wenn der Becher in die Runde geht, auf Baierns Wohl und Sachsens Verderben, und meinen Gatten leblos soll, wenn er von der langen Fehde heimkehrt, und meines Sohnes Blut an seinem Panzer fließt!

Heinrich. Mutter! das sollt ihr nicht! Hört auf! Ihr macht mir's so warm ums Herz. — Laßt mich fort. (er eilt weg.)

(Kaiserlich Gemach.)

Konrad; Rainold, Erzbischof von Köln;
Ludwig, Landgraf von Thüringen.

Ludwig. Was wollt ihr euch ferner in Fehde und Krieg begeben? So ihr jetzt etwas nachgebt, gebt es vielleicht überhin; und ihr habt wol längst einmal Gelegenheit ihn anzugreifen.

Rainold. Aber er setzt sich fest!

Ludwig. Mag er. Fester kann er sich nicht setzen, als ihn jetzt die Sachsen sichern. Laßt die Hitze ein bißchen verrauchen, die Freunde seines Vaters absterben, so habt ihr eher, was ihr wollt.

Konrad. Ich glaub's nimmer. Ich sag' euch, er wird, wie sein Vater. Er blift schon so starr drein; und als ich ihm neulich von Bedingungen sagte, ward er finster und gieng abseits.

Rainold. Drum müßt ihr ihn jetzt demüthigen, sonst wird er stolz und herrisch, und spricht mit kaiserlicher Maiesität, wie mit seinen Ritters; gleich wie sein Vater der Stolge, thät.

Ludwig. Was wollt ihr denn aber gegen ihn beginnen? Sachsen mögt ihr ihm nun nicht absprechen, und Baiern giebt er nimmer, wenn ihr ihm nicht mindestens Sachsen zusichert. Oder wollt ihr neue Fehde beginnen? Was vermag denn Albert? Hier riefst ihr ihn zum Herzog aus, und während der statthche Herzog in Worms saß, hatten die Sachsen nicht nur das Herzogthum, sondern auch seine Mark inne. Sollen sie ihn noch einmal aus Soltwedel hinaus jagen? Oder in Bremen überfallen? Es dürfte diesmal keine Strickleiter da hangen, worauf er entlände!

Rainold. Aber traun! so ein tapftrer Herr —

Ludwig. Habt ihr nimmer gesehn, wie die Bäre laufen, wenn ihnen ein Schwarm Bienen um den Kopf stzt? — Albert gedachte in seinem Sinn Sachsen so hin zu nehmen, wie der Bär den Honigseim; — aber es fuhren die Hornisse aus!

Konrad. Mein! Sachsen muß dem Heinrich werden, das kann nicht anders sein beim dermaligen Sachlauf; aber den Albert mögt ich mir auch zum Freund erhalten; und wie alles bei- des zu machen sei, sollte traun, so klug er ist, selbst Abt Wibald so schnell nicht außsßen.

Rainold. Hört meinen Rath! Albert ist Erzmarschall —

Konrad. Das ist's eben desto schlimmer!

Rainold. Nun wohl! Ihr macht ihn zum Erzkanzler; gebt ihm die Grafschaft Soltwedel und die Gegend zwischen dem Elbstrom und Oberfluß, sammt allen Rechten eines Herzogs. Die Adlichen laßt ihm die Treue entrichten, gleich den Klienten, macht ihm beide Bischöfe unterthan — so macht ihr ihm euch gefällig, erlangt, was ihr wollt, und es hat den Schein, als ob seine Ehre nicht geschmälert sei.

Konrad. Das bedünkt mich ein trefflicher Anschlag.

Rainold. Und ist nicht schwer, daß ihr ihn ausführt.

Heinrich der Neunte kommt.

Heinrich. Ich bringe euch gute Botschaft! Gertrud hat dem jungen Heinrich das Herz sehr bewegt, und er ist in großer Regnis weggegangen.

Drungen am Schloßthore hab' ich ihn unter den Bäumen auf- und abschreiten sehn.

Ronrad. So geht alles erwünscht; wir haben hler für Albert etwas ausgemittelt.

Ludwig. Wenn ihr nur erst für den Guelf auch so ein Augenpülverchen hättet, daß er erblindete, und Baiern nicht sähe! das giebt noch einen harten Stand!

Ronrad. Mag's! Wenn wir nur von einer Seite Friede haben. — Geht igt, Erzbischof, und besorgt, daß die Herolde kund thun, wegen des morgenden Hofs, und die Marschälle alles ereiten. — Die Sache muß bald abgethan werden.

(Vorhalle, eben daselbst, mit vielen Gemälden der alten Kaiser, Herzöge und Fürsten, auch Heinrich des Großmüthigen.)

Gertrud, Heinrich der Löwe.

(Erstere in Welfkleidern. Sie steht vor dem Gemälde des verstorbenen Herzogs.)

Gertrud. Und mögen wir uns recht bald und fröhlich wieder sehn!

Heinrich. So Gott will, Mutter! Und gedenkt eures Sohns in eurem Gebet.

Gertrud. Du weißt, daß du früh und spät meine Sorge warst; du wirst es bleiben. —

Und — sei ein Mann, Heinrich! und werde, was dein Vater war.

Heinrich. Werde mehr, sagte Richsa. Wißt ihr noch, Mutter? — Ich finde sie nicht wieder, wie ehemals wenn ich heim kam.

Gertrud. Auch deine Mutter findest du nicht. — Die Trennung fällt hart.

Heinrich. Ihr meynet nun einmal, es sei so besser, und nun müßt ihr euch auch drein schikken lernen. Haltet mir, was ihr versprochen habt, und laßt euch nicht von ihnen herum drehen, zu eures Sohnes Schaden. Denn wahrlich sie sind listig und denken wol auf Unbilde.

Gertrud. Mein Gemahl hat rechtliche Gesinnungen, und die Baiernherzogin bleibt deine Mutter.

Heinrich. So gehabt euch wohl! Gottes Segen über euch, Mutter, was ihr für mich gesorgt habt. Ich werd' es euch nie vergessen, — und sollten sie auch einmal Unrecht thun, und harret mit euch sein: — ihr habt einen Sohn, der kein Unrecht duldet, dem Gott Kraft geben wird, die Schwachen zu schützen. — Mutter, seht den Vater einmal an; der Platz da ist noch leer. Da werden

Re mich hinstellen , und die edeln Fürsten
Deutschlands sollen sich meiner nicht schämen;
und wenn ich auch nicht da hienge , Mutter ,
— euer Sohn soll doch nicht vergessen werden.
— Lebt wohl ! Ich geleit' euch !

Ende des ersten Abschnitts.

Heinrich der Löwe.

Zweiter Abschnitt.

Trann der Mann ist neidenswerth,
Welchem Gott ein Weib bescheert,
Schön und klug und tugendreich
Sonder falsch, den Läubchen gleich.

Vom Jahr 1144 bis ins Jahr 1148.

Der Blitzstrahl der Jugend schlägt durch —
das Gefühl, kein Unrecht zu dulden, wird leba-
hafter — erhöht durch das Bewußtsein der ers-
wachenden Kraft — das Schwerdt raslet unge-
buldig in der Scheide — unter den kriegerischen
Bildern der Phantasie schweben liebliche Mäd-
chengestalten — der Sieg windet den ersten Ei-
chenkranz — die süsse Liebe durchflücht ihn mit
Blumen, und ein lauchzendes Volk bethaut ihn
mit Freudenthränen.

Personen,

außer denen die schon vorgekommen sind.

Konrad, Herzog von Böhmen.

Klementia, dessen Tochter.

Adelheid, ihre Freundin.

Adelbert, Erzbischof von Bremen.

Hartwich, Präpositus zu Bremen, Bruder des ermordeten
Grafen Rudolph von Stade.

Dithmar, Bischof zu Verden.

Graf Hermann von Winzeberg.

Nicebald, ein griechischer Mönch.

Ein Abt.

Haushofmeister — Wirth — Kammerfrau — Schild-
knappen, mehrere Chöre des Volks, u. s. w.

Zweiter Abschnitt.

(Im Jahr 1144 zu Ende.)

N a m m e l s l a.

(S a a l.)

Heinrich der Löwe; Adelbert, Erzbischof von Bremen; Hartwich, Präpositus zu Bremen; Dithmar, Bischof zu Verden; Markgraf Albert; Graf Hermann von Winzeberg; Gustav von Stein; Günzeln, mehrere Ritter, Bischöfe u. s. w. sitzen nach der Rangordnung. Erzbischof Adelbert präsidiert. Vor der Thür Wache. —

Erzbischof Adelbert.

So will ich euch kurz den Verlauf der Sache nochmals kund thun, daß ihr entscheiden mögt. Nach der Ermordung des Grafen Rudolfs von Stade, hat dessen Bruder Hartwich, als der

nächste aus des seeligen Grafen Sippschaft, und Domherr zu Bremen, alle seine Erbgüter an mich, Adelbert, Erzbischof zu Bremen, abgetreten, daß ich ihn mit dieser Grafschaft, nach aller Gebühr, belehnen solle. Ihr wißt, daß ich seinem billigen Begehr gewillfahret habe. Was vom Kaiser Konrad, in Absicht Friedrichs, festgesetzt worden, ist euch allen bekannt und unverholen. Hingegen hat nun Heinrich, und die, so ihm Rath geben, auf eine unglimpfliche Weise gesprochen —

Heinrich. Auf keine unglimpfliche Weise. Wir wissen wol wie es ziemt, mit ehrbaren Männern zu reden, ob sie wol nicht immer als ehrbare Männer handeln.

Dithmar. Erhitzt euch nicht, Herr Herzog. Wir kommen sonst nimmer zu Ende.

Gustav von Stein. Aber ich bitt' euch, nur zu bedenken, daß wir gegen diese betrügerische Abtretung so reden müssen. Heinrich sieht die Grafschaft als ein eröffnetes Lehen an, daß wieder mit dem Herzogthum Sachsen vereinigt werden muß. Thut er daran Unrecht?

Adelbert. Ansehn mag er's immer. Aber das Ergüß. Bremen giebt das Lehn. Und haben wir nicht schon ein legales Erbvermächtnis von Hartwich?

Stein. Wollt ihr dessen noch Erwähnung

ahnd? Das ist's ja eben, worüber wir streiten. Er konnte es euch nicht überlassen, und ihr durftet es nicht annehmen, wenn ihr euer Versprechen halten wolltet, daß ihr der verstorbenen Gertrud gethan habt, nach Rudolfs Tode ihr die Grafschaft nicht streitig zu machen.

Adelbert. Sie lebt nicht mehr. Die Lebendigen versprechen nur den Lebendigen. Was geht uns die Töden an.

Stein. Pfui, Erzbischof! Bedenkt nicht also! Habt ihr ihr nicht für euer ige Ende noch die Versicherung gegeben, ihrem Sohne dazu behülfslich zu sein, als sie im September verlaufenen Jahres, wegen Gäßbergen und den übrigen Theilungen bei euch war?

Heinrich. Oder meint ihr vielleicht, daß ihr mich spotten könnt, weil mein Arm noch nicht Mannskraft habe, euch zu zerschlagen? So lange habt ihr uns nun umhergezogen, und hier sucht ihr uns auch wieder mit etlichen Reden schon über etliche Stunden aufzuhalten. Aber ihr wißt, was wir suchen; willigt also in unser Begehr, denn es ist rechtmäßig. Wer kann dagegen auftreten?

Graf Hermann. Euer Recht ist klar, wie die Sonne am Himmel.

Hartwich. Wie wollt ihrs verstehen, Graf?
Der Löwe. 1. Th. 5

wir sind des Handels eink geworben; wer kann uns das wehren?

Günzeln. Wir! Wärt ihr ruhig in euren Besitztümern geblieben, und härtet euch vom Adelbert nicht überreden lassen, der gern das ganze heilige Recht in Bremen sich eignen mögte, so wär alles gut gegangen.

Adelbert. Quisque pro suo! Darum habt ihr euch nicht zu kümmern! Hartwich kann thun mit dem seinigen, was ihm gut dünkt.

Stein. Aber andere deshalb nicht beeinträchtigen!

Heinrich. Genug! Ich bin des Streitens müde. Mit euren spitzigen Worten macht ihr nichts aus. Kurz entschlossen, damit ein Ende werde.

Adelbert. So gebieterisch, mein iunger Herrgog? Habt ihr das von eurem Vater geerbt, der auch immer mit dem Schwerdt drein schlug, wo er den Verstand brauchen sollte?

Stein. Erzbischof! Was erfrecht ihr euch?

Heinrich. Laßt ihn, Ritter, der Unverstand spricht aus ihm. Die Herren sind immer still mit Worten; das ist so ihre Art.

Adelbert. Mäßigt euch, iunger Mann! Wißt ihr zu wem ihr sprecht?

Heinrich. O ja! Zu einem gelehrten Erzbis-

schof, der gerne der einzige Mann in seinem Erzbisthum wäre.

Adelbert. Ich höre nicht auf eure Hohnreden. Die Versammlung ist aus. Es bleibt wie es war. Ihr, Hartwich! Graf zu Stade; ich, mit euren Gütern, Erzbischof zu Bremen. — Die übrigen Herren wissen was sie sind.

(er steht auf. — Allgemeines Gemurre.)

Heinrich. (tritt ihm in den Weg) Wüßten wir das? Aber ihr wißt es vielleicht noch nicht? (der Erzbischof will ihm ausweichen; das Geräusch wird heftiger; die herzogliche Wache tritt ein) So lang ich bin; da stehn meine Sachsen, hier meine Ritter. Wählt bei Zeiten weißlich, ehe mein Schwerdt drein schlägt.

Adelbert. Euer Schwerdt? Knabe! (er drängt so dicht) Und eure Sachsen! —

Einige von der Wache. Er höhnt uns, Kammraden! — Er hat den Herzog Knabe genannt! — Nicht weiter, Herr!

Adelbert. Untersteht euch! (wacht sich um) Eure feinen Sachsen, Herzog! Gebietet ihnen doch!

Wache. Greift zu, Kammraden! Du Schurke, du!

(Er schreit nach Hülfe. Sie schleppen ihn fort. Während des Tumults blinzelt sich Hartwich hinter eine Säule. Die andern dem Erzbischof nach.)

Wanted by the FBI - \$10,000 Reward

Herzog Heinrich, Ritter Günstig.

Seinrich.

Ich lasse ihn nicht eher frei, bis es sich giebt.

Günzeln. Daran thut ihr wohl? Es war mir zuvörderst nicht lieb, als sie ihn stengen; nun ist's doch so am besten.

Heinrich. Ob die Ritter von Hartwich friedliche Botschaft bringen werden?

Günzeln. Ich glaube schier nicht. Nach zwei Tagen, denk' ich, werden Sie ihr Geschäft vollendet haben. —

Heinrich. Mich deucht's Wunder, daß der Kaiser sich nicht in die Sache mischt. Es gieng vor etlichen Tagen die Mähr, als wölte er in die Gegend kommen.

Ein Knapp. — Es ist ein Ritter im Burg-
hof abgestiegen. Er bringt Botschaft vom Kai-
ser.

Heinrich. Führt ihn herein.¹⁷⁹

(SNAPP geht ab.)

Ritter. Gott grüß euch, edler Herr Herzog!
Gott zum Gruß, Herr Ritter!

Heinrich. Was bringt ihr uns?

Ritter. Der Kaiser läßt euch seinen freundlichen Gruß entbieten, und läßt euch zu Rind und Wissen thun, wasmaassen er gesonnen sei, zu Magdeburg eins. Hof zu halten, und läßt euch dahin entbieten, um über des Erzbischofs Sache, von der ihm zu Ohren gekommen, zu berathen, und die Fehde abzuthun.

Heinrich. Wenn gedenkt der Kaiser einzutreffen?

Ritter. Den Sankt Sebastians Tag, denkt er. Die Königin begleitet ihn.

Heinrich. So laßt es euch wohl sein in meiner Burg.

Ritter. Ich dank euch. (zieht ab)

Heinrich. Wenn die Ritter nun nur eh wieder kommen.

Gänzel. Verlaßt euch drauf. Sie hatten Eile. Der Thürner bläst. Was giebt's? Geruht mich's doch, als sollten wir schon Botenschaft von ihnen hören. Seht! Seht! Wer sprengt da uns Schlossthor? Steins-Gedewbusch! Er winkt herauf! Braver Ritter! ihr habt euch getummelt.

Heinrich. Laßt uns ihm entgegen!

Günzeln. Ich hör' ihn schon in der Vorhalle. —

Gustav von Stein tritt ein.

Heinrich. Glück auf, Ritter! So bald?

Stein. Und haben doch schon einen schönen Gang gethan. Gott grüß euch!

Heinrich. Wie so?

Stein. Das solltet ihr wol nicht rathen. Aber ich muß euch die Sache aus dem Grund erzählen, sonst mögtet ihr gornig werden, und denken, es sei gegen Ritterpflicht, so doch Gustav von Stein nie etwas derlei gethan. — Es ist wieder ein Stückchen von eurem Kord.

Heinrich. Hoho! — denn heiß' ich's schon gut. Nicht, Ritter? Der macht nichts schlechtes. Es stehn keine Wappen auf seinem Panzer, mit stattlichen Ahnenzeichen; aber das Herz, das drunter pocht, schlägt über alle Ahnen weg. — Nun so erzählt. — Hausmeister! einen Humper vom besten Wein.

Stein. So wollen wir eins trinken, auf eures Knappen Wohlfarth. — Ich bin geritten, daß mir kaum eine Burg recht ins Angesicht kam, so war sie auch schon wieder überhin. — (Haushofmeister bringt Wein und Becher) Nun! erst eins auf gute Ritterschaft! — So! — Wie

wir über die Lüneburger Heide hinaus waren, — es war ein Schläfferwetter, daß wir schier den Pfad verloren. — sahen wir, ohafern dem Wege, des alten Hartmuths Burg so wirthlich rauchen, daß es uns in den Sinn fuhr, bei dem alten Graubart einzureiten, und eins auf gute Fährte zu leeren. — Die Knappen und Troßbuben aber ließen wir fürder ziehn, und euern Kurb setzte ich über sie. Um Mittagszeit wollten wir wieder belohnen sein. — Bei Hartmuth war ein großes Banquet, und wie er uns einreiten sah, lief er gleich die Stiegen herab, und — da halfen alle Heiligen nichts — wir mußten bei ihm weilen bis zum Mahle. Wie nun der vierte Tummel so eben umgieng, ließ sich ein Pferdegetrappel im Burghofe hören; und siehe da, wer herein trat, war Kurb mit dem Hartwich.

Heinrich. Hartwich?

Stein. Wie ich euch sage. Wir freuten uns alle, daß der Herr Domberr uns den Weg erspart hatte; aber er sah so finster in unsre Freude drein, als ob ihn ein böser Kobold daher gescheucht hätte.

Günzeln. Das will ich meinen. Haha!

Heinrich. Nun weiter, Ritter.

Stein. Mich winkte Rüd bei Seite, und erzählte mir, wie sich alles begeben hatte. — Wie sie um Mittag am Kloster — (der Koadjutor brach) Hörst Du? Sind sie wohl gar? (geht und kehrt) Wahrlich! die Brücke geht nieder; seht ihr den stattlichen Herrn! Sein Gespons wird sehr baß freuen.

Heinrich. Kommt, ich will ihm unten den Willkomm geben. Wir müssen ihm freundlich sein.

(ab.)

(Im Jahr 1145 zu Anfang.)

M a g d e b u r g
(Herberge.)

Um einen Tisch herum saßen mehrere Knappen
und Trossknechte des Herzogs, auch einige vom
des Kaisers Leuten. Unter ihnen der Wirth
Seitwärts am Spinnrocken die
Wirthstochter.

Ein herzoglicher Knecht.

Wie lang ist's nun, Gevatter, daß ihr im
Wittwenstande lebt?

Wirth., Drei Wochen, und wol drüber; am
aller Heiligen Tage legte sie sich. Nicht so,
Trudchen?

Trudchen. Ja, Vater! und sieben Tage
lag sie; am achten gerade, wie sie die Früh-
mette einläteten, that sie die Augen zu.

Knecht. Ja, es war ein braves Weib, Ge-
vatter! Immer sink, nimmer mürriß; und

Strasse fort. Da gesellten sich drei zu uns, der Hartwich nämlich, und zwei Trossbuben. Von unsern Leuten kannt' ihn keiner, denn er war ver mummt, und hatte eine große Kapuze über's Gesicht, wegen des unfreundlichen Wetters. Wie wir ohngefähr eine Meile mit einander gezogen waren, vernahmen wir ein Geschrei — wir wandten uns hin: und siehe! eine Waid lief auf uns zu, zwei Klosterknechte hinter ihr drein, die sie daß angfielen. Sie fiel gar st. tiglich vor uns nieder, und flehte uns um ritterlichen Beistand. Ich hieß sie aufstehn, und sie brachte gar geschämig die Rede vor: ihre Mutter sei eine Leibeigne des Klostervogts, und da wolle er mit ihr nun den Bett sprung thun. *) Sie sei ihm entlaufen, und seine Knechte wären hinter ihr drein, um ihr zu thun, wie allen Fläch tigen, und sie mit dem Ohr ans Kreuz des Klosterbanns zu nageln.

Reuter. Hab' doch immer die Klosterbögte nicht leiden mögen!

Rurd. Nun, seht, haben mich all mein Lebstage die Leibeignen von den Klöstern in der Seele geiammert — sind doch wahrhaftig schlimmer dran, wie's unvernünftige Vieh! — Aber

*) Seht auf das Ins primae noctis, wie mehrere der gleichen Anordnungen z. E. Angenossenschaft.

wie die wohlgehabte Jungfrau von mir stand,
und schuchtern nach den verdamnten Kreuz hin
schaute, als ob der Klösteragt schon mit Nagel
und Alt hinter ihr stünde, und dann wieder
das schöne holdselige Auge zum Himmel empor,
als ob sie die Heiligen herunter ziehn wollte,
— seht! — wann ich's auch nur gleich so malen
könnte, oder mit zierlicher Feder beschreiben —
es überließ mich kalt und heiß, wie bei einem
Altareid; ich gelobte ihr Schutz, und hob sie
hinter mich auf's Kopf. Der geistliche Herr
wandte zwar etwas ein, und sang den alten
Spruch: 'Went die Henne ist, ist auch das
Ei. —'

Zweiter Reuter. Die geistliche Sippschaft
hält doch zusammen wie die Kletten.

Bube. Wie mögen sie auch sonst bestehn?
— Nun? —

Kurd. Wir kümmerten uns nicht um ihn,
und wollten fürder ziehn. Da gab er sich zu
erkennen, und wollte mit Gewalt Recht sprechen.
Ich that ihm aber kund, daß er hier nichts zu
reden hätte, stinental die Dirne ausser dem Klost-
erbann und auf unser's Herzogs Boden sei. Da
stieß er Lästung aus gegen den Herzog, und
nannt' ihn ein bartloses Knäbchen, daß uns die
Galle überließ. Er machte sich davon und ritt
auf's Kloster zu. Nach einer Weile aber fiel

er seitwärts mit vielen Klosterknechten aus dem Gebüsch; wir schlugen uns tapfer herum, tigten seine elenden Soldknechte zurück, und erwischten den geistlichen Herrn selbst. So zogen wir denn zurück zu Hartmuths Burg, wo wir die Ritter beim Mahl trafen. — Der Herzog hieß es brav, und heute, als sie sich so bald gaben, kehrt er sich nach mir um, und nickte mir zu.

Wirth. Fürwahr! Belegner kommt es sich nicht begeben! — Nun, Knapp, darauf müßt ihr eins trinken. Trudchen! schürre das Fener an, und schau nach den Töpfen. Ich will euch vom besten Fußwein holen. —

(Im Jahr 1146.)

P ü n e b u r g.

(Selbst.)

Herzog, Heinrich der Löwe; Ritter Güm-
zeln, Stein; ein Abt; Gohnek; und
viele andere sitzen an einer Tafel.

Stein.

Und ich sage, der Kaiser thut Recht daran,
daß er bei seinen Unterthanen bleibt, und nicht
im heiligen Lande Gräber für seine Deutschen
sucht, die hier wol sanfter ruhn.

Abt. Aber bedenkt, Ritter! welch ein Lohn
ihnen versprochen ist!

Stein. Mit Hunger und Elend unter ver-
faultem Dach zu liegen, wenn's ihnen noch so
gut wird, und sich von den türkischen Hunden
todschlagen zu lassen; das ist's alles.

Abt. Wenn sie aber wieder heim kehren —

Stein. Nun? Und was dann? Zeigt mir einen von den deutschen Rittern, der, ob er wol mit Ruhm und Ehre endlich zurück kam, nicht lieber gemüthlich hätte dahingeblichen zu sein. Statt der Güter finden sie Pfandbriefe; statt ihrer Besten, Bettställe und Kapitelsstuben; wo sonst Männer giengen und sprachen, sehn sie Mönche schleichen und singen. Euch geistlichen Herren mag das Ding wol behagen; — die Ritter haben die Schriften und ihr die Güter.

Günzeln. Ja, Herr Abt, wenn ich so manchmal einsam über die Heide hupreite, und sehe da und dort eine alte Burg, wo mir der Thürner sonst dein Willkommen entgegen blies, und es schaut so einer von euren verschmizten Klostersbögen heraus, da wird mir's immer warm ums Herz, und ich reite, als wenn mich der leidige Satan lagte.

Abt. Ihr werdet uns doch nicht eines Unrechts zeihen?

Stein. Euch nicht; aber es mag manche eures Ordens geben, die mit Trug und List darauf sinnen, wie sie die Güter an sich bringen. Und traun! es muß doch einem Mann, dem sein Vaterland lieb und werth ist, wunderbarlich zu Sinne sein, wenn er von dannen ziehn soll, und Weib und Kind, und Heerd und Hof immer wieder schaut. So lange es im Lande um-

hergeht, da weiß man doch, daß man auf heiligem deutschen Boden ist, und fliegt flugs einmal ein, beim trauten Liebchen, der keine Träume vorkommen, von blutigen Sarazenen und eisernen Rerkern, wo ihr Ehegemahl im Sklavensammelsich zu ihr herüber sehnt, oder gar neben dem Rind am Pflug ziehen muß, wie wir der Exempel viel haben. Es lebe wer im Lande bleibt. (er trinkt. Der Becher geht herum.)

Herzog Heinrich. Wenn Konrad gen Palästina zieht, hat er viel Fehde. Mein Ohm läßt ihm keine Rast. Aber ich glaube noch nicht, daß er von dannen geht. Ich werde ihm nun hart wegen Baiern zusetzen.

Hohnef. Und ihr habt die gerechtfamsten Ansprüche nach eurer Mutter Ableben. Vorenthalten kann er's euch nicht.

Heinrich. Aber wol ferner zögern, wie er's seither getrieben hat.

Günzeln. Ihr müßt drohen, und will es nicht brechen; so sollt ihr drein schlagen. — Behaupten soll er es nicht. Und wenn ihr euch nicht drein mengt, so hats euer Ohm weg. Der König von Sicilien, Roger, läßt ihn nicht sitzen; dem hagt die Fehde gar wohl, auf daß Konrad nicht den Einfall hat, nach Italien zu kommen.

Der Löwe. 1. Th.

J

Stein. Und König Geisa von Ungarn hat erst kürzlich wieder dreihundert Goldgülden zur Beihilfe gesandt. — Und Roger hat Lothars Beispiel im frischen Andenken.

Sohnet. Neulich ist der Guelf wieder in Schwabenland eingedrungen, und am Rhein hat er schrecklich gehaust.

Abt. So gar in den vierzig heiligen Tagen, in der Fasten so gar, haben sie sich nicht entblödet zu brennen und zu sengen, und die Einwohner in ihrem heiligen Dienst zu stören. Es ist schrecklich!

Stein. Ich sage nur, daß ihr wohl thut, ehe der Guelf weiter geht. Nachher hat er das Land, und ihr mögt es ihm nicht abstreiten, denn er hat sich daß drum bemüht mit Schweiß und Blut.

Heinrich. Und seine Rechte sind sehr statt-
haft. Entweder ich oder er. Und mich hat-
ten sie ja überredet Verzicht darauf zu thun. —

Knapp. Ritter Osberg ist abgestiegen.

Heinrich. Ha Osberg! Willkommen! Der bringt Kunde.

Ritter Osberg tritt ein.

Heinrich. Endlich einmal wieder, Ritter! Seid begrüßt in Lüneburg. Kommt, setzt euch zu uns. Bringt ihr viel neue Mähr?

Ozberg. Viel! Viel! Der heilige Zug geht fort.

Heinrich. Wirklich?

Ozberg. Gewiß! Laßt euch erzählen! Ihr wißt daß Konrad, noch eh' er Kaiser ward, versprach ins heilige Land zu ziehn. Wie es nun aber der Sinn der großen Herren ist: viel versprechen, wenig halten; so meynte er, es hätte noch Anstand damit. Der Pabst *) hat ihm lange zugesetzt, aber immer tauben Ohren gepredigt. — Das Exempel Ludwigs **) von Frankreich vermogte nichts über ihn; aber siehe da, da sandte der Pabst den heiligen Bernhard ab.

Stein. Zieht das Mönchlein auch mit einem Esel hier umher?

Günzeln. Da wird sein Thier auch bald kein Haar mehr im Schwanz behalten. ***)

Ozberg. Von Koffnitz ist er Zürich, Basel und Straßburg durchzogen, und er hat mit viel Gluf das Kreuz gepredigt. Drauf kam er nach

*) Eugen der Dritte.

**) Ludwig der Siebente, König von Frankreich.

***) Der heilige Peter von Amien, zog auf einem Esel im Lande umher, dem das abergläubische Volk die Haare aus dem Schweife zog, als Amulette gegen viel Ungemach.

Speyer, wo wir damals mit dem Kaiser waren, und suchte durch alle Künste ihn zu überreden. Aber der Kaiser war harten Sinnes, und wich nicht. Am Tage der unschuldigen Kinder aber, that der Abt so eine herzkraftige Predigt, daß der Kaiser gleich in der Kirche das Gelübde that, gegen die Ungläubigen zu ziehn. —

Abt. Heiliger Mann! Heiliger Mann! Zuech auch zu uns herauf, daß wir das Wort des Herrn hören.

Orzberg. Er hat gewaltig geredet. Und zu Speyer hat er einen Lahmen gehend, und einen Blinden sehend gemacht. — Der Kaiser hat das Zeichen des heiligen Kreuzes und die Fahne schon aus seinen Händen empfangen.

Heinrich. Traun! Es muß ein gewaltiger Mann sein.

Stein. Und Flug und listig.

Heinrich. So er's redlich meynt, und Gutes fördert ist's löblich.

Orzberg. Der Kaiser sprach davon, er wolle bald einen Reichstag ausschreiben, wo er alles in Ordnung brächte, um mit leichtem Herzen von dannen zu ziehn.

Stein. Da giebt's eine schöne Gelegenheit, eure Sache wegen dem Vaterlande wieder vorzubringen.

Heinrich. Wohl! Er muß vorher entscheiden ehe er weggeht. Wenn wird er die Fürsten versammeln?

Ozberg. Ich denke so um die heilige Osterzeit, daß er mit dem Lenzbeginn fort kann.

Heinrich. Ob ihm viele Fürsten folgen mögen?

Sohnet. Glaub' es immer!

Abt. Und sie ziehn doch nicht alle aus. Glaubt mir, Herr Herzog, der Eifer für die gute Sache und das Kreuz Christi wird immer feltner in der Welt; da bleiben sie lieber dahelme bei ihren Goldkisten und Hergensbuhlen, und wollen kein Ungemach für die Kirche Gottes über sich ergehen lassen. Aber eine desto schönere Krone wird die gebenedeiete Mutter des Lammes den Fürsten einstmalen aufsetzen, die nicht achteten der Gefahr um der Ehre Gottes willen.

Stein. Ihr habt gut reden, Herr Abt! Ihr bleibt dahelme, und wenn ihr vom Nms satt seid, betet ihr auch wol einmal für die armen Brüder im heiligen Lande. Das ist's alles!

Heinrich. Der Kaiser wird mich wol auffordern, und ich möchte gern mein Schwerdt versuchen. Was meynt ihr Ritter?

Stein. Dazu braucht ihr nicht in Orient zu gehen. Es giebt überall Unrecht, und ist über-

all Ehre zu erwerben. Wartet erst, wie es mit
Vatern kommt.

Heinrich. Gebt mir nur Arbeit, wo sie auch
sei. Ich hasse diese geschäftige Ruhe.

Stein. (zu Oberg.) Vom Kreuzzug müssen
wir ihn ablenken. Da gehn Land und Leute zu
Grunde.

Heinrich. Füllt die Pokale noch einmal!
Wir sitzen nachher auf, und tummeln uns min-
destens im Scherz herum!

(Im Jahr 1147.)

F r a n k f u r t.

(Gallerie an den Zimmern Konrads von Böh-
ringen.)

Klementia seine Tochter, und eine Kam-
merfrau, begegnen Herzog Heinrich
dem Löwen.

Klementia (zu ihrer Begleiterin.)

Wer ist der stattliche Jüngling! — Er naht sich
sehr ehrerbietig.

Heinrich. Edles Fräulein, könnt ihr mir keine Kunde geben, wo ich euren Vater, den Herzog treffe?

Klementia. Er ist ausgegangen, Herr Ritter. Ich fürchte —

Heinrich. Was fürchtet ihr? Traut euch mir an.

Klementia. Wißt ihr nicht, ob sie wirklich gen Jerusalem ziehen?

Heinrich. Der Kaiser zieht. Kammert ihr euch deshalb?

Klementia. Ich wage nicht, es den Männern zu sagen.

Heinrich. Meint ihr, euer Vater werde mit ziehn?

Klementia. Ihr könnt in mein Herz sehn. Mir bangt für ihn, und doch wag' ich nicht, ihm abzurathen.

Heinrich. Mengstet euch nicht, mein Fräulein! Er geht nicht nach Palästina.

Klementia. Und d. J. wißt ihr gewiß? Sagt ihr so zuversichtlich?

Heinrich. Ihr sollt mich nicht mehr Ritter heißen; rede ich ein unwahr Wort.

Klementia. O! Dank euch für die Zuversicht, mit der ihr das sprecht. Ihr gebt meinem Herzen die Ruhe wieder.

Kammerfrau. Weilt euch hier nicht länger, Fräulein.

Klementia. Lebt wohl, Herr Ritter! Ich dank euch nochmals.

(Sie reicht ihm die Hand die er küßt.)

Heinrich. Ich turniere morgen für eure Farbe, mein Fräulein. Lebt wohl!

(Heinrich geht ab.)

Klementia. (Nehmt ihm unverwandt nach) Ein stattlicher Ritter! Schön, wie der junge Tag! Kennst du ihn?

Kammerfrau. Wir sind ja kaum eine Nacht hier, und es sind der Herren so viel!

Klementia. Er muß hohen Standes sein; und sprach so zuversichtlich, so edel so mannhaft. — Morgen ist Turnier; welchen Schmuck werd' ich anlegen?

Kammerfrau. Kleidet euch in himmelsblau; es war sonst immer eure Leibfarbe.

Klementia. Ja, es ist eine schöne Farbe. — War seine Rüstung nicht auch blau?

Kammerfrau. Wessen Rüstung?

Klementia. Des unbekannten Ritters.

Kammerfrau. Mich bedünkt es. (Pause.)

Klementia. Und daß du mich ja morgen herrlich schmückst. Lege alles in Ordnung. Hast

du die goldenen Armspangen nicht vergessen?
Es werden viel vornehme Fräuleins da sein.

Kammerfrau. Ei ia! Und auch die Ritter
mit blauer Rüstung, die für eure Farbe fechten.

Klementia. Schweig! — Wir dürfen hier
nicht länger weilen.

(Denselben Tag.)

(Schloßhof.)

Herzog Heinrich der Löwe und Konrad
von Zähringen, gehn unter einer Halle
auf und ab.

Heinrich. Uebrigens war er sehr höflich, und
schmielte und bogte sich, wie ihr ihn darin
kennt. Ich drang wol in ihn, und meynete, er
könne die Sache gleich abthun, aber er bat in-
ständig mich wegen Baiern zu gedulden, bis er
heim kehre.

Konrad von Zähringen. Scheint ihm doch
der heilige Kreuzzug eine gar hohe Sache zu
sein. Ihr werdet lange warten müssen.

Heinrich. Wohl meynt ihr, ich hätte ihm
keine Ruhe lassen sollen; aber hättet ihr ihn ge-
sehn; wie bedächtlich er war, und doch wie drin-
gend, wie er seine Gründe so wohlgebehrdig vor-
bringen konnte. —

K. v. Jähringen. Ha! Ha! Da kennt ihr ihn noch nicht. Indesß, laßt es gut sein. — Der Zug wird ihm nicht viel frommen.

Heinrich. Ihr seid auch nicht dafür?

K. v. Jähr. Einer von den Wenigen!

Heinrich. Nun werden aber unsre Schwerdter ganz einrosten. Krieg, Herzog! Gehde, daß ist jetzt mein Wunsch und mein heißes Begehr.

K. von Jähr. Brav, junger Löwe, Brav! Es wird sich finden. Ihr müßt Krieg kennen! lerne., um den Frieden zu lieben. — Wißt ihr, was im Werke ist?

Heinrich. Nun?

K. von Jähr. Ein Kreuzzug gegen die Slaven, gegen König Niclat. *)

Heinrich. Wahrlich? — Ich bin der erste, der die Sachsen führt.

K. von Jähr. Seht, dieß ist vernünftiger, als nach dem heiligen Grabe zu ziehn, um die

*) Die Slaven, zu denen die Wenden, Obotriten und Rugier gehörten, und die von den Vandalen und andern nomadischen Horden abstammten, hatten vorzüglich Mecklenburg und Pommern inne. Sie fielen in die benachbarten Länder ein, und vorzüglich hatten die Dänen viel von ihnen auszustehn. S. das weitere in den Originib. Guelfic. Tom. III. Lib. VII. §. 9. und Helmoldus, Lib. I. Cap. 65.

Hätten in Jerusalem, wie sie noch jüngst ein Pilgerömann nannte, zu erobern.

Heinrich. Ihr habt Recht. Die Slaven grenzen an unsre Lande. Sie beunruhigen uns: Sie sind Heiden; und wir können hoffen zu erobern.

K. von Zähr. Markgraf Albert und ich ziehen gewiß mit. Zudem seit ihr euren Landen nahe genug, und könnt auf Balern achten.

Heinrich. Ha! wär' ich erst mitten unter den Lanzen der Slaven. — Wann wird die Sache vorgenommen?

K. von Zähr. Im nächsten Fürstenrath.

Heinrich. Ich erwarte es kaum! Fühlt! Mein Arm ist stärker geworden, seit ihr mir das gesagt habt. Ich werde morgen das turnieren. Ich renne für die Farbe eurer Tochter.

K. von Zähr. Habt ihr sie schon gesehen?

Heinrich. Ich traf eben vor eurem Gemach. Sie kannte mich nicht. Ich rebete sie an, und da fragte sie mich nach dem heiligen Zuge, und bangte, ihr möget mitziehen. Ich gab ihr Trost.

K. v. Zähr. Gute Klementia!

Heinrich. Sie ist so sittsam, so wohlgebehrdig, so geschämig; und doch so frei und adelich.

K. von Zähr. Wohl ist sie das große Gefallen ihres Vaters. Rein und offen, und wer sie zum Weibe nimmt, kriegt eine brave deutsche Frau, die die Hofluft, und die überzuckerten Schranzen, so die Weiblein igt bethörten, nicht verderbt haben. Ein deutscher, mannhafter Ritter ist ihr werther, als die Lustigmacher, und schlangenartigen Schmeichler; buhlerisch liebäugeln mag sie nicht, aber wenn sie einem mit dem großen, offenen Auge ansieht, da wird's einen warm ums Herz, wie euer Ritter, Günsteln, mir iüngst sagte, und es faßt einen eine heilige Scheu. — Nun, Herzog, auf Wiedersehn! Ich muß zum Kaiser.

(Schloßgarten.)

Nicetas ein griechischer Maler, mit einem Gemälde unter dem Arm. Heinrich der Löwe begegnet ihm.

Heinrich. Was tragt ihr da?

Nicetas. Beliebt's euch anzusehn?

Heinrich. Ein seltnes Konterfei! Was bedeutet es?

Nicetas. Leider eine wahre Geschichte. Seht! es ist ein Familienstül. Ein Kerker — ein dumpfes, menschenfeindliches Verließ. Der alte Mann da, mit den brechenden Augen,

war nach dem heiligen Grabe gezogen, ein rechter Ritter! Weib und Kind sammelten daheim; die Güter waren versezt; er kam heim, und die verfluchten Mönche ließen ihn betteln; — Der Mann! seht ihm recht ins blasse, edle, hagre Antlig! Da stand er in Hunger und Kälte vor Pfaffenthüren — was Wunder, wenn Inngrimm seinem Arm kräftigte, daß er einen harten Stiß nieder schlug? Da liegt er nun — und seht nur einmal das harmvolle, himmlisch dulbende Geschöpf an; schön, sag' ich euch, schön wie ein Engel; und die Unschuld haben die Pfaffen vergiftet, als wollten sie dann ihren Vater freigegeben, schaut recht her! Das ist mehr, als alle büßende Magdalenen. O Ritter! Wenn ich so ein Stuß ansehe! ich dünke mich noch eins so groß mit meiner Kunst — das empört! das bricht Fesseln!

Heinrich. Hört auf, Mann! hört auf! (er verliert sich im Anschauen) Ha! (er fährt auf den Maler zu) Mensch! wo sind die Unglücklichen?

Nicetas. Im Kerker, Ritter; was wollt ihr?

Heinrich. (bekümmert) Nichts! Nichts! — Großer Mann, wie nennst du dich?

Nicetas. Nicetas, und bin vor jezt beim Herzog Konrad von Zähringen. Seht, dort kommt seine schöne Tochter.

Heinrich. Ich kann igt keinen sehn. Du hast mich zu sehr bewegt. Komm heut Abend zu mir. (ab.)

Nicetas. Wieder einer von den schönen Augenblicken des Triumphs meiner Kunst. Menschenherzen für Menschengefühl zu erwärmen! Welche Schätze bezahlen das!

Klementia und ihre Kammerfrau.

Klementia. Wer gieng eben von euch?

Nicetas. Ein fremder Ritter, ein edler Mann.

Klementia. Sein Name?

Nicetas. Name? — Wahrlich, Fräulein, den weiß ich nicht. Er stieß auf mich. Ich zeigt' ihm die Schilderei, er ward stürmisch ergriffen. Als er euch kommen sah, gieng er, Ich soll zu ihm kommen; aber wahrlich! ich weiß nicht, wer er ist.

Klementia. Er gieng, als ich kam? Warum?

Nicetas. Er wäre zu bewegt, sagt' er.

Klementia. (zur Kammerfrau.) Sonderbar! Ich möchte wissen, wer er sei?

Kammerfrau. Erwartet doch morgen das Turnier.

Nicetas. Er ist ein edler Mann, — was wollt ihr mehr wissen?

Klementia.. Was sprach er mehr?

Nicetas. Nichts. Er war wortlos, wie das tiefe Gefühl!

Klementia. Schön, Nicetas! Wortlos, wie das tiefe Gefühl! Schafft uns doch Kunde von ihm. Vor der Vesper hab ich mit ihm gesprochen.

Nicetas. Ihr sollt erfahren, was ich weiß.

(Am folgenden Tage.)

(Des Herzogs Gemach.)

Der Herzog Heinrich und Gustaph von Stein kommen vom Banquet, nach dem Turnier, zurück.

Heinrich. (wirft sich in einen Sessel.)

Stein. Warum so unlustig, Herzog? Ihr bracht früh auf.

Heinrich. Ich hasse den ewigen Taumel.

Stein. Hm! Ich dachte, ihr wäret es gewohnt, und scheutet die Kreise nicht, wo der Becher beim deutschen Gesang umher geht. Ihr habt heut viel Minnespiel getrieben mit den Fräuleins. Welche hat euch am besten?

Heinrich. Es waren ihrer viel.

Stein. Ich meyne, das Fräulein von Jäh-singen sei lieblicher, als alle. Es wird einem wohlgegnuth, wenn sie einen freundlichen Blick oder eine holde Rede giebt. Ihr habt auch maniglich um sie turniert. So hab' ich euch euch noch nie gesehen! Die versuchtesten Renner habt ihr unter die Mähren gestochen. Der von Steinfurt hat großen Ingrimm darob.

Heinrich. Ich machte meine Farbe zweimal rosen gegen die seine.

Stein. Sie hat euch auch dafür einen Dank zugesagt, so minniglich und so holdungsfreudlich erröthend, wie einem Herzensbuhlen.

Heinrich. Hat sie das?

Stein. Als ob ihr's nicht selbst wüßtet! Wie war euch dabei zu Muth?

Heinrich. Wunderliche Frage! Es hat mir schon manch Paar schöner Augen freundlich gegolten.

Stein. Aber die, Herzog, die! Verheelt es eurem Freunde nicht, wie euch zu Sinn war. Hab' auch in der Welt viel Minnewesen gehabt, und manche Lanze im Schimpf und Scherz um meine Buhlin gebrochen; und traun! es reut mich nimmer. Minne macht das Herz groß und adelich, und die Weiber mit ihrer Taubenmilde

machen den eisernen Mann von innen heraus sanft. Ich habe mir immer im Herzen gewünscht, wenn ich einen Trupp Ritter und Mannen führte, es mögte ieder seinen Herzgesponnen dabei haben; — glaubt mir, die ganze Welt würf ich um. — Das giebt einen eisernen Arm und einen eisernen Muth; alle Schutzheiligen frommten mir nicht so viel, als das Bild meiner Irmgard, das ich auf dem Herzen und im Herzen trug. Sie war mein Feldgeschrei, und mein Roß flog bei Irmgards Namen noch einmal so leicht. — die verdammten Pfaffen und Mönche! Nun! es ist auch überhin! — aber ich kann seitdem keinem auf drei Schritte zu nahe kommen. — Gesteht mir's, Herzog, ihr minnt das Fräulein Klementia.

Heinrich. Sie ist mir werther als andere. Ob es Minne sei, weiß ich nicht.

Stein. Nun so will ich es einmal machen, wie mein alter Augustiner Mönch, der ein gar hochgelahrter Herr war. — Antwortet aber laut und vernehmlich: War euch wohl ums Herz, wenn ihr bei Fräulein Klementien wart?

Heinrich. Sehr wohl!

Stein. Und weh, als sie weggieng, und ihr nicht nach konntet?

Heinrich. Das verdammte Trinkgelag!

Der Löwe. 1. Th.

R

Stein. Nun! Und jetzt fehlt euch — ihr wißt nicht was? und ist euch nichts Recht, und denkt und seht nichts, als euer Fräulein? und ist euch überall zu eng und zu weit?

Heinrich (springt auf.) Ach!

Stein. Und es war, als hörtest ihr die Heiligen singen, wenn sie mit euch sprach; und saht die ganze Welt nicht, wenn sie euch freundlich nickte, oder eure Hand berührte? und wenn sie sonst noch minniglich ansah, dem hättet ihr mögen den Fehdehandschuh hinwerfen?

Heinrich. Hört auf, Ritter; Dem ist allem also.

Stein. Daraus folgt offenbarlich, und secundum logicam, wie mein Mönch sagte, daß Herzog Heinrich das Fräulein Clementia von Jähringen inniglich minnt.

Heinrich. Guter Ritter, mir ist wunderbarlich zu Sinn. Wenn ich sie nur erforschen könnte.

Stein. Laßt euch Zeit. Sie schien euch nicht abhold zu sein. Zu jach in der Minne taugt nichts.

Heinrich. Ihr Maler, Nicetas, hat mir ihr Bild verheißen; der Mann ließe Leib und Leben für mich, weil ich, durch sein Gemälde, die arme Familie gerettet habe.

Stein. Das wird euch viel frommen beim Fräulein, wenn sie's erfährt.

Heinrich. Dort sind ihre Zimmer, nicht wahr? — Sie ist noch nicht zur Ruhe. — Kommt, laßt uns ein wenig den Hof auf, und niederwandeln.

Stein. Ihr seid ihr da um ein paar Schritte näher. Recht gern. — Legt doch erst euer Gebenk und den Gurt ab.

Heinrich. Das Gebenk nicht. Sie hat es beschaut und lange in Händen gehabt.

(Klementia's Zimmer.)

Klementia, Kammerfrau.

Kammerfrau. Ihr seid auch gar unlustig, und über iedliches Ding unwirsch. —

Klementia. Reiche mir die Laute.

Kammerfrau. Wenn ihr den bösen Geist mit Saitenspiel bannen mögtet! Seit wir in Worms sind, ist euch wunderlich zu Sinne. Ich wollte, wir wären erst wieder hinaus. Es muß euch hier nicht behagen.

Klementia. Wünsche nicht so albern. Es wird geschehn. — Ah!

(Sie nimmt die Laute, spielt und singt)

Einsam weinte am murmelnden Quell

Ein minniglich Mädchen;

Schwellende Thränen rannen hinab,

Blumen auf Blumen pflückte sie ab

Gedankenlos! Gedankenlos!

Bach ergriff sie die Zither und sang

Ein Liedchen der Minne.

Leise und leiser rauschte der Bach,

Lispelnder sangen die Bäume es nach

Des Jünglings Lob! des Jünglings Lob:

„Wer schreitet da so stark und hehr,

Rühn, wie des Waldes Leu,

Mit hohem Anstand fest einher?

Weiß keinen, wer er sei?

Das ist ein Jüngling aus hohem Blut

Mit Adlers Kraft und Löwenmuth.“

„Sein Herz ist deutsch und frei sein Sinn

Nach Ruhm schlägt seine Brust;

Doch schlägt auch wol was süßers drinn,

Das schafft mir Schmerz und Lust;

Mir ist so wohl, wenn ich ihn seh’,

So weh, wenn ich von dannen geh!“

Kammerfrau. Still, Fräulein, es belauschen euch ein paar Ritter — drunten in der Mondhelle. Könnt ihr sie sehn? Sie stehn an die Bäume gelehnt.

Klementia. (am Fenster) Das ist er! Das ist er! — Rasch zu Bette! Der kühne Lauerer! — —

(Einige Tage drauf.)

(Zimmer der Klementia.)

Kammerfrau; Heinrich der Löwe
und Gustav von Stein kommen.

Heinrich. Wir wollten uns von eurem Fräulein beurlauben.

Kammerfrau. Ich werde sie gleich her bescheiden. Verzeiht eine kleine Zeit. (ab.)

Heinrich. Mir ist bang, Ritter. In der Schlacht muß mir wohl sein.

Stein. Faßt nur ein Herz gegen sie. Ich gehe von dannen. Die Liebe hat nicht gern Zeugen.

Heinrich. Bleibt lieber.

Stein. Mein, ich gehe. Nachher komm' ich zu euch. (ab.)

Heinrich. Ihr erster Blick — wenn er nur mild ist!

Klementia kommt.

Klementia. Ihr wollt uns schon wieder verlassen, Herzog?

Heinrich. Ich muß, mein Fräulein.

Klementia. Und nun zieht ihr gegen die wilden barbarischen Völker. Und ihr seid so rasch, Herzog, so kühn! — Ich fürchte —

Konrad. Und du, Klementia?

Klementia. (reicht Heinrich die Hand) Heinrich!

Konrad. Kinder, ihr habt mich überrascht!
Laßt mich —

Heinrich. Euren Segen, mein Vater!

Konrad. Nun — sie sei euer, Heinrich,
wenn ihr vom Kriege heimkehrt. Ihr habt
ein braves Mädchen. Seid ihr ein rechtlicher
Gatte!

Heinrich. (drückt Klementia ans Herz) Mein!
Mein!

Klementia. — Mein Heinrich. — Dein deuts-
ches Mädchen!

Konrad. (steht mit gefalteten Händen gerührt da.)
Segne, du droben! Segne sie!

(Im Jahr 1148.)

**Ein Walbschloß des Herzog Konrads
von Zähringen.**

Klementia; Adelheid, ihre Freundin.

Adelheid.

Das Gerücht sagt viel, du mußt nicht allem
trauen. Wenn wir nur einmal sichere Botschaft
empfangen.

Anmerkung.

Da es mehr meine Absicht ist, den großen Heinrich in
den wichtigsten Begebenheiten seines Lebens, handelnd
darzustellen, und den Leser in den Geist seines Zeitalters
zu versetzen: so wäre es bei der Menge der Thaten, die
er gethan hat, unnütz und ermüdend, in allen Situatio-
nen ihn selbst darzustellen, jede Schlacht, jeden Vorfall
des Krieges dramatisch zu behandeln; diese Fiktion ist ein-
förmig und uninteressant, wie dieß in mehreren neueren
Bearbeitungen dieser Art der Fall ist. Um aber den Leser
in der Reihe der Begebenheiten fort zu führen, ist wenig-
stens eine kurze historische Notiz nöthig, und es wird ihm,
denk' ich, angenehmer sein, sie hier aus dem Munde des
alten treuen Kurds zu hören, als eine bloß historische
Schilderung zu lesen. Der Zeitraum, der hier erzählten
Begebenheiten, macht ohngefähr ein Jahr aus. —

Klementia. Ich hoffe alltäglich. Du kannst dir mein Harren und Sehnen denken. — Vater und Bräutigam!

Adelheid. Und dein Herzog ist kühn, und die Slaven sind ein wild Volk; rauh, wie ihr Land, und hart, wie ihre Schwerdter.

Klementia. Der Streich, den Niclat, ihr König, gegen Lübel ausgeführt, ist gewaltig. Es war erst neulich wieder ein armer Pilger hier, der Haab und Gut, Weib und Kind dabei verloren hat. Es soll schrecklich gewesen sein, wie er in stiller Nacht, am Fest des heiligen Pauls, die Stadt überfallen hat; alles lag in süßer Trunkenheit, und nun mit einmal das Zetergeheul dazwischen, und das Wachen und das Angstgeschrei der jammernden Mütter, und die brennenden Schiffe im Hafen, die dem Gräul der Verwüstung leuchteten — Adelheid, es soll schrecklich gewesen sein! —

Gaushofmeister kommt.

Gaushofmeister. Es ist ein Reuter abgestiegen. Er nennt sich Kurd, und kommt vom Herzog Heinrich.

Klementia. (säkt Adelhelden um den Hals) Kurd, Kurd! der bringt Kunde. Liebe Adelheid, freue dich, Kunde von Heinrich! Wo ist er? Wo bleibt er?

Haushofmeister. Er nimmt nur erst einen Labetrunk und einen Imbiß; er ist scharf geritten.

Klementia. Schickt ihn gleich her. (Haushofmeister ab) Adelheid, Adelheid! ich erwart' es kaum. Der alte redliche Kurd. Schön, daß er gerade den geschickt hat; ich habe gern einen Menschen, der immer um ihn ist.

Kurd tritt ein.

Kurd. Gott grüß euch, edles Fräulein. Ich bring euch frohe Kunde.

Klementia. O geschwind, lieber Kurd. Was macht er? wie stehts mit ihm?

Kurd. Wohl und gut. Er läßt euch einen freundlichen Gruß entbieten, und ihr sollt seinetwegen in keinen Sorgen stehn.

Klementia. Setzt euch, lieber Kurd, und erzählt uns hübsch ausführlich. Alles nach der Ordnung. Kommen sie nicht bald zurück?

Kurd. So Gott will, o ia! Jetzt stehn sie in Unterhandlungen. Der Friede ist fast nahe.

Klementia. Daß geben alle Heiligen! Erzählt nur!

Kurd. Den Streich gegen Lülke wißt ihr?

Klementia. Ja! Leider!

Kurd. Nun — ein andres Heer der Slaven fiel in Bagrien ein, und mordete und brannte in allen Gauen. — Wir theilten uns. Herzog Heinrich und euer Vater zogen gegen die Besetzung Dublin, und Markgraf Albert mit den übrigen gen Demmin am Peenestruß. Von obenherunter kam uns ein Dänenheer zu Hülfe. Aber da wir Kunde erhielten, daß die Flotte der Dänen von den Rugiern war in die Flucht getrieben und zerstreuet worden, und die Slaven um Lübeck und in Bagrien sengten und brennten, brachen wir auf und ihnen entgegen. Friedlich und sonder Morben zogen wir durch der Slaven Land, und hätten es wol eher uns unterthan gemacht, aber der Herzog und Markgraf sahen die Lande schon als die ihren an, und schonten sie. Endlich kam es zu blutigen Schlachten. Ich hätte euch wol hin gewünscht, Fräulein, daß ihr ihn gesehn hättet, den jungen Helden; immer das blanke Schwerdt in hoher Hand, immer hie und dort, wie ein Adler auf die Geier stossend. Drei Todesstrieche hielt er eurem Vater ab, und rastete nimmer, bis der Sieg unser war.

Klementia. Ich denk' ihn mir im Gewühl der Schlacht, wie ich ihn am Tag des Turniers sah. Sieh, Adelsheid, so unerschüttert hielt er sich im Bügel, stürmte so kalt und doch so

fürchterlich auf seinen Gegner ein; wie Hagel-
netter fielen die Streiche darnieder, und als er
ihn zu Boden gestreckt hatte, wandte er sein stol-
zes Roß, als kehrt' er von einem Austritt heim.
— O! es ist ein Mann!

Kurd. Im letzten Gefecht glengs wild über.
Die Seinen wichen. Da sprengt' er voran und
rief: Steht, Sachsen! und stürmte drauf ein.
Sein Roß stürzte, und sätzte sich auf ihn —

Klementia. Um aller Heiligen Willen!

Kurd. Und er rief: Steht, Kinder! und
wand sich los und stürmte drauf ein. Die
Helmdecke ward ihm gespalten, und er achte-
te des nicht, und stürmte drauf ein.

Klementia. Und stürmte drauf ein? Adels-
heid, und stürmte ein!

Kurd. Endlich wichen sie und stürzten über
die Felder, als hätte er sie, wie Wasser, aus-
gegossen. Wir fiengen ihrer viele nach der
Schlacht, die da aussagten: Wäre Heinrich
nicht gewesen, wir hätten nimmer obgesezt.
Einer ihrer Führer sagte: Er ist stark, wie die
Brandung unsrer Meere; kühn, wie der Sturm
in unsern Wäldern. Der Sieg, sprach ein
anderer ruht auf ihm, wie der ewige Nebel auf
unserm Murinsee.

Klementia Ein herrliches Lob im Munde
der Ueberwundnen!

Kurd. Sie hätten es wol ehr beendigt; aber es stieg dem Markgrafen zu Sinne, daß er nicht so hoch gefürchtet sei, und da wißt ihr, wenn der Meidteufel in der St. Inherzen nisset, thut's nicht wohl. — Jetzt werden sie Frieden schließen, und euer Herr Vater und der Herzog wollen bald zu euch heim kehren. —

Klementia. Mag es noch lange dauern?

Kurd. Etliche Wochen wol. Ihr sollt nur die Bräutigamshemde fertig halten, und sollt euren Schmuck herrlich bereiten; sagt' euer Vater.

Klementia. Lieber Kurd! — wie lohn' ich euch für die Nachricht? Meldet euch am Brauttag; ich werde euch nicht vergessen.

Kurd. Edel's Fräulein! habe so manchen Ritt in meinem Leben gemacht, aber es ist mir bei keinem schier so wol gewesen, als jetzt, da ich euch, seiner minniglichen Braut, die erste Kunde seines ersten Ruhms bringe. — Wenn er Abends in seinem Gezelt saß, rief er mich oftmals zu sich hinein: Erzähle mir was, Kurd! von dem, als wir in Frankfurt waren; und da sang ich denn das alte Liedel von euch an, und er hört es immer gern. — Wir werden bei euch nun bald wieder Herberge suchen.

Klementia. Adelheid, wenn der Thürner dann bläst: Sie kommen! Und es in allen Hallen und Gängen wiedertönt: Sie kommen! Sie

Kommen! Liebe Adelheid! da wird hoch Freude
sein.

Adelheid. Ich bleibe bei dir; ich muß das
mit ansehen.

Klementia. Meinst du, ich würde dich fort-
ziehen lassen? Aber, Kurd, nun geht und pflegt
euch, wie's euch hagt; und morgen früh kommt
zu uns, und erzählt uns mehr.

Kurd. Ich wollte morgen wieder von dan-
nen. Habt ihr ein Gebot an den Herzog oder
euren Herrn Vater; so bitt' ich euch, haltet es
bereit.

Klementia. Noch eins! was macht die Fels-
binde, die ich ihm gab.

Kurd. Dran erkannten ihn die Feinde; und
so sie flatterte, war Sieg. — Lebt wohl!

Vor Braunschweig.

Herzog Heinrich; Konrad von Jähren-
gen; Ritter Günzeln; Stein; Hohnel
und mehrere ziehen heran, und in der Ferne
folgt ihnen das Heer. *)

Heinrich.

Die grauen Thürme steigen doch königlich em-
por! Freut ihr euch nicht, Ritter, daß wir un-
ser altes Braunschweig wieder sehn? —

Günzeln. Wohl freuen wir uns! Es ist ei-
nem doch wohler, wenn man nach der Arbeit
heim kehrt; als wenn man bloß auf eine nach-
barliche Burg zum Schmaus eingeritten ist.

Stein. Schaut! was wölkt sich dort am Hü-

*) Diese Scene, so wie die folgenden Chorgesänge
und die Beschreibung der Bewillkommung, sind aus ei-
ner alten Ritterpoesie des dreizehnten Jahrhunderts, in
der dieser Empfang, als Episode, ein schönes Stück aus-
macht. Außer der Umsezung in unsre iezige Sprache,
ist es fast ganz so geblieben, und so, denk' ich, wird es
dem Leser nicht unangenehm sein, eine Probe der frühern
Dichtung unsers Vaterlands zu finden.

gel herum? Die Braunschweiger, dünkt mich,
zieh'n uns entgegen.

Zähringen. Recht, Ritter! ich höre Muff
und Zimbelklang. Es wallt weit daher.

Gobnek. Schaut! weiße Gestalten!

Heinrich. Das sind die Jungfrau! Ihr
Haar flattert am Winde. Sie haben es mit
Rosen durchflochten.

Zähringen. Die guten Bürger! Jetzt ziehn
sie still heran. —

Heinrich. Laßt uns abstizzen, wir wollen ih-
nen entgegen geh'n. (Sie steigen ab.)

Der Zug des Volks kommt heran. Ein Chor Jung-
frauen mit langen weißen Gewanden ziehn voran, Blu-
menkränze in ihren Händen. Ihnen folgt die rüstige Ju-
gend, angethan mit Speer und Schwerdt. Beide von
Volksängern geführt. Dann ein Chor der Greise, der
Mütter u. s. w. und viel Volk. Sie ziehen herum, so
daß sie Heinrich und seine Begleiter einschließen,

Chor der Greise.

Preis dem Herrn der Herren!

Dank dem gütigen Vater!

Der sich unsrer erbarmte!

Und große Dinge gethan hat an uns! —

Mancherlei Gefahren,

Viel der Versuchung,

Schweben um den Jüngling!

Doch Glüt!

Doch Glüt!

Heinrich, unsrer Seele Liebling

Unsres Alters Frühlingssonne

Rehrt zurück!

Rehrt zurück.

Chor der Mütter.

Preis dem Herrn der Herren!

Dank dem gütigen Vater!

Der sich unsrer erbarmte!

Und große Dinge gethan hat an uns!

Manche Mutter jammert

Ihres Alters Stütze,

Die in fernem Landen

Blutig ist gefallen!

Uns Heil!

Uns Heil!

Erhalten ist er, erhalten!

Stark wie Gottes Feder!

Und ein ew'ger Nachruhm

Ist sein Theil!

Ist sein Theil!

Woll.

Preis dem Herrn der Herren!

Dank u. s. w.

Chor der Jünglinge.

Heil und Ruhm dem Sieger!

Wie ein Adler schwebet

Vor ihm her der Sieg!

Wie ein Adler *) hebet

Ihn der Heldenruhm

Hoch hinan!

Schnell hinan!

2 2

*) Im Altdentschen eigentlich: Steinaar.

Lehr' uns kämpfen, du Starke!
Lehr' uns siegen, du Edler!
Führ' uns, flammender Kriegssohn
Deine Bahn!
Deine Bahn!

Chor der Mädchen.

Er kommt! Er kommt!
Der Sieger kommt!
Schmücket festlich eu'r Haar!
Flechtet die Blumen der Minne
Unter Thränen darein.
Rose ist nicht, o Braut!
Denn es kommt
Heinrich, kommt! —
Ach! Der Minne süße Seufzer!
Ach! Der Minne süße Thränen!
Hoben sich um den Fernen!
Kannen um den Fernen!
Er kommt!
Heinrich kommt!
Weine nicht mehr, du Einzel
Ueber deinen Thränen,
Geht ein Strahl des Lenzes
Hell herauf!
Schön herauf!

(Der Kreis öffnet sich und zwei Jungfrauen führen eine Braut,
im langen weißen Schleier hervor)

Nach des Krieges Schlachtdromete

Labt der süßen Minne Lispeln,

Wie nach Wetterstürmen

Säuselnder Abendhauch!

Heil dem deutschen Mädchen!

Sicher ruht sie, sicher!

In des Helden Arm!

Heil dem deutschen Manne!

Denn der Schweiß der Schlachten

Trocknet ihre Hand,

Schwinde, Leid! Falle Schleier! Sonne geh' auf! *)

(Der Schleier fällt, und in voller Schöne steht vor ihm
Klementia. Sie überreicht ihm eine aufbrechende
Rose zum Pfande ihrer Liebe. Er drückt sie innig an sein
Herz, und hält ihre Hand fest an seiner Brust. Die ab-
gegangene Jungfrau umwinden sie mit Blumenketten, und tan-
zen einen Reigen um sie.)

*) Man bemerke in diesem ganzen Gesange die Sprünge
und das Geworfene der Gedanken, und vergleiche damit, was
Herder in einem Buch: Ueber deutsche Art und
Kunst, trefflich über die alten Volksgesänge sagt.

Chor des Volks.

Preis dem Herrn der Herren!
Dank dem gütigen Vater!
Der sich unsrer erbarmte!
Und große Dinge gethan hat an ihm!
Zieh ein in die Thore der Quelfenstadt!
Hochgekrönt mit Ruhm und Thaten,
Schön umkränzt mit Blumen der Minne —
Unsre Treue sei dein Schild!
Ewig, wie der hohe Elm, *) ewig steht sie!
Wie der Ocker Silberwelle
Minnet deines Volkes Liebe,
Ewig hell! Ewig rein!
Heinrich lebe! Der Große!
Heinrich lebe! Der Gute!
Und im Buche des Lebens
Flamme sein Name empor! —

*) Der Elm, ein Berg, den man in der Gegend sieht.

(Im Jahr 1149.)

B r a u n s c h w e i g.

(Zimmer des Herzogs.)

Herzog Heinrich und Gerold, sein Kaplan.

Heinrich.

Die Slaven sind noch nicht ruhig.

Gerold. Das hab' ich euch gleich prophezeit. Es ist ein unruhiges Volk; wie sie sahn, daß ihr ihnen überlegen wart, ließen sie sich taufen; nun ihr das heilige Kreuz am tragt, brechen sie wieder los. Nach und nach mögt ihr doch wol Herr werden.

Heinrich. Daß Hartwich die drei Bisthümer, zu Altenburg, Meissenburg und Raseburg, die ich wieder errichtet habe, schätzt, mag ich wol leiden. Er hält Niclot dadurch in Furcht, aber daß er mir das Investiturrecht entziehen will, dafür soll er nicht leicht büßen.

Gerold. Soll ich euch meine Meynung sonder Scheu sagen, so glaube ich, daß der stolze Hartwich nicht euch durch die Errichtung dienstwillig sein will, sondern nur seine Macht zu vermehren trachtet. Sein Eifer für die Lehre, ist nur der Schein. In der Wahrheit will er seine Hohheit durch die drei Prälaten, die ihm untergeordnet sind, festigen, und darum giebt er vor, ihr hättet keine Oberherrschaft über die Slaven an der Ostsee.

Heinrich. Und die Friedenspunkte lauten doch wörtlich so. Der Graf von Holstein ist klug und mir zugethan; er will die Bischöfe nicht eher annehmen, bis ich sie bestätigt habe.

Gerold. Den Bischof Emmehard, zu Mecklenburg, mögt ihr demüthigen, ob seines Stolzes. Wicelin aber ist ein braver Mann, wie ihrer bei izeigen Zeitläuften wenige sind; dreißig Jahr hat er unter den Slaven viel erlitten, und mag wol auf sein Alter Ruhe fordern. Der wird euch auch gern zu Willen sein.

Ritter Stein kommt.

Heinrich. Ah! willkommen Ritter! Nun? wie stehts in Holstein? Ist Ruhe. *)

*) Zum Verständniß nur dies: In Dänemark war Streit um den Thron zwischen Sueno und Canut entstanden. Adolph, Graf von Holstein, ein

Stein. Ruhe und Friede. Graf Adolph läßt euch seinen Gruß entbieten, und wenn er den Dank nie vergäße, den er euch schuldig sei, so solltet ihr ihn von Haus und Hof jagen.

Heinrich. Habt ihr Gewalt gebraucht?

Stein. Ich möchte schier fragen: Braucht's Schwerdtsstreich, wo man euch kennt? Der Etheler hatte der Holsteiner viel abwendig gemacht; aber ich nannte nur euren Namen, sagte nur, ihr wolltet es, so fielen sie alle dem Grafen wieder zu. Da dacht' ich, wer so durch Winke regieren könne, sei ein glücklicher Fürst.

Heinrich. Nur geht es nicht immer, Ritter; leider nicht so oft, als man wollte.

Stein. Bigelin ist mit mir angekommen, denn Adolph hat geschworen, ihm nicht eher den Zehnten zu geben, bevor ihr ihn nicht bestätigt habt; sñntemal Hartwich sich ungerecht das Recht der Investitur anmaaßt.

Gerold. Es ist eine böse Sache um einen Streit mit den Geistlichen. Ich fürcht' ihr habt in ein Wespenneß gestochen.

Vasalle Heinrichs, trat auf die Seite des letzteren. Gueno verheerte dafür seine Lande, und machte ihm seine Unterthanen, durch die List des Meerführers Etheler, untreu. Adolph floh zu Heinrich, und ein Wink von diesem, brachte alles wieder zur Ruhe. Helmold. I. 67.

Heinrich. Wags! Meynt ihr, ein Herzog soll auch zum Mönch werden, oder sich von ihnen beherrschen lassen? Nicht also! und wenn alle Fürsten Deutschlands sich vor ihnen bükten, sie sollen sich vor mir bengen.

Gerold. Ihr wißt, wie ich geknnt bin. Was dem Fürsten ist, gebet dem Fürsten; das ist mein Spruch. Unsre Gilde hat so schon Macht genug in Händen. Wie sie dazu gekommen sind, mögen sie selbst am besten wissen. Denkt nur an das Wormser *) Concordat.

Heinrich. Und ich mögte doch nicht gern gegen Bizelin hart seyn.

Stein. Eure Rechte gehn hier vor. Graf Adolph ist auch sein Freund, und doch verweigert er ihm jetzt den Zehnten.

Heinrich. Ich will ihn gleich sprechen. Ruft ihn, Kaplan. (Gerold ab.)

Heinrich. Ich sehe wol, Fürstenleben ist kein Ruhen auf weichem Pflaum. Raun ist ein Feind gedämpft, so erhebt sich der andere. Und wahrlich! es giebt so viel des eigenen Unrechts, das

*) Durch das berühmte Wormser Concordat 1122 verloren die Kaiser das Recht, die Geistlichen mit Stab und Ring zu investiren; Heinrich behauptete es noch in den Ländern, die er den Obotriten abgenommen hatte. Eine große Kühnheit für sein Jahrhundert.

ße uns anthun, daß man wenig die Freude haben kann, andern zu helfen.

Stein. In das Unrecht, das euch widerfährt, ist immer eine Menge anderes mit verflochten. Und wolltet ihr's allen Recht machen, müßtet ihr von der Allmacht borgen.

Vicelin; Ritter Heinrich von Witba
und Gerold.

Vicelin. (neigt sich ehrerbietig vor dem Herzog)
Mein Herr und mein Herzog.

Heinrich. Was ist euer Begehr?

Vicelin. Ich erwarte, was mein Herr gebietet.

Heinrich. Wohl! Ihr wißt, wie wir stehn, Bischof. Ich sollte euch zwar nicht so nennen, euch auch nicht aufnehmen, weil ihr euch den Namen gabt, ohne mein Wissen. Denn ich mußte darüber Urtheil sprechen, allermelst in dem Lande, das meine Väter mit Gottes Beistand, durch Schild und Schwerdt besessen haben, und mir zum Erbe hinterließen. Aber weil eure Frömmigkeit schon längst zu meinen Ohren gekommen ist, auch meine Väter euch von Anbeginn als treu befunden haben, so habe ich in meinem Sinn beschlossen, dieses eures Fehls zu vergessen, und eure Erhebung zu be-

thätigen; jedoch nicht ohne den Beding, daß ihr von der Hand eures Herzogs den Bischofsstab empfangt. *)

Vicelin. Mein Herzog! vergönnt eurem Diener ein Wort: Der Erzbischof Hartwich wird zürnen, wenn ich Ring und Stab aus euren Händen empfange.

Heinrich. So euch bedünkt, es möge heilsamer sein, dem Hartwich zu folgen, als mir; so mögt ihr es wagen. — Bedenkt euch darauf. Ich mögt euch nicht gern schaden. Kommt Kaplan!

(Heinrich Gerold und Sein ab.)

Heinrich von Witha. Was wollt, ihr euch da lange besinnen, Vicelin? Thut was euch frommt, und seid dem Herzog zu Willen, daß die Kirche Christi im Slavenlande ausgebreitet werde, und der Dienst des Hauses Gottes in euren Händen sei. Ihr wißt, ich war euch von jeher zugethan, und habt immer meinen Rath treulich befolgt. Folgt ihr nicht, so ist alle euer Mühen umsonst, denn Kaiser und Erzbischof können eure Sache nicht schützen, so der Herzog euch widerstrebet. Und was verlangt denn unser Herr von euch, daß unerlaubt oder etwas seltsames sei. Es ist ein Geringes, und ihr habt großen Nutz davon. Der Herzog

*) Heinrichs eigene Worte. Helmold. I. 69.

nimmt den Stab und giebt ihn euch, zum Zeichen der Weihe; und so seid ihr sein Freund und habt Ehrfurcht im Ausland.

Vicelin. Ihr sprecht wahr und stark. Aber unser Recht — unser Recht —

Witba. Ist kein Recht! Das ist der alte Streitpunkt.

Vicelin. Wirkt mir Bedenkzeit beim Herzog aus. Ich gehe nach Bremen zurück.

Witba. Wie ihr meynet.

(Im Jahr 1150.)

E u n e b u r g.

(Saal im Schloß.)

Herzog Heinrich; Klementia, seine Gemahlin; Günzeln; Gerold; Stein; Witba; Ozberg und Berengarius, Doktor. Sie sitzen nach der Tafel noch am Tisch und trinken.

Heinrich.

zunächst also kommt ihr von Augsburg?

Berengarius. Ja, gnädiger Herr. Ich habe dort euren Oheim, den tapfern Welf, und den

iungen Friedrich gesehen, als sie vom heiligen Zuge heim kamen.

Stein. Da müßt ihr uns wol näher zu sagen, wie es abgelaufen ist.

Klementia. Sollt' es denn wahr sein, hochgelahrter Herr, daß im Lande der Kappadogier von siebentzig tausend Christenseelen kaum der zehnte Theil sich gerettet habe?

Bereng. Wohl ist's leider wahr! edle Frau Herzogin. Der griechische Kaiser, Emanuel, hatte ihnen arglistige Wegweiser mitgegeben, die sie in Wüsten und unwegsame Orte führten, und dann heimlich verließen. Da brachen die Türken hervor und umzingelten sie, und da war's freilich um sie geschehn. Der Kaiser ist fast schwer entkommen. —

Heinrich. Den Winter über, heißt es, hat sich der Kaiser am Hofe von Konstantinopel in Thracien erlustet?

Bereng. Ja, und von dannen zog er nach Jerusalem, wo Ludwig auch hin kam. Er soll mißmüthig gewesen sein ob der schönen Leonore, seiner iungen Gemahlin, um deren Reize viele Buhler waren. Drauf belägerten sie Damask. Aber die inwohnenden Christen im Palästinerland sollen schändlichen Verrath an ihnen begangen haben; und so zogen sie wieder heim. —

Klementia. Arm und matt! Und die Müt-

ter und Bräute iammern. — Sagt mir einmal, da ihr ein hochgelahrter Herr seid, und die Sachen besser wißt, als andere, was bedünkt euch von diesen Zügen ins gelobte Land?

Bereng. Die Klugheit schüttelt den Kopf dazu, und wär's nicht für die Ehre Gottes, so mögte die Menschlichkeit weinen.

Stein. Wohl mögte sie das! Und ich wäre lästern zu wissen, ob der droben sich freute über das Unheil, das sie hier unten anrichten, und sagen, sie thäten es für ihn. Er hat so lange gewaltet, auch ohne daß das heilige Grab in Christen Händen war, und wenn er dessen zu seiner Ehre bedürfte, würd' er sich wol nehmen. Aber er giebt ja den Unsern kein Glück und Gedeihen.

Gerold. Ihr mögt wol Recht haben. Fried' und Eintracht wär' ihm lieber.

Heinrich. So ganz Uebel thun die Kreuzbrüder denn doch wol nicht. Ihr seid zu streng Ritter.

Bereng. Es hat nun jeder so seine Meinung, Herr Herzog; und wer seinem Glauben folgt, thut immer am besten. —

Heinrich. Was habt ihr sonst neues unter euch? Vor kurzem war der Bischof Herbert aus Straßburg hier; der hat uns viele neue Mähr-

gebracht, besonders von einem Abälardc Ihr werdet wol auch davon wissen?

Bereng. Daß ich es lieber nicht wüßte! Daß ich ihn nicht mögte gekannt haben, & hätte mich sein Schicksal nicht so gerührt.

Klementia. Es soll ein edler Mann gewesen sein. Von seiner Heloise hab' ich schon gehört, da ich noch daheim war. Saht ihr sie ie?

Bereng. Als Hebtissin zu Paraklet sprach ich sie?

Klementia. Sie war wol tief traurig?

Bereng. Ihre Leiden blickten durch die stille Duldung und den Schleier der himmlischen Liebe, wie ein Engel durch Abendwolken. Es war kurz nach ihres Geliebten Tode.

Klementia. Sie ist ihm bald gefolgt. Nun weint sie nicht mehr.

Stein. Herr Doktor, warum darfst du nun kein Ritter drein schlagen? Es giebt der Falscherte viele, die Heloisen weinen machen, — an allen Ecken der Welt.

Bereng. Eine gerechte Frage, Herr Ritter! Wir leben nicht mehr im Paradies!

Stein. Aber auch nicht mehr in den Zelten, wo ieder Ritter drein saß, wo es Unrecht gab; und da gab's freilich immer genug.

Bereng. Zum Theil mag es wol noch so sein. — Der Herr Herzog hat zum Beispiel, wie ich höre, vor kurzem die Dithmarsen gezüchtigt, daß sie ihm vordem seinen Freund, den Rudolph von Stade, aus der Welt forberten.

Heinrich. Wohl! das war Fürsten- und Freundespflicht. Aber, ich hab's wol bedacht, daß das nur einige unruhige Köpfe waren, und daß ganze Land darunter leiden mußte.

Stein. Und das paßt auch nicht so recht, Herr Doktor. Aber, ich will euch ein Exempel setzen: Die schöne Heloise hätte mich angetreten, sie zu retten von Fulberts Bedrängnissen, und den Abälard zu schützen. — Ich bin Ritter, und sie hätte Recht, das zu fordern. Ich wär' nun ihr Schutz und Schirm, und sie hätte alle die Thränen nicht geweint.

Bereng. Macht gilt vor Recht.

Klementia. Laßt die Todten ruhn, Ritter! sie haben nun Friede.

Gohnek. Und sollen sich droben fröhlich wieder finden, und soll kein harter Dehm, oder was er war, dazwischen treten. Stoßt an! (ac trinken.)

Bereng. Ihr werdet nun eure Ansprüche auf die Waierlande wieder erneuern?

Der Löwe, 1. Th.

M

Heinrich. So Gott will! Ja. Ich werde morgen einen Boten gen Augsburg fertigen.

Bereng. Mich nimmt's groß Wunder, wie Konrad zögern kann. Was dem Vater gehörte, ist doch dem Sohne, nach allen menschlichen und göttlichen Rechten.

Stein. Und das Vorgeben ist kindisch, als ob ein Herzog nicht zwei Herzogthümer besitzen dürfe. Denkt nur an Otto und an Hermann.*)

Heinrich. Klar, sag' ich euch, Klar, wie die Sonne sind meine Rechte. Gertrud ist todt. Mich haben sie dazu überredet. Mit ihrem Tode machen alle meine Rechte wieder auf. — Aber ich hab's auch geschworen, bis auf den letzten Blutstropfen will ich's vertheidigen. Meynen sie, daß sie mit mir spielen mögen, wie mit einem Kinde? — Alles duldet Heinrich, alles; aber Unrecht, Unrecht, das den Vater vor der Zeit in die Grube brachte, das meiner Mutter so viel Thränen kostete, und meiner verewigten Rache! — O! ich muß das hier nicht denken —

Stein. Denkt's, Heinrich! denkt es! Und mit der Miene tretet vor dem stolzen Konrad hin, und sagt: Gebt mir mein Baiernland. —

*) Otto, der 982 starb, besaß Schwaben und Baiern, und Hermann, der 1004 starb, Schwaben und Elsaß.

Hoho! wie wird sich die kaiserliche Maiestät vertriehen.

Heinrich. Und schon! ich nicht des Vaterlands Ruhe, wäre mir Deutschlands und meiner Baiern Blut nicht werth, wie köstliche Perlen, ich hätte längst mein Schwerdt reden lassen. —

Klementia. Lieber Heinrich! vielleicht geht es noch in Güte.

Heinrich. Glaubts nicht, ob ich's wol wünsche.

Bereng. Doch! verzweifelt noch nicht. Nun haben sie gesehen, was sie vielleicht nicht geglaubt haben, und was ihr so wunderbar an den Slaven und Dithmarsen ausgeführt habt, so vorher noch kein Fürst im Stande war, sie zu bändigen.

Heinrich. Sie sollen es noch schrecklicher erfahren, wenn ich für meine gerechte Sache das Schwerdt führe. Der Schatten meines Vaters wird mir voran schweben, und sie, wie ein Wetter des Herrn, wegscheuchen.

Bereng. Verzeiht, daß ich euch frage, aber es gieng einmal die Rede von einem Abt, der —

Heinrich. Der ihn mit Gift aus der Welt
M 2

geschafft hätte. Ja, ja! Das ist wahr! leider! leider!

Stein. Die verdammten Uebte!

Klementia. (wimm) Ritter!

Stein. Es geht nicht auf euch, Herr Abt. Ihr müßt das einem Ritter nicht übel nehmen, der seine Worte nicht so gierlich setzt, und das Herz nicht unter der Zunge, sondern auf der Zunge hat.

Berong. Er hat seinen Lohn schon empfangen?

Heinrich. Hier und drüben! Die Sachsen haben ihn auf der Flucht, da seine That ruckbar ward, erfaßt, und haben ihn in seiner eignen Abtei lebendig eingemauert. Laßt euch das von den Rittern da erzählen, die wissen mehr, haben auch einen edlen Streich gegen ihn ausgeführt. Wenn's euch beliebt, gehn wir ein wenig lustwandeln. Es ist ein gar schöner Tag.
(No Rehn auf)

(Im Jahr 1151.)

P ü n e b u r g.

(Saal.)

Herzog Heinrich allein, hält einen Brief in der Hand.

Immer warten! und ewig warten! — Einen Fürstenrath zusammen berufen, und durch ein Fürstenrecht entscheiden lassen, ob, was mein ist, mein bleiben solle! — (greift nach dem Schwerte) Hab' ich keinen Sprecher mehr, als dich? Keinen? — Wohl! du sollst sie alle übertäuben. (liest in den Brief) Und wieder die verdammten Worte: „Ein Herzog mag nicht wol zwei Herzogthümer besitzen.“ — Konrad! Konrad! Falscher Kaiser! Glatt wie Stahl, und süß wie Honig waren deine Worte, mit denen du mich zu Frankfurt umstricktest. Ist dein kaiserlich Wort, wie dein wachsern Siegel, daß man es drehn und deuten kann, wie's einen lustet? — Ihr sollt mein Wort nicht drehn noch deuten, sagtest du bei Weinsberg. Drum lobt' ich dich. Warum hältst du es mir nicht? Bist du nur

gegen Weiber gerecht? — Mann! Mann! Die Männer werden mit dir reden!

Klementia. (schwärmend)

Klementia. Mit wem eifert mein Herr so? (sieht sich um). Ihr seid allein? Mit wem hattet ihr's?

Heinrich. Wir ziehn aus, Klementia.

Klementia. Gott! Gegen wen?

Heinrich. Gegen — da lebst selbst.

Klementia. (nen) — Ihr wollt nicht warten auf's Fürstenrecht?

Heinrich. Daß sie mich wieder täuschen, und sich festsetzen; und uns mit Krieg überziehen, wie sie's dem Vater thaten — nicht wahr? Ihr versteht das nicht. Geht zu euren Frauen.

Klementia. Ihr seid heut hart, Heinrich. Darf euer Weib nicht kommen und fragen, was ihrem trauten Gatten wümt?

Heinrich. Klementia! Laßt mich. Es ist dem Manne nicht immer, daß er mit dem sanften Weibe rede. Es ist mir heute stürmisch.

Klementia. Nur einen freundlichen Blick wieder. So! So! lieber Heinrich. Ihr sagtet mir einmal, wenn des Mannes Zorn sich hoch empöre, und er dann an des Weibes Blick

ken sich erst sänstige, wäre viel Unheil nicht in der Welt. Bedenkt das!

Heinrich. Gute, liebe Klementia! ihr seht ja selbst, es geht ohne Schwerdtstreich nicht. Verlangt alles, alles von mir, aber nur mein Recht laß ich nicht. — Und käme Konrad als Bettler zu mir, und hätte alles verloren, und begehrte Baiern, ich glaube es schier, ich gäb' es hin; aber nun will er's mit Gewalt, mit Unrecht, Klementia, mit Unrecht! Fühlt ihr das?

Klementia. Wohl kränkt es mich, daß man euch Unrecht thut. Aber es glenge doch vielleicht noch.

Heinrich. Es geht nicht, Frau! Ich muß die Ketten zerbeißen, woran ich lange genug gekaut habe.

Klementia. Und ich soll euch also dahin ziehn sehn?

Heinrich. Wir sehn uns dann bald wieder, Klementia, und so Gott will! im Beyerlande. Euer Vater wird mir seine Hülfe nicht versagen. — Was schaut ihr mich so trübe an? — Ihr hangtet, als Braut, für mich, da ich gegen die Slaven zog, und wir sahn uns frohlich wieder. Ich zog gegen die Dithmarsen, und kam glücklich daheim.

Klementia. Es geht nicht immer so! Hier

habt ihr nicht nur Schwerdter zu fürchten, auch Mörderdolche und Gift bedroht euch.

Heinrich. Nicht doch, Frau! Nicht doch! Ich kehre bald heim. Ihr müßt euch dran gewöhnen, daß ihr mich von dannen ziehn seht. Das Wiedersehn mündet dann daß, und ein Fuß nach langer Fehde, ist traun kein übel Ding. — Geh, liebe Klementia, geh! Wir ziehn auch noch nicht aus. Ich werde mich erst weiter mit den Rittersn berathen.

Klementia. O! daß der Himmel des Kaisers Herz zum Frieden lenke! (w)

Heinrich. Die guten Geschöpfe! So mögte die Welt ewig in Friede bestehn. Wehlos, sind sie auch sicher vor Angriff. — Hm! — So ewig daheim zu sitzen bei Weib und Kind! Nein! Es muß Fehde geben, es muß!

Gustav von Stein kommt.

Stein. Der Bischof Vicelin ist wieder angekommen. Er scheint sich eines bessern besonnen zu haben.

Heinrich. Laßt ihn vorkommen. — Was sagt ihr nun zu des Kaisers Brief?

Stein. Er giebt nicht eher nach, bis ihr mit dem Schwerdt kommt.

Heinrich. Und was rathet ihr?

Stein. Ich sehe keinen Ausweg fürder.

Heinrich. Gut! so soll geschlagen seyn! —
Führt den Vicelin vor. — (Stein geht ab)

Vicelin und Heinrich.

Heinrich. Ihr habt euch lang besonnen, eh' ihr Antwort gabt. Schier glaubt' ich, ihr würdet nie zurück kehren.

Vicelin. Ich bin bereit, mein Herzog! mich euch zu unterwerfen, um deswillen, das ich für uns erniedrigt hat. Ich habe mich einem eurer Vasallen unterthan, wie sollte ich mich nicht euch unterthan, den Gott herrlich gemacht hat, unter den Fürsten mit Macht und Ansehn und seiner Gnade. Ich bitte daher meinen Herzog, mich zu befehlen mit Stab und Ring, daß ich die Kirche Gottes schützen und mehren möge, unter den Heiden.

Heinrich. Daß will ich gar gern, mein lieber Bischof, weil ich sehe, daß ihr euch meinem Gerechtsamen unterwerft. Ich muß eure Frömmigkeit und euren heiligen Wandel ehren. Da ich aber eben groß Geschäfte habe und von hier zu ziehn gedanke, eure Weihe und Einsetzung, wie auch die Anordnung aller eurer Sache viel Zeit kosten dürfte, so geben wir euch ieweilen das Gebiet Bupoe mit dem zugehörigen Gau Dulzaniz, daß ihr eure Wohnung mitten im Lande aufschlagt, bis zu unsrer Rück-

Kunst. Dann, so es Gott gefällt, will ich eure Sachen ordnen. Ich werd' euch einen Brief mitgeben an Graf Adolph, daß er euch die Schenkung bewillige, und den Zehnten nicht für ihr vorenthalte.

Vicelin. Wie soll ich euch für die Huld danken, die ich so unverbient erhalte? Ihr sollt sehn, daß ich ein treuer Diener meines gnädigen Herzogs sein werde. —

Eßlingen in Schwaben.

Herzog Heinrich; Konrad von
Zähringen.

Heinrich.

Ich sag' euch, es kann nicht länger so dauern.

Zähringen. Und was wollt ihr denn beginnen bei der unfreundlichen Jahreszeit. Die Truppen müssen ruhen.

Heinrich. Und sie gewinnen Zeit und rüsten sich gegen uns. Wir müssen auf Hülfe warten, von einem Tag zum andern, und es erscheint keine. Wo will das hinaus?

Stein kommt.

Stein. Ueble Botschaft! Ritter Günzelin ist angekommen.

Heinrich. Mit Wolk?

Stein. Allein. Er und sein Roß. Er hatte seine Leute voran gesandt; aber bei Hall haben sie sie heimlich weggefangen. Ohnweit Höchstädt erfuhr er die Trauermähr, und zugleich, daß Konrad nach Sachsen abgegangen sei, und bei Goslar ein Heer zusammenziehe, Wer weiß, was er übles gegen Braunschweig im Sinn hat. —

Zähringen. Hab' ich's nicht geahndet, daß Albert und die übrigen Fürsten dem Kaiser rathen würden, eure Lande anzufallen? Aber er ist schnell! sehr schnell!

Heinrich. Schwerdt und Waffen! Was sagen wir hier müßig in süßer Rast; auf Konrad! eure Tochter, mein Weib, ist in Braunschweig. Wir müssen hin!

Zähringen. Wol müssen wir! Laßt uns schleunig aufbrechen.

Rupp Rupp tritt ein.

Rupp. Verzeiht, Herr Herzog, daß ich gleich eintrete; es hat Gefahr!

Heinrich. Noch ein Unglücksbote! Was giebt's?

Rupp. Als ich noch bei der Frau Herzogin in Braunschweig war, hieß es: Konrad ziehe

von Goslar herauf mit einer Heermacht. Da entstand ein gewaltiger Schreck unter allen Bürgern, und schrien alle nach euch, und die Herzogin wurde schier schwach vor Furcht. Darit' ich auf Leben und Tod, daß ich es euch ansagte. Das schlimmste ist, daß ihr hier im Schwabenlande verrathen und verkauft seid; sie sind von allen Ecken heimlich heran gezogen, und halten euch umfangen. Ich hatte Noth, daß ich zu euch kam.

Zähringen. Das ist ein mißlich Ding. Wir haben große Eile vonnöthen.

Stein. Wenn wir nur durch sie hinweg wären. Mit der kleinen Mannschaft richten wir nichts aus.

Kurd. Es wird schwer halten. Sie haben alles besetzt.

Heinrich. Ich bin entschlossen. Wir schlagen uns durch. Wer folgt?

Zähringen. Uebereilt euch nicht! Wir müssen behutsam gehn.

Kurd. Und doch habt ihr auch wol nicht zu zögern. Die in Braunschweig flehten und weinten und schrien, Als ich zum Thor hinaus ritt, ich sollte euch beschwören, eure treuen Bürger nicht zu erlassen. Eure Gegenwart allein würde eure Feinde schrecken.

Günzeln kommt.

Heinrich. Wie weit haben sie die Gegend umsezt?

Günzeln. Wie man mir sagt, fünf Meilen rings umher. Es lief auch, als ich zu euch hergieng, noch ein Gerücht durchs Volk, als sei wieder ein Rittersmann aufgefangen.

Heinrich. Meint ihr nicht Günzeln, daß wir uns durchschlagen?

Günzeln. Sie sind stark, wir schwach. Es mögte übel ablaufen. Ich rathe wenigstens nicht dazu. Zuvörderst solltet ihr drei oder sechs Kundschafter aussenden, die des Weges wol kundig sind, um zu erforschen, wie weit sie uns umlagert halten, und wo durch zu kommen sei. Kehren diese nicht wieder binnen einem Tage, so sind sie auch aufgefangen, und es hat große Noth. Das letzte Mittel bleibt uns immer noch.

Heinrich. Thut das sogleich.

(Esst drauf.)

Günzeln und Stein. Vor der Thür Wache.

Günzeln. Es ist bald Mitternacht, und noch kein Bote zurück.

Stein. Harrt nicht mehr darauf. Es fehlt keiner wieder. — Werdet ihr schlafen gehn?

Günzeln. Wer mag igt schlafen? Wir machen aus Nacht Tag, aber wann wird der Morgen kommen?

Stein. Der Herzog ist auch noch wach. Hört ihr? Er schreitet langsam auf und ab. Sein Gleichmuth hat mich fast sehr Wunder genommen. Als er heute durch die Stadt ritte, traten die Bürger heraus aus allen Thüren. Sie mögen wol von unsrer Noth gehört haben. Aber er sah so frölich drein und so freundlich, als wär' er der Einzige, der nichts wisse.

Günzeln. Im Herzen weiß er's gar wohl; aber er birgt es auch vor uns. Manchmal wird er stürmisch und will losbrechen, so, daß Zähringen Mühe hat, ihn zu halten.

Stein. Sagt mir aber nur, Ritter, was aus alle dem am Ende noch werden soll? Sie schliessen uns immer enger ein, und zuletzt müssen wir uns verzweifelt durchschlagen. — Horch! was ist das?

Günzeln. Es ist die Wache; die Hellebarden rasseln an einander!

Stein. Horcht nur! Es ist sonst jemand.

Wache. (von außen) Wer da?

Antwort. (auch von außen) Nichts!

Wache. Wer ist der Attich? — Gebt's Wort!

Attich. Baiern. —

Stein. (springt auf) Das ist ein Bote. (Er öffnet die Thür und Attich kommt herein.)

Stein. Nun? Was bringt ihr für Mähr?

Attich. Trauermähr! Bin ich der erste, der zurück kehrt?

Stein. Der erste, und vielleicht der Einzige.

Attich. Alle Heiligen seien gepriesen! daß ich so entronnen bin. Aber es gieng hart an's Leben.

Günzeln. So erzählt doch.

Attich. Ich wollt' ich dürfte nimmer dran gedenken! — Als wir ausgiengen, thaten sich zwee ie zu zween. Wir strichen links hinauf gen Ottern zu. Als wir über die nächsten Flecken und Dörfer hinaus waren, trafen wir allermegs feindliche Reuter an, die uns scharf ausfragten. Wir gaben uns für Bauern, die zum heiligen Fest nach Hause wanderten. Wir kehrten oft um, aber an keiner Ecke konnten wir durch, daß sie uns nicht ausgeforscht hätten. Wo wir giengen, sprengte uns links und rechts ein Trupp Reuter an. Endlich erkannte meinen Kammrad einer von ihnen, daß wir schon anders ausgesagt hätten; da fielen sie über uns her. Ich sprang den Fluß hinab und schwamm durch. In einem alten Lothbaum hielt ich mich verborg-

gen, bis die Dämmerung einbrach. Da wankte ich weiter. In den Herbergen, wo die Feindlichen lagen, hielten sie großen Rath, wie sie euch fingen. Wachtfeuer brennen auf allen Ecken. Ihr mögt schwer entrinnen. — Am Sankt Stephans-Tag opfere ich unsrer lieben Frauen ein glühendes Herz, das an einem silbernen Kettschwein schwebet. Ich hab's ihr gelobt, als ich im Lochbaum saß.

Günzeln. Nun, laßt euch die Ruhe baß schmekken. Morgen sollt ihr den Lohn haben. — Kommt Ritter, wir wollen dem Herzog ansagen.

(Gegen Morgen.)

(Gemach des Herzogs.)

Heinrich liegt angezogen auf einer Ruhebette.

(Er steht auf.) Der Schlaf will nicht kommen. — Wer mag auch wol ruhen auf solch einer Nachricht? — O Heinrich! Heinrich! Laß es deinen Feinden nicht wissen, daß sie dir schlaflose Nächte schon igt machen. — — Wenn sie dem Herzog fingen? — Wenn der gefangene Herzog vor dem stolzen Konrad stünde? — Nein! Nein! Den Triumph sollt ihr nicht haben. Mein Schwerdt trifft euch, und ich behalte noch Kraft.

den letzten Streich gegen mich zu führen, — —
Es ist eine lange Nacht, unerträglich lang — und
kein Rath, kein Entschluß! —

Knapp Kurd tritt ein.

Heinrich. So früh, Kurd? Willst du mich
zu neuen Sorgen wecken?

Kurd. Ich hörte euch auf: und absehreiten,
und ich hab euch einen Rath ausgedonnen, der
uns traun wol helfen mag.

Heinrich. Nun?

Kurd. Ueber den dritten Tag feiern wir un-
sers Herrn Geburt. Nun sollt ihr alle eure
Freunde und Bekannten einladen, hier das Fest
mit euch zu begehn, und sorgen, daß es sehr
ruhbar werde. Morgen werden sie aus allen
Orten dann heranziehn, und in der Nacht gehn
wir von dannen in fremder Kleidung, und ich
führ' euch. Denn die Wege sind mir hier noch
wol bekannt. — So glauben sie euch hier beim
Schmause, und wir wandern sicher hindurch.

Heinrich. Trefflich, Kurd! trefflich! Eile,
rufe die Ritter.

Kurd. Ihr müßt es aber sehr heimlich halten.

Grenze von Schwaben.

(Hügel mit einer alten verfallenen Burg.)

(Der Tag bricht an.)

Konrad von Zähringen; Gustav von Stein; Günzel und Knapp Rüd Hagen seitwärts in einem alten, noch halbbedeckten Wachturm, und schlummern auf großen Quadersteinen und alten Säulen. Herzog Heinrich steht vor dem alten Thurm, und betrachtet die Trümmer. — Alle in Verkleidung.

Heinrich.

Wer haufte in diesen Hallen? — Wer wasgen die Helden, die hier wandelten? — Ihre Namen sind vertilgt, ihr Andenken ausgelöscht im Buche des Lebens! Meine Ahnen fassern vielleicht hier in all' ihrer herrlichen Erbsche. O Heinrich! Heinrich! und du stehst hier — ein Bettler, ein Flüchtling; dein Schwerdt unter grobem Rittel verborgen. Es thut weh! — (Er wendet sich nach der Gegend) Wie herrlich die Strahlen durch das berelste Gebüsch hervorbrennen, und die ungeheuren Steinmassen gauerisch beleuchten. — Wirre Ruinen, seid ihr

ein Bild meiner Schicksale? O, daß ihr es nur wäret! Groß, und prächtig noch im Fall! — Nur erst hinauf zu der Größe, daß der Wanderer sage: Der große Heinrich ist groß gefallen. — (nach dem Thurm zu) Sie schlummern lange. Gute Seelen, ein hartes Lager für ewige Treue. — (Kurd regt sich) — O daß ichs euch einst lohnen kann!

(Kurd erwacht und erhebt sich)

Kurd. Seid ihr schon auf vom Schlummer?

Heinrich. Nicht lang. Du hast ein böß Lager gehabt, Kurd.

Kurd. Bin's gewohnt. 'Hab' manchmal auf platter Erde in Sturm und Schnee gelegen. Hier ist doch noch Schutz. Nach Mitternacht strich der Wind kalt durch die Spalten, und ein Uhu hat die ganze Nacht geheult.

Heinrich. Wir sind ihm fremde Gäste. — Es sind nun drei Tage, Kurd, daß wir so in der Irre gehn.

Kurd. Geduldet euch, lieber Herr! das Schwerste ist nun überstanden. Jetzt sind wir hindurch.

Heinrich. Ich will mich wol gedulden, ob mir's auch ungewohnt ist, kein Schwerdt an meiner Hüfte zu tragen. Verlaßt ihr alle mich nicht; und vor allen du, mein treuester Gefährte in Glück und Noth.

R 2

Kurd. Mein Herr und mein Herzog! —
Sprecht das nicht. — (er ergreift seine Hand) Laßt
mich diese theure Hand an mein Herz drücken;
fühlt, es schlägt noch so warm für euch, wie
damals, als ich, euch auf dem Arm, in jenem
blauen Wäldern umherirrte. Die zehn oder elf
Jahr haben meinen Arm vielleicht schwächer
gemacht, meine Liebe zu euch täglich stärker.
Laßt eurem Kurd die Freude, daß ihr glaubt,
er werde euch nie verlassen.

Heinrich. Kurd! — Kurd! — Ich fühl'
es wie reich ich bin! — (er betrachtet sich und die eben
Ruinen) Hab' ich denn gar nichts, dir zu schen-
ken? — Der Herzog ist arm! — Doch (er
zieht sein Schwert hervor) Ritter Kurd von Elbro-
da, dein Freund drückt dich an sein Herz (er um-
armt ihn) und adelt mit diesem Schwerdtschlag
dich und alle deine Kinder und Enkel zu Rit-
tern von und auf Elbroda. Dein Herz kann
er nicht adelicher machen.

Kurd. Mein Herzog! Was beginnt ihr?

Heinrich. Sprich mir nichts dagegen. Ich
habe mir lange diese Freude machen wollen.
Und wo könnt' ich es besser, als hier, nach ei-
ner Nacht auf kaltem, hartem Lager für deinen
Herrn? Die Geister der edlen Deutschen, die
um diese Mauern schweben, sind Zeugen; der
Nachtreif auf deinem Haar, um meinetwillen,

ist der schönste Ehrenkranz, und diese Rutte, die du für mich trägst, der köstlichste Ritterschmuck. — Alter Kurd — laß mich dich noch immer so nennen — wird es dir beweglich im Herzen? Du blickst so wirr hinaus!

Kurd. Es ist mir wunderbarlich zu Muth. — Ich möchte, eure Feinde zögen da heran, und ich könnte mich unter sie stürzen.

Heinrich. Sie werden noch oft heran ziehn. Aber deine Hand, und wir, scheuchen sie alle hinweg. — Jetzt laß, uns die andern wecken. Die Sonne ist schon heraus.

B r a u n s c h w e i g.

(Schloß Dankwerderoda.)

• Clementia mit ihren Frauen.

• Eine Frau.

Ihr habt nun seit drei Nächten kein Auge zugehan. Wollt ihr euch nicht jetzt ein wenig zum Schlummer niederlegen.

Clementia. Ich finde doch keine Ruhe. Und schlummre ich auch, so träume ich furchterlich. — So lange, lange keine Kunde von ihm!

Zweite Kammerfrau. Es ist nur gut, daß wir hier oben hausen. Da hören wir das Getümmel und Wehklagen des Volks nicht so sehr.

Klementia. Es schallt doch wol ie und ie zu Dankwerderodaburg herauf.

Wache. Es ist einer von den Rätthen drauß, der euch sprechen will.

Klementia. (geht ihm entgegen) Was bringt ihr mir? Gute oder böse Nähr?

Der Rath. Wollte die heilige Jungfrau, ich mögte meiner Frau Herzogin nur gute Botschaft bringen. Aber so eben haben wir vernommen, daß das kaiserliche Heer schon beim Dorf Henningen steht. — wir wollten euch daher wol rathen, da die Gefahr nicht mehr fern ist, lieber gen Lüneburg euch zu begeben, mit einem sichern Geleit.

Klementia. Gedenkt ihr denn euch gegen sie zu halten?

Rath. So lang' es gehn will. Ihr wißt, wir lieben unsern Herzog treu, und lassen Gut und Blut für ihn. Aber so lange keinen Befehl, keinen Gruß von ihm, da sinkt freilich der Muth. Sie gehn umher, wie eine Heerde ohne Hirten. Ist er todt oder lebendig? frei oder gefangen? wir hören nichts von ihm.

Klementia. Wie mögt ihr so etwas Arges

denken! Getröstet euch nur noch einen Tag. Ich habe heunt Nacht einen wunderbaren Traum gehabt; und mein Herz sagt mir, er kommt bald zurück. Ist er morgen nicht da, so will ich von dannen gehn. (Narz ab.)

Erste Kammerfrau. Ihr gebt, Trost und habt selbst keinen.

Klementia. Wenn ich andere tröste, kommt es mir schier vor, als hätt' ich selbst mehr Hoffnung.

Wache. Die Stadt ist sehr unruhig. Man hört Lärmen. Wir können noch nicht hören, was es ist. — (ab.)

Klementia. Gott! wenn nur nicht eine neue Unglücksbofschaft gekommen ist.

Wache. Das Volk strömt auf die Burg zu. Es scheint ein Freudengetöse! (ab.)

Klementia. — Himmel! wenn er käme? Wenn er es selbst wäre! — Wer ist das?

Ein Pilger tritt ein.

Pilger. Ein Pilger aus Schwabenland, der Kunde bringt von eurem Herrn.

Klementia. (eilt) Was macht er? wo ist er? kommt er bald?

Pilger. Bald. — Er meynt Klementia werd' ihn nicht mehr kennen.

Klementia. (Nehmt ihn ins Gesicht) — Heinrich!

Bist du's? Heinrich!

Heinrich. Der pfälzernde Herzog. Ich bin's.

Klementia. (In seine Arme.) Gott sei Dank!
o Heinrich! lieber, lieber Heinrich! Laß mich
dich erst satt fassen. Ich weiß vor Freuden
nicht wohin? — Lauft! lauft! Ruft es un-
ter das Volk aus, daß er da ist.

Heinrich. Sie wissens bereits. Eur Vater
und Stein und Günsteln und Ritter Rurd sind
auch da.

Klementia. Ritter Rurd?

Heinrich. Wol! oder Knapp Rurd. Er hat
uns gerettet.

Klementia. O der gute, gute Rurd! — Wo
ist er? — Aber das schmutzige Pilgerkleid wirf
weg, daß ich dich wieder ganz habe. Das
giebt einen so traurigen Anblick.

Heinrich. Laß es! das soll mit unter mei-
nen Kleinodien hängen; du hättest mich ohne
das nicht wieder gesehn.

Klementia. Ist dir's so schlimm ergangen?

Heinrich. Wol sehr arg. Fünf Tage sind
wir in diesen Wämmsern umher geirrt, und ha-
ben in Höhlen und Gruben geschlafen.

Klementia. Nun, Gott Lob! daß du wie-
der da bist. Ich lasse dich so bald nicht von
dannen.

Kaiserliches Lager bei Henningen.

Kaiser Konrad und Markgraf Albert.

Konrad.

Es wär' ein verzweifelter Streich.

Albert. Und ich sag euch, es ist eine gewaltige Furcht ins Lager gekommen. Wenn Heinrich zurück ist, sagen Sie, so mögen wir ruhig heim gehn.

Konrad. Solch einen Ruhm! und kaum ein und zwanzig Jahr alt. Er wird uns einmal furchtbarer als sein Vater.

Albert. Und was wollt ihr machen? Ihr müßt doch zurück ziehn. —

Ein Reuter kommt.

Reuter. Es ist sichere Kunde eingelaufen ob des Herzogs, daß er daheim gekommen ist im Pilgerkleide, mit dem von Zähringen und drei andern Rittersn.

Konrad. (kämpft vor Unwissen) Verflucht seien die Wachen in Schwaben. — Geh! (ruft ab) Was nun beginnen, Markgraf?

Albert. Wie ich euch sage. Eur Heer ist in großen Schreck. Ich wage sonst viel, und lasse mich nicht leicht anmahnen; aber hier ist schwer zu rathen. Ich halte dafür, daß ihr

am besten thut, wenn ihr zurük zieht. Seine Absicht auf Baiern habt ihr doch zu nichts gemacht.

Konrad. Wird er aber nicht wieder anfangen, und mich mit neuen Forderungen bestürmen?

Albert. Laßt ihn. Mag er toben! Ihr verschiebt es von einem Tage zum andern. Denn nachgeben dürft ihr nicht.

Konrad. Wo wollte das hin, wenn er Baiern noch erhielte!

Albert. So laßt uns noch heute ausbrechen. Wir ziehn wieder gen Goslar. Denn Braunschweig achten sie für unüberwindlich, wenn Heinrich drinn ist.

(Im Jahr 1152.)

E u n e b u r g.

Herzog Heinrich und Ritter Kurd.*)

Kurd.

Das Glück will mir wohl, Herr Herzog! daß ich euch alle gute Kunde bringen soll. Ich bring euch eure Ruhe.

*) Er ist meinen Lesern unter diesem Namen einmal bekannt. Auch als Ritter bleibt er der alte treue Kurd; und so wollen wir ihm auch seinen Namen, unter dem wir ihn liebgewonnen haben, lassen.

Heinrich. Wie so?

Kurd. Eur' Friedensstörer, Kaiser Konrad, ist todt.

Heinrich. Todt sagt ihr?

Kurd. Verlaßt euch drauf. Der Bote ist schon in der Stadt: Ich traf ihn vor den Thoren, und wollte der erste sein, der's euch ansagte. Am funfzehnten Tage des Hornungs ist er in die Ewigkeit gegangen.

Heinrich. (in Gedanken.) Gott laß ihn sanft ruhn.

Kurd. Hm! — Ich dacht', es würd' euch freuen.

Heinrich. Der Störer meiner Ruhe ist todt, sagst du? Gut, wenn dem so ist, und es nicht schlimmer geht.

Kurd. Wie mag's schlimmer gehn?

Heinrich. Konrad war nicht so böse, als ihr meynt. Die ihm zum Uebel riethe, die haben es gethan, Albert und die geistlichen Herren.

Kurd. Ebbnt euch sein Tod so schnell aus?

Heinrich. Er war nur ein zu schwacher Fürst, und die Schwachen, die sich leiten lassen, richten oft mehr Unheil an, als die Bösen. Er hat mir viel, viel Leid zugefügt. Es ist vorüber und ich vergeb' es ihm von Grund meiner Seele

Gott vergeb' es ihm auch, was er wider besser Wissen - an meinem Vater und mir gethan hat.

Kurd. Edler Herzog! Großmüthiger Heinrich!

Heinrich! Schweigt davon. Mit den Todten habe ich es nicht mehr. — Wir wollen sehn, ob die Lebendigen nun Friede halten.

Kurd. Daß sie euch doch alle kennten, wie ich euch kenne; es würde einer schwer das Schwert gegen euch erheben. *)

*) Heinrich machte während Konrads Regierung noch mancherlei Versuche, um Baiern wieder zu erlangen, aber alle waren vergeblich, ob sich gleich mehrere Grafen und Stände aus Baiern und Schwaben seiner annahmen. Die Vermittelung durch Wibald, den der Kaiser absandte, kam nicht zu Stande, ohnerachtet sich Heinrich alle ersinnliche Mühe gab, diesen verschlagenen Mann zu gewinnen, in ihn sogar zu seinem Prokurator, wegen des Reichstags zu R. jens-burg, ernannte, weil er, wie Heinrichs eigne Worte lauten, kühn genug sei, die Wahrheit zu sagen, und die Geschicklichkeit eines guten Vortrags vor vielen andern besitze. Es ist aber wahrscheinlich, daß Wibald des Herzogs Sache mehr verdarb, und den Kaiser zum Krieg reizte. Wer sich näher darüber belehren will, sehe: Orig. Guelph. T. III. Lib. VII. §. 13. und daselbst die Note. —

Ende des zweiten Abschnitts.

Heinrich der Löwe.

Dritter Abschnitt.

— — Stark ist sein Arm! sein Schwerdt
Wetterflamme! Betäubt stürzen die trozzigen
Römeradler! ihn trägt sein
Ruhm zur Unsterblichkeit auf!

Vom Jahr 1152 bis ins Jahr 1168.

Glück und Ruhm winden ihre schönsten Kronen; — vom Kaiserthron umglänzt unsern Helden der Sonnenschein; aber es ist nur der Glanz, den er ihm lieh. Das Kapitol glaubt seine Scipionen und Catonen wieder zu sehn, und der noch nie bezähmte Norden zittert bei seinem Namen. Zwei große Herzogthümer reichen ihm den Bürgerkranz; seine Flaggen sehen alle Meere, und in dem sichern Schatten eines innern Friedens gedeiht Bürgerglück. — Vor dem rauhen Nord der Vorurtheile eines finstern Jahrhunderts welkt die Blume des häuslichen Glücks, und die giftige Schlange des Neides nagt am Baum seiner Ehre. — Aber er steht — Ruhe säuselt von seinen Blättern nieder, Sicherheit weht von seinem Schatten über die Lande herab.

Neue Personen:

Friedrich der Erste, Kaiser.

Otto, Pfalzgraf von Baiern.

Nickat, König der Wenden.

Prüßlaus, sein Sohn.

Ida, Gräfin.

Wichmann, Erzbischof zu Magdeburg.

Hermann, Bischof zu Hildesheim.

Wedefind von Dassenburg.

Misser von Bodenburg.

Misser Otto von Ganzberg.

Der heilige Guido.

Kampfrichter, Lufner, Ehrenhold.

Druiden.

Bürger und Bergleute.

Abgeordnete vom Papst, u. m. dgl.

Dritter Abschnitt.

(Im Jahr 1152.)

E u n e b u r g.

Klementia und Ritter Stein.

Klementia.

So habt ihr wirklich Hoffnung für die Zukunft?

Stein. Gewiß! Die Fürsten konnten nicht besser wählen als diesen Friedrich. Sein Oheim hat ihn auch auf dem Todtenbette empfohlen.

Klementia. Das ist nicht viel für ihn. — Konrads Empfehlung!

Stein. Immer viel, daß er ihm seinen eigenen Söhnen verzog.

Klementia. Denkt an seinen Vater, Friedrich den Zweiten von Schwaben. Heinrich der Großmüthige hatte keinen ärgern Feind. Zudem ist er selbst ein Hohenstaufe.

Stein. Aber seine Mutter, Juditha, war Der Löwe. 1. Th.

D

Heinrichs des Großmüthigen Schwester, —
Zwei feindliche Häuser so nahe verwandt! Ganz
Deutschland steht seiner Ruhe entgegen.

Klementia. Wenn es nur dauert. — Hei-
rich ist groß. Wer ihm nicht gleich ist, haßt
ihn.

Stein. Daß habt ihr nicht zu fürchten.
Friedrich ist der einzige Fürst, der sich mit un-
fern Heinrich messen kann. Ein hoher Sinn
entdeckt bald einen hohen Sinn. Sie sind schon
Freunde; sie ehren sich, und, glaubt mir, sie
werden sich lieben.

Klementia. Daß es auch nimmer ruhig ist!
— Es kann schon wieder eine Fehde beginnen.

Stein. Meynt ihr, wegen Winzenburg? *)
Des ist wol möglich.

Klementia. Ich habe meine Freundin Uta
schon drei Tage beweint. Sie war eine edle
Frau, und lezt eben schwanger.

Stein. Und Graf Hermann, ein reicher und
gar mächtiger Herr. Markgraf Albert kann
aber keine Ansprüche machen. Das ganze Erbe
fällt eurem Herrn zu.

*) Winzenburg, ein Schloß im Stifte Hildesheim,
abgefahr drei Meilen von der Stadt, gab einer ganzen
Grafschaft den Namen. Graf Hermann war mit seiner
schwangeren Gemahlin, Uta, 1152 von Mordbrennern um-
gebracht worden. Es entstand Streitigkeiten über den Be-
sit, zwischen Herzog Heinrich und Albert von Brandenburg.

Klementia. Guter Ritter, wann ward die Gerechtigkeit nicht verdreht und angegriffen? Ihr sagtet das auch immer von Balern, und es sind nun fast neun Jahr her, daß sie drum streiten. Wär' immer Macht und Recht, und Schwäche und Unrecht zusammen, so mögts wol gut gehn. —

Stein. Recht und Macht wird nun wol bei unserm Herzog beisammen wohnen. Zu Pfingsten will der Kaiser einen Hof halten zu Merseburg; da wird auch die Sache, wegen Winzenburg vorgenommen.

Klementia. Gebe Gott, daß alles gut gehe. Wann kehren sie heim von Frankfurt?

Stein. In etlichen Tagen wollten sie aufbrechen.

M e r s e b u r g.

Kaiser Friedrich und Herzog Heinrich.

Friedrich.

Es thut mir leid um euch, daß Albert, wegen des Schlosses und der Grafschaft Winzenburg, sich nicht geben will.

Heinrich. Ich dank' euch für euren guten Willen. Ihr wißt, er ist stürmisch und hartnäckig.

Friedrich. Er schien mein Wort gering zu achten. Es befremdete mich.

Heinrich. Laßt euch das nicht Wunder nehmen. Hoheit wirkt nicht gleich von Anfang an; sie will Zeit haben, um Stärke zu gewinnen, und das wird sie bald.

Friedrich. Wenn Männer, wie ihr seid, mir beistehn, so hoff' ich's mit Gott. Eure Sache, wegen der Baiernlande, liegt mir sehr am Herzen. Wenn ich das zur Ruhe gebracht habe, werd' ich erst anfangen, Kaiser zu sein.

Heinrich. Ich spreche kein Wort sürder zur Erklärung meines Rechts. Neun Jahre hab' ich's allen vor Augen gelegt. Aber nie werd' ich aufhören, Eure kaiserliche Maiestat um einem Endspruch zu mahnen.

Friedrich. Was ich für euch thun kann, werd' ich gewiß nicht vorbeist lassen, lieber Vetter. Verwandtschaft kann mich hier nicht blenden, noch bestechen. Denn eur Schwiegervater ist auch nahe zu mir. — Aber ihr kennt meine Gesinnungen für euch, und ich kann euch jetzt einen neuen Beweis geben, daß ich euch in euren Rechten nicht beeinträchtigen will. (er schenkt ein Knapp kommt) Der Bischof Wicelin soll kommen. (Der Knapp geht ab)

Heinrich. Wie so?

Friedrich. Ich glaube nicht, daß es Vicelin's eignes Werk ist; aber Hartwich trachtet euch einen empfindlichen Streich zu spielen.

Vicelin tritt ein.

Friedrich. Ihr habt euch gelüsten lassen, mein lieber Bischof, euch abermals der Hand eures rechtmäßigen Herrn, des Herzogs Heinrich, den ihr hier vor euch seht, zu entziehen, so ihr ihm doch Gehorsam zu leisten versprochen hattet, und gelobt, von ihm Stab und Ring zu empfangen. Ihr habt euch deshalb an mich gewandt, von mir die Investitur über euer Bisthum zu erhalten. — Da wir nun wohl wissen, daß ihr, als ein treuer Diener der Kirche solche verwerfliche Gesinnungen nicht auf eigenen Antrieb ausführet, sondern euch von dem argen und widrigen Erzbischof zu Hamburg, Hartwich, habt verblenden lassen, wie jedoch einem Manne von eurer Wissenschaft, nicht gebühret, so verweisen wir euch bloß dieß euer Verfahren, und thun euch zu wissen, daß wir eures Herzogs unumschränkte Macht in und über alle Lande, so an der Ostsee gelegen sind, hiermit anerkennen und von euch anerkannt wissen wollen. Ingleichen steht es eurem Herrn frei, euch für diese Abwendigkeit zu züchtigen, wie es ihm recht und gut dünkt.

Heinrich. Ich dank' euch für die Kaiserliche Huld, mit der ihr meine Rechte schüzt. Ihr sollt erkennen, daß ich mich nicht schone, auch die euren zu schützen. — Segen euch aber, Bischof, — was bleibt mir noch nach der Huld eures großmüthigen Kaisers übrig, als euch zu verzeihen, und euch anzumahnen, eurer Pflicht genau zu gehorsamen, und euch nie vom Ansehn oder Macht verleiten zu lassen. Ein rechtlicher Mann läßt sich nicht wiegen und wegen, gleichwie ein Rohr im Winde, sondern beharret treu bei dem, was ihm Recht und Gut bedünkt. — Und so geht. Morgen das weitere. — (Wieslin ab) Es muß doch endlich einmal Ruhe werden unter den geistlichen Wirrköpfen! — Wann gedenkt ihr von hier wieder aufzubrechen?

Friedrich. Ueber den andern Tag. Eine Kaiserkrone ist eine schwere Bürde. Es giebt der Lasten viel, und man hat nirgends langes Bleiben.

Heinrich. Wohl wahr. Aber ich bitt' euch nochmals, mein rechtliches Gesuch, wegen Baiern, nicht hinten zu setzen. Es geht ein Hof, ein Reichstag nach den andern dahin, und die Sache nimmt kein Ende. Es wär' wol nicht Wunder, wenn es den Mann einmal gemahnte, daß er einen Arm und ein Schwerdt habe.

Friedrich. Verlaßt euch auf meine Zusage. Ich denke, wir wollen bald zu Würzburg zusammentreffen, wo es ein Ende haben soll.

Heinrich. Verlangt von mir, was ihr wollt! Kann es ein Mann ohne Schande thun, ich verweigere es euch nicht. Aber willigt auch bald in mein Begehren. — Gott befohlen!

(Im Jahr 1153.)

Ritter Rurds Burg.

Ritter Rurd: Heinrich, der Herzog,
kommt herein.

Rurd.

Mein Herzog! Wollt mich ein arger Kobold oder seid ihr's wirklich?

Heinrich. Bin's selbst, alter Rurd. Meinst, ich wäre stolzer geworden, seit du Ritter bist? — und wolltest nicht mehr bei dir Herberg nehmen? Hast mich doch so manchmal in den Stall mitgenommen, wenn du die Pferde zaumtest, und mich satteln gelehrt, auch wol in der Knappenstube bis um Mitternacht mir Märchen erzählt, und wolltest mich jetzt wegweisen?

Kurd. Wie mögt ihr das wännen? Wer kann mir willkommner sein! — Friebert! Hattich! Tragt auf, was Ruch' und Keller vermag. Vor allen ietzt ein Humpen guten Weins, den sie aus Speyer gesandt haben. — Wir müssen trüblich und wohlgemuth sein, denn unser Herzog ist hier. — Wo kommt ihr ietzt her?

Heinrich. Vom Würzburger Reichstag. Ich hab meine Leute seitab ziehn lassen, und reite morgen nach.

Kurd. Bin wohl recht grämlich gewesen, daß ich nicht mit euch ziehn konnte. Aber der alte Fuß! Glaubt es; so oft das Wetter so stürmt um die Zeit des Neumonden, reißt es drinn, wie ein wildes Heer, daß ich nicht im Stande bin, aufzusitzen. Die Schmerzen plagen mich baß, aber, daß ich so daheim liegen muß, noch mehr.

Heinrich. Glaub dir's wohl, alter Bürger, — du mußt mich nun schon bei dem traulichen Du lassen, wenn wir unter vier Augen sind — glaub's wohl, daß dir das Stillsitzen sauer eingeht.

Kurd. Da leg' ich mich denn auf die Lauer, bis ich einen Ritter über die Haide kommen sehe, der freundlich bei mir einkehrt; wir trinken eins selbender und schwaggen von den alten Zeiten und den neuern Weltläuften, dieß

und daß; — oder ich schieß aus dem Fenster Raubvögel und Sperlinge, wie sie mir vorkommen. Aber sagt doch, wie ist's euch denn in Würzburg gegangen? Wie weit ist's mit Baiern?

Heinrich. Schlecht und gut, wie du willst. Der Kaiser ist ein kluger Herr, und scheint es auch reblich zu meinen; er betrieb die Sache ernstlich. Heinrich Jasomergott, war auch da. Wie es aber zum Urtheil kommen sollte, war das Nest leer, und der Vogel ausgeflogen. So blieb's beim alten, und es hat Friede bis auf einen neuen Reichstag.

Kurd. Sie locken euch, wie einen Zeisig, hin und her, und her und hin, können euch bald dort, bald da mit der Volksspeise; ihr schnappt zu und schnappt Lust. —

Heinrich. Ist das aber nicht dem ganzen Reiche Hohn gesprochen, davon zu gehn, und den Rath zu nichts zu machen?

Kurd. Das ist der natürliche Weltlauf! Wer die Beute hat, scheut den Richter, und wem sie gekommen ist, kommt auf dem ersten Ruf und will sich Recht sprechen lassen.

Heinrich. Wenn nur erst einmal Recht — oder auch Unrecht gesprochen wäre, so wüßte ich, ob ich das Schwert, ziehn sollte. Doch — die

Sache muß bald ein Ende gewinnen. Der Welf hält sich ruhig.

Kurd. Ich höre, sie haben ihm einige Kammergüter abgetreten, und auch den Markt Merdingen, den Konrad vom passanischen Bischof eingetauscht hatte. —

Heinrich. Wenn er sie behalten kann ist's wol ruhig. Aber Konrad hatte dem Passauischen den Vertrag nicht gehalten.

Kurd. Wie steht ihr denn jetzt mit Albert dem Bären, wegen Winzeburg? Er ist ja mit funfzehnhundert Mann in euren Gütern umher gestreift.

Heinrich. Und ich hab' ihm mit fünf tausend warm gemacht. Du magst ihn selbst fragen, wie viel Vortheil er erhalten. Jetzt ist die Sache abgethan. Vom Ableben Bernhards von Plöckau wirst du gehört haben. Sein Besizthum ist dem Bären worden; bis auf das, was dem Hildesheimischen zukommt, hat er mir Winzeburg anerkannt. — Albert schien drob zu schmelzen.

Kurd. Hütet euch vor ihm. Wißt ihr noch, was euch die alte Zigeunerinn am heiligen Martinstage prophezeigte: Der Löwe und der Bär auf Erden, werden nimmer Freund und Bruder werden! So lautete ihr Zauberspruch. Glaub' immer, die Hefe hat Recht. Aber sagt mir

doch, wer ist denn der Mörder des Hermann?
Man sprach es dem von Bodenburg nach.

Heinrich. Wol gerathen! Bodenburg aus
dem Schwabengau im Harz, ist Mörder. Got-
tes Gericht wird's offenbar machen.

Kurd. Wer ist Kläger?

Heinrich. Hör' nur! Die Sache lief lange
im Volke umher, aber gerade heraus sprach
keiner. Da zischelten sie; dort flüsterten sie es
sich zu. Männiglich wollt' es wissen, aber wo-
her? das wußten sie nicht. Wie ich mich mit
dem Wären nun so vor dem Kaiser herum stritt,
entfuhr mir das Wort von Bodenburg, dem
Mörder. Der stand hinter uns und trat vor,
schalt mich seinen Kläger, und warf den Hand-
schuh trotzig vor mich hin zur Entscheidung beim
Gottes Gericht. Da reute mich des raschen
Worts, so ich gesprochen, und bedeutete ihn,
daß ich selbst nicht dem Glauben gäbe.

Kurd. Daran thatet ihr wol, da ihr's nicht
gewiß wußtet. Dann ist's mit dem Kampfsge-
richt kein gut Ding.

Heinrich. So meynt' ich auch. Aber er
achtete des nicht, und spottete meiner Feigheit,
daß ich im Zorn den Handschuh aufgriff und
ausrief: Wann ihr euch nicht mögt bedeuten
lassen, wohl! so hat mir's Gott geheißsen, daß
ich also gesprochen habe.

Kurd. Traun! Da habt ihr viel gewagt.

Heinrich. Es war aber auch, als hätte mich's Gott sprechen heißen; denn Abends noch spät kam ein Mann in Pilgerkleidung zu mir, und sagte mir Tag und Stunde des Mords an. Es war ein sicherer Bote; denn er war Zeuge gewesen, und wallfahrtete nun nach Toppes, um seine Schuld zu lassen. — Ich ließ ihn ziehen für die gute Kunde.

Kurd. Wann kämpfst ihr? und wo?

Heinrich. Um's Osterfest, zu Worms. Nun hab' ich gerechte Sache, und kann muthig fechten —

Kurd. Gott gebe der gerechten Sache den Sieg. (trinkt.)

Heinrich. Weißt du, daß der Kaiser binnen zwei Jahren einen Römerzug thut? *)

*) Eine alte Gewohnheit hatte es beinahe zum Gesetz gemacht, daß ieder Fürst, der die Oberherrschaft Deutschlands empfangen hatte, nach Rom reisen mußte, um von dem heiligen Vater einen Kuss zu erhalten, sich die Krone aufsetzen und von ihm zum erstenmal Kaiser nennen zu lassen. Dies hieß ein Römerzug, zu dem alle Fürsten und deutsche Lehnsherrn Hülfe leisten mußten, die um so nöthiger war, da die unruhigen Italiener fast immer nur dem Kaiser, dermit gezüktem Schwerdt kam, Gehorsam leisteten. Dieser Zug war ißt, aus Ursachen, die man in der Folge noch näher kennen lernen wird, um so nöthiger, da Italien schon lange nicht durch die Gegenwart des Kaisers war geschreckt worden.

Rurd. Ist's doch so weit gediehen?

Heinrich. Es geht nicht länger. Die irrenden Flüchtlinge, die Roger aus Apulien vertrieben hat, stelen dem Kaiser zu Fuße und flehten bei allen Heiligen um Hülfe. Guido von Biandrate, ein gar mächtiger Herr, was auch da, und hob sein Lehen von Friedrich. Sie sind Waffenbrüder vom heiligen Zuge her, und das ganze navarressische Gebiet ist fast sein Eigenthum.

Rurd. Hab' wol von ihm gehört. — Er wird den König mit Macht unterstützen, und Friedrich handelt recht, daß er gen Italien zieht. Der Pabst ist gar übermüthig lezt. Er sendet seine Kardinal-Legaten, die Bischöfe abzu- und Einsetzen, wie es ihnen gut dünkt.

Heinrich. Der Kaiser hat sich doch zu Konstanz anheischig gemacht, nicht ehe Friede geschlossen, weder mit Roger noch mit den Römern, bis sie sich dem Pabst unterworfen haben. Er hat auch gelobt, die Regalien des heiligen Peters auf alle Weisr zu schützen.

Rurd. Nun — es ist immer besser Ding, mit dem Pabst in Friede leben, als mit ihm zu hadern. Er wird ihm dafür auch in vielen zu Willen sein.

Heinrich. Das hat er schon gezeigt bei der Scheidung von Adelheid.

Kurd. Wie? Friedrich hätte sich wirklich scheiden lassen?

Heinrich. Das hat er. Bischof Hermann hat zu Kostnitz eine Urkunde in der Hauptkirche darüber aufgesetzt.

Kurd. Hm! Hatt' er rechtmäßige Ursachen dazu? Mir ist's immerdar nicht löblich vorgekommen, sein Weib zu verstoßen.

Heinrich. Man hat sie der Untreue beschuldigt; und dann bedenke, sie sind Geschwisterkinder. Das muß ihm schwer auf dem Herzen liegen.

Kurd. Haha!

Heinrich. Was lachst du darob?

Kurd. Es ist nichts. — Es hat nur jeder so seine Weise. Mich freut es nur, daß ihr so gut mit dem Kaiser steht, und euer Dehm, der Welf, auch. — Wenn's irgend mein alter Fuß thun läßt, so geb' ich euch das Geleit nach Worms. Ich denke wir sollen heuer ein zeitiges Frühjahr haben. Etliche wollen schon Schwalben sehn; und oben am Giebel hat heunt Morgen ein Storch geklappert.. Wenn der Gast in die Birken tritt, läßt das Reisen bei mir nach.

Heinrich. So du irgend kannst, mußt du mit mir ziehn.

L ü n e b u r g.

(Saal) ^{1a}

Herzog Heinrich und Ritter Günzeln.

Heinrich.

Besorgt das, lieber Ritter. Ich kann mich auf eure Thätigkeit verlassen. Will Adolph nicht einwilligen, mir die Hälfte der Stadt Lübeck und den Salzbrunnen zu Oldenschlo abzutreten, die unserm Bardewik und dem Salzwerk allhier zu viel Nachtheil thun, so sollt ihr alle Zufuhr nach Lübeck verbieten, und frisches Wasser in die Brunnen zu Oldenschlo leiten, daß Adolph sehe, daß er mir nachgeben muß.

Günzeln. Adolph war eur treuer Bundesgenosse. Ihr werdet ihm wehe thun.

Heinrich. Mag sein! Warum giebt er nicht nach!

Günzeln. Ich fürchte, es wird ihn von euch abwendig machen.

Heinrich. Er wird mir nicht viel schaden.

Günzeln. Vielleicht mehr als ihr glaubt.

Heinrich. Nun so will ich's auf die Probe ankommen lassen. (geht ab.)

Günzeln allein.

Hm! Es dünkt mich nicht recht von ihm. Sonst so gerecht, so großmüthig! — Nur bloß weil Bardewik Handel durch Lübeck's Nähe darnieder liegt, ist er unbillig gegen seinen treuen Diener. — Ha! Stein.

Stein kommt.

Stein. Was wollt ihr? Ich hab' Eile.

Günzeln. Meynt ihr nicht, daß Heinrich Unrecht thut an Adolph?

Stein. Wol meyn' ichs auch.

Günzeln. Und er ist sonst so gut.

Stein. Ich kann mich wol drein finden. Der Löwe zerreißt, was sich ihm entgegen wirft, und verschont das Mäuschen, das ihm weicht. Große Helden werden durch den geringsten Widerstand empfindlich gereizt, und jedem, der seine Schwachheit erkennt, erweisen sie Gnade.

(Gemach der Herzogin.)

Herzog Heinrich und Klementia.

Heinrich. Geid wieder einmal Heinrichs Weib!

Klementia. Bin ich das nicht immer?

Heinrich. Mein Weib! — Unererschrocken, wie ich! Gott ist mit mir.

Klementia. Ihr zieht auch so oft von dannen! Was soll ich beginnen in der langen Zeit?

Heinrich. Ihr habt viel Zeitvertreib, liebe Frau, und wenn es euch an allem mangelt. — ihr versteht ja gar kunstreich das Saltenspiel und wißt der Minnelieder so viele, als kaum ein Harfner im ganzen Deutschlande, und könnt aus den Augen locken Thränen, und aussprechen lassen im Herzen das Blümchen der Freude, wie's auch läßt.

Klementia. Das Blümchen der Freude hat kein Gedelhen, als in dem Sonnenschein eurer Augen. — Und ihr kämpft nur um Leben und Tod.

Heinrich. Für die gerechte Sache. Meynt ihr, liebe Klementia! Gott werde mich unterliegen lassen, und dem Lug und Trug Recht geben vor aller Augen?

Klementia. So ich's auch nicht glaube und gewiß traue auf den Schutz der heiligen Jungfrau, so bangt es einem Eheweibe doch, wenn ihres Herzens Duhle in Kampf und blütige Fehde gleht.

Heinrich. So nehmt, theures Weib diesen Kranz von köstlichen Perlen, den mir einst ein alter Bruder von Horeb gab, da ich sein wol fünf Monden lang auf dem Strohlager hier in der Burg gepflegt hatte. Währet ihn wohl,
Der Löwe. 1. Th. P

und habet genau Acht um die Stunde und den Tag des Kampfs, den ich euch ansagen werde. So die Perlen klar und rein, wie helles Kristall bleiben, so könnt ihr der heiligen Mutter danken, daß ich obgestiegen habe, so sie sich aber dunkeln, und —

Klementia. Haltet ein, Heinrich! sie dürfen sich nicht dunkeln. So ihr fröhlich wieder heimkehrt, gelob' ich der heiligen Ursula einem Gürtel zu stiften schwer von Gold und Silber, und ihr einen köstlichen Halschmuck umzulegen, so sie mich erhöret.

Heinrich. Das wird sie gewiß. Nun geht, liebe Klementia und haltet Ruch' und Keller bereit, Gemach und Bett sauber und reinlich, wenn wir fröhlich heimziehn, und ich mein Weibchen wieder umhalse.

Klementia. O daß ihr erst wieder hier ständet. Sendet mir ja bald einen Boten, und wenn ihr den Burgweg herunter reitet, so nickt noch einmal freundlich herauf. Ich werd' am linken Bogenfenster stehn, geh' auch wol auf das Vorsprungsthürnlein, um von fern euren hohen Busch noch wehen zu sehn. — Dann eilt' ich hinab in das leise rauschende Wäldchen der Silberpappeln, setze mich unter die Thronenweiden, und spiele zu den Wellen und dem Vogelsang eine traurige Weise.

(Umarmung Sie geht ab)

W o r t m 4.

(Freier Platz, wo das Todtengericht gehalten werden soll. Ein Theil ist umgittert. Auf der einen Seite zeigt sich auf einer erhabenen Bühne der Kaiser Friedrich mit seinem ganzen Hofstaat, vielen deutschen Rittern und Fürsten. Auf einem hohen Ort stehen die Sessel des Kampfrichters, und für Beisitzer und Todtenkämpfer niedrigere Bänke. Warner und Lufner bewachen den Eingang zum Gitter, wo an einer aufgerichteten Lanze, behangen mit Schwerdt und Schild, ein Weidenstäbchen liegt. Auf der Seite eine Todtenbahre, und ein Lotterbett.)

Herzog Heinrich, in schwarzer Rüstung, umgeben von Vasallen, Rittern und Adelsknechten, erscheint an den Schranken. Gleich drauf der Ritter von Bodenburg, auch mit Gefolge.

Lufner.

Haltet, ihr ehrbaren Kampfhelden, daß ich nach des Kampfgerichts Rechten thue, eure Schilde beschaue, und an euren Kleidern sehe, ob ihr euch nicht bewahret habt mit Zauberkräutern, Anhängseln noch Zeichen.

Heinrich. Das mögt ihr! Ich bedarf der Amulette nicht. Ein Zauberkraut darf ich süß-

W 2

ren: Muth der gerechten Sache. So lang ich das führe, kann mir keiner etwas anhaben.

Bodenburg. Ihr sprecht sehr stolz, Herzog.

Heinrich. Nur frei, wie Wahrheit, und rechtliche Aussage. Tummelt euch, Lüßner.

(Sie halten vor den Schranken.)

Kampfrichter. (Innerhalb) Ihr Ritter und alte Kampfhelden, sagt an, wie ich möge beginnen, hegen und handhaben, ein rechtliches Kampfgedinge nach Väterbrauch und Landeszucht?

Der älteste Beisitzer. Heb' an das Gedinge, öffne das Kampfgericht, mit Dann Geleit und Friedensströßung.

Kampfrichter. Frieden gebiet' ich dem Volk! Sicher Geleit gelob' ich dem Sieger; ehrbar Begräbniß dem Erschlagenen! — Das Todtengericht ist geöffnet. — Lüßner, tritt auf und sprich uns, der du Kunde hast von den Wappen und Schilden; sind die beeden Kampfhelden schöffenbare, freie Männer, fähig und ebenbürtig zu turnieren auf iegliche Art? Sieh Angesichts Gottes und des Kaisers der Wahrheit die Rede. —

Lüßner. Angesichts Gottes, des Kaisers und aller hohen und niedern Ritter und Mannen sag' ich aus, daß beede Kampfhelden fähig sind zu kämpfen nach allen Artikeln des Turn-

nierß, und wer dem besser und anders weiß, der rede legt, und schweige darnach.

Kampfrichter. Nun, im Namen Gottes! so treten die Kämpfer herein.

(Die Schranken öffnen sich und die Kämpfer treten herein, neigen sich vor dem Kaiser und den Kampfrichtern.)

Ehrenhold. (zu den Kämpfern) Im Namen Gottes und des Kaisers, nach Zucht und Brauch des Kampfgedinges, sagt an, wer ihr seid, gerüstet mit Schwerdt und Streitkolbe, im Rittersgeschmeide, gegen wen ihr kommt, wen ihr anklagt, und was eurer Fehde Quell sei. Gebt Gott die Wahrheit, redet nach Ritterehre, antwortet auf Rittereid.

Herzog Heinrich. Heinrich bin ich, der Sächsen Herzog, und rechtmäßiger Herzog zu Baiern. *) Gegen Ritter Bodenburg aus dem Schwabengau erscheine ich hier, und Klage, Klage, Klage.

Kampfrichter. Was klagt ihr?

Herzog Heinrich. Ich klage an auf Tod und Leben diesem Ritter Bodenburg aus dem Schwa-

*) Man sieht hieraus, daß Heinrich öffentlich seine Rechte auf Baiern gültig zu machen suchte. Auch in den Urkunden hat er sich immer als Herzog von Baiern unterschrieben. Kaiser und Reich gaben es stillschweigend zu, denn sie sahen sein Recht.

bengau, daß er hat hingemordet meinen Freund, Graf Hermann von Winzburg mit seiner schwangern Gattin, der Gräfin Uta, früh auf ihrem Lager in süßen Schlummer, und hat ihre Seelen dahin gerafft, ohne Beichte und Absolution. Drob klag' ich ihn an, eines dreifachen Mords, an den Grafen, an seiner Frau und dem Kindelein, das sie unterm Herzen trug, verübt.

Kampfrichter. Getraut ihr euch diese Anklage zu beweisen als wahrhaftig, im Blut- und Todtengericht, mit Schwerdt und Streitkolbe, vor Gottes und des Kaisers Angesicht?

Herzog Heinrich. Angesichts aller Städte und Gauen Deutschlands will ich offenbar machen den Frevel, daß wenn des Mörders Blut gen Himmel spritzt, die Seelen Ruhe haben und zum Port der Frommen gelangen.

Kampfrichter. Und ihr Ritter?

Bodenburg. Ich behaupte Angesichts Gottes und des Kaisers, daß Herzog Heinrich meinen guten Leumund verschimpft hat, daß seine Anklage falsch und ungerecht ist, und ich das mit Schwerdt und Streitkolbe beweisen will im Blutgericht, so mir Gott helfe und meiner armen Seele gnädig sei.

Kampfrichter. So laßt hereintreten die Eidhelfer.

(Die Schranken öffnen sich und zu jedem Kämpfer treten sieben Eidhelfer.)

Kampfrichter. Lügner, hast du beschaut, nach Brauch und Züchten des Gerichts, die Eidhelfer?

Lügner. Ich Lügner habe sie beschaut, und befunden als redliche Leute gleichen Standes.

Kampfrichter. Wolan denn! Der Kirchner läute zum Gebinge, die Heiligen trage er in den Dinghof.

(Heiligenbilder und Reliquien werden den Kampfscheiben vorgetragen. Das folgende unter immerwährenden Gesä. Die Kämpfer fassen ihre Eidhelfer bei der Hand.)

Kampfrichter. Herzog Heinrich, und Ritter von Bodenburg, könnt ihr schwören einen gestabten Eid, schrecklich verwahrt mit Bann und Fluch, ansehend beim Fegfeuer und endend mit dem Ende der Welt, daß ihr euch keiner Zauberkräuter, Anhängsel, noch geheimen Sprüche bedient habt, weiß Kraft und Ursprung sie auch seien, zum Festigen, Blenden und Stärken, noch fürder solche arge List und Fährde hegen und handhaben wollet, wie Menscheninn oder Satanslist das ausdenken möge? Könnst ihr das schwören, so faßt mit eurer Linken die Eidhelfer, mit dem Daumen eurer Rechten berührt die Heiligen, und legt drei Finger auf dies geweihte Schwerdt.

Herzog Heinrich und Bodenburg (thun dem also). Wir schwören! schwören! schwören!

Kampfrichter. Tretet zurück ihr Eidhelfer und nehmt die Heiligen hinweg. Stellt die Todtenbahre in die Mitte, theilt Sonne, Licht und Wind. — Habt ihr auch all' eur Seelengeräth bestellt, welchen auch Gott von euch hinweg fodre?

Heinrich. Wir kommen so eben von der Messe und sind wol bereitet.

Kampfrichter. So rüset euch zum Kampf und faßt eure Schwerdter. — (Trometenschall) Hab' ich so recht Bericht gegeben nach Züchten und Brauch? belehrt mich daß, ihr Aeltesten des Kampfrichts, und werft zur Urkund der Wahrheit den Handschuh in den Kriess.
(Der Aelteste wirft den Handschuh hin. Wieder Trometenschall.)

Ehrenhold. Fried' in Worten und Werken dem Volk! daß keiner hereinbreche, oder rufe, zu irren die Kämpfer.

Kampfrichter. Nimm das Stäbchen der Weide, Kriesswärtel, und schlage langsam dreimal die Lanze. Der Herzog thue beim dritten Schlage den ersten Streich. — Sieg der rechten Sache! Gott zur Ehre! der Wahrheit zum Frommen!

Volk. Sieg der gerechten Sachen.

Einige Stimmen. Sieg dem Herzog.

(Dann folgt eine feierliche Stille. Der zweite Schlag an die Lanze war geschehn. Das Volk trennt sich auf der einen Seite, und es schreitet herein eine lange hagre Gestalt, wie ein Mönch, geht auf Bodenburg zu, und bleibt vor ihm stehen.)

Unbekannter. (mit warnender Stimme) **Bodenburg!** (er schreitet zur andern Seite wieder hinaus. Das Volk macht ehrerbietig Platz.)

Kampfrichter. Was ist das, Ritter?

Heinrich. Ob es ein Geist sein mag, der ihn an sein letztes Ständlein mahnen will? — Seht, wie er in wirren Gedanken steht!

Bodenburg. (wild empor fahrend) **Zum Kampf? zum Kampf! Und wenn der Satan dazwischen träte!**

(Der Kriegswärtel schlägt zum drittenmal, und Heinrichs Schwerdts zersprengt die Halschienen des von Bodenburg; Bodenburg führt einen Hieb auf seinen Kopf, dem Heinrich ausweicht, und mit fürchterlicher Gewalt den Helm bis auf den Schädel des Ritters spaltet. Bodenburg fällt. Jauchzen des Volks. Der Verwundete wird auf dem Lotterbett weggetragen.)

Kampfrichter. **Stille gebiet ich im Namen Gottes und des Kaisers!**

Herzog Heinrich. (besteigt ein Ross, und reitet rings in den Schranken umher, neigt sich vor dem Kaiser und den Kampfrichtern) Ihr seid Zeugen, edle Ritter und Mannen, ihr habt dem rechtlichen Kampf zugeschaut; erwählte Richter, sprecht nach der Wahrheit gerecht Gericht aus.

Kampfrichter. Wir rechtliche Ritter dieses

Kampfgebüdes sagen aus und thun kund, wasmapen Herzog Heinrich seine Klage gerechtfertigt hat durch Gottes Ausspruch vor diesem schöffnbaren Gericht, und durch einen ehrlichen ersuchten Sieg. Nach Ritterwort und Ritterehre sprechen wir ihn ledig, und wollen und mögen dieß beschwören auf das heilige Evangelium und so wahr Gott unsern armen Seelen helfe. — Dem von Bodenburg aber sei er gnädig in seinem Gericht, stntemal er ihn als mörderischen Verbrecher vor allem Volk dargestellt hat, so er ihn schon hier gerichtet hat durch das Schwerdt des Kampfs. Giebt er ihm aber noch Zeit zur Buße, so möge er sein Sündenleben herzinniglich bereuen, und mit Geduld die Strafe ausdulden, die sein Kaiser über ihn verhängt wird, nach seinem Willen.

(Trompeten. Die Herolde thun den Ausspruch dem Volke kund. —
Freudengelauch; u. s. w.)

(Im Jahr 1154.)

G o s l a r.

(S a a l.)

(Nach der Tafel.)

Kaiser Friedrich: Herzog Heinrich Ludwig, Landgraf zu Thüringen; Albrecht, Markgraf von Brandenburg; Rainold, Erzbischof von Eöln, und viele andere Fürsten, Ritter und Bischöfe stehn gruppenweise im Gespräch umher.

Friedrich. (zu Heinrich)

Vielleicht besinnt sich auch Jasomergott während deß, und giebt in Güte nach. Das Land ist euch ja nun gewiß!

Heinrich. Es scheint fast, als wollt' er das äußerste abwarten.

Friedrich. Und so, lieber Vetter, thätet ihr wol am weisesten, wofern es euch nicht anders bedünkt, so ihr jetzt die Sache ruhen ließt, und mit mir nach Italien zögt,

Heinrich. Ihr kennt mein Herz, das seinem kaiserlichen Freunde nicht gern eine Bitte ab-

sagt. Wenn sie sich während des Zugs nicht zu fest setzen —

Friedrich. Mögen sie! wo Ihr hin kommt, ist Sieg, und der große Name, den sich der tapfere Heinrich in Belichland erkämpfen wird, soll euren Feinden viel Schrecken einjagen. Euer Ruhm wird vor euch hergehn, wie ein gewappneter Riese, und ich werd' es euch nie vergessen, daß ihr für meine Sache fochtet. Ein Dienst ist des andern werth.

Heinrich. Drum will auch ich euch nicht bloß mit höflichen Worten danken, daß ihr endlich in mein Begehr gewilliget habt; aber mein Schwerdt, mein Blut und mein Leben setze ich dran, euch zu zeigen, daß ihr Eure kaiserliche Gnade keinem Undankbaren erweist.

Friedrich. Ich gab euch nun euer Recht wieder.

Heinrich. Und Gerechtigkeit ist die Krone der Fürsten. Man hat Beispiele, daß viele mir das verweigerten, und verweigern würden noch fernerhin.

Friedrich. Ihr schaut euch um, als glaubtet ihr viele der Männer hier zu treffen. — Laßt sie euch neiden, das kümmert mich wenig. Ich sah wol, wie sie sich dagegen setzten, und igt flüstern sich hinter dem Rücken. Laßt uns näher hingu treten. (Sie machen einen Gang im Saale.)

Rainold. Der Kaiser weiß Verdienst zu schätzen.

Ludwig von Thüringen. Zumal wenn er nach Welschland ziehn will.

Rainold. Wie könnt ihr das sagen? Das hat der Zufall also gefügt. Es ist so ein tapferrer Herr, und Heinrich —

Germann, Bischof zu Hildesheim. Wird ein zweiter Kaiser werden; wo nicht mit dem Namen, doch mit der Macht.

Albrecht der Bär. Ich denke wir verstehen uns, Erzbischof.

Rainold. Zu dienen, Herr Markgraf, seit ihr einmal Herzog von Sachsen wart.

Albrecht. Verdammt! — Ich wollte den Priester in Gold fassen, der izt Messe für seine arme Seele läse.

Rainold. Wir sind hier am Hofe! Still!

Heinrich und Friedrich treten hinzu.

Friedrich. (zu Germann.) Mich bedünkt, ihr wart nicht auf dem Reichstag zu Worms. — Ihr habt viel versäumt. Aber man hat es euch doch kund gethan, daß Herzog Heinrich das Investiturrecht und die Erlaubniß erhalten hat, jenseits der Elbe Bisthümer und Kirchen anzulegen?

Germann. Mir ist diese außerordentliche Lage

seliche Gnade zu Ohren gekommen. Raum traute ich dem Gerücht. — Indesß der Herzog wird es zu verdienen wissen.

Heinrich. Das wird er, Herr Bischof. Ihr rathet recht.

Friedrich. Ich denk' es muß euch allen auch recht fröhlich ums Herz sein, daß unser deutsches Vaterland nun endlich einmal wieder Ruhe hat.

Rainold. Ich wünsche, daß sie bestehn mag.

Heinrich. Wünschen nicht nur, Herr Erzbischof! Ihr müßt auch Hand anlegen.

Rainold. Ich habe meine Pflicht schon lange gekannt.

Heinrich. Seht nicht so finster. Als Vorwurf war es nicht gemeint.

Rainold. Hm! Vorwurf müßte auch wol von einem andern kommen. —

Friedrich. Zankt nicht, Erzbischof. — Der Herzog von Baiern ist euch nun ein Nachbar geworden, mit dem ihr gut Friede und Eintracht halten müßt.

Ludwig. Eur Titel ist aber nun lang Herr Herzog: Heinrich, Herzog zu Sachsen und Baiern. Sonst hieß es schlechtweg: Der Sachsen Herzog. Das muß euch unbequem sein.

Heinrich. Mir nicht, Herr Landgraf. (stirrt) Andern mag es wol unbequem, und — nicht

recht zu Sinne sein; aber seht, das ist nun so meine Art, um die Andern — kümme ich mich nicht. Wenn mein Verstand sagt: Das ist Recht, und mein Schwerdt spricht: Das kann so seyn; — so, glaubt mir, ist's auch so.

(Im Jahr 1155.)

Feld bei Sutri in Italien, ohnweit Rom. *)

Herzog Heinrich und Gustaf von Stein kommen aus dem Lager und begegnen dem Pfalzgraf Otto von Baiern.

Heinrich.

Ihr habt einen schönen Austritt versäumt, Pfalzgraf. .

*) Die Begebenheiten und Thaten Heinrichs drängen sich nun immer mehr. Nur die merkwürdigsten können hier ausgehoben werden, die unsern Held charakterisiren. — Mit einem eben so großen Heer, als der Kaiser führte, hatte ihn Heinrich nach Italien begleitet, und auf diesem Zuge schon viel Lorbeern errungen, besonders bei Lortona. — Eine nähere Ausführung findet man in ieder größeren Geschichte Friedrich des Ersten. —

Otto. Wie so? Ihr seid bewegt, euer Gesicht glüht, und eure Muskeln drängen sich hervor. Was ist euch?

Heinrich. Es war nahe dabei, daß ich zwischen sie sprang, wo mich Stein nicht hielt.

Otto. Was hat euch denn so entrüstet?

Heinrich. Laßt mich. Ich kann's nicht noch einmal denken — Ritter, erzählt ihm. (er geht auf und ab und spricht nur dann und wann mit)

Stein. Es ist freilich arg. — Ihr wißt, der Pabst *) wollte kommen. Nun geht ihm der Kaiser entgegen, zwar ehrerbietig, statt aber ihm den Steigreif zu halten, führt er ihn nur bei der Hand in sein Gezelt. Drob ward der heilige Vater bitter böse, und schrie und lärmte, der Apostel Petrus sei in seiner Person verunehrt. Er verweigerte drauf dem König den Friedenskuß, und schied in großem Ingrimm von dannen.

Otto. Und der Kaiser?

Heinrich. Wurde nicht Kaiser! Haha! —

Stein. Friedrich wollte sich durchaus nicht bequemen; aber die alten Fürsten redeten ihm zu, er solle doch dies Possenspiel mit machen —

*) Hadrian der Vierte. Vom Bettler hat er sich bis zum Pabst erhoben.

Heinrich. Dem Kaiser ziemt kein Hossenspiel
Stein. Man führte ihm Lothar's Beispiel
zu Sinne; genug man brach nach Nepi auf,
der Papst ward wieder in des Königs Zelt ein-
geholt, Friedrich gieng ihm entgegen, hielt den
Steigreif eine Weile und bekam von Adrian —
den Friedenskuß.

Heinrich. Nun, Otto? Nun?

Otto. Bin froh, daß ich nicht Kaiser bin!
Über traun! was wollte er beginnen?

Heinrich. O! fragt nicht! Seht ihr dort das
graue Capitoglio? das machten unsre Väter zit-
tern, das stürzten unsre Väter um. Schaut
um euch! Wo ihr hinblickt, mahnen euch ehr-
würdige Trümmern an die Thaten unsrer Vä-
ter! — Ihre Enkel knien vor Bettlern. — Hü-
tet euch Pfalzgraf, hütet euch Ritter, irgend
einem Bettler unfreundlich zu sein. — Der Bet-
tler kann eur Papst werden, kann euch in den
Bann thun, — kann euch von Haus und Hof
jagen — kann —

Stein. Sprecht nicht so laut. Mäßigt euch
mindestens vor andern.

Otto. Das ist eben das schwerste, Ritter.

Stein. Wenn sich eur Blut abgekühlt hat,
— Tränken wird es euch zwar immer, aber ihr
werdet dann der Klugheit nachgeben.

Der Löwe. 1. Th.

Q

Heinrich. O! ich glaub's euch wol! Aber das wird spät bei mir kommen. Sehr spät! —

Otto. Den Kaiser muß ich doch entschuldigen in meinem Herzen.

Heinrich. Wol, Pfalzgraf! Aber, daß es so sein muß, das ist schlimm. —

Gerold kommt.

Otto. Wer ist das?

Heinrich. Mein ehemaliger Kaplan Gerold, ein Priester; Pfalzgraf! wie es ihrer wenige giebt. Seit Vicelin von Altenburg todt ist, ist er Bischof daselbst. Nun ist aber ein Erzbischof, wie es ihrer viele sind, der mir schon manche Handel gemacht hat, und der nun meinem alten treuen Diener die Weibung versagt. Gestern ist er hier angelangt, seine Sache zu führen, und ich denke er soll bald Recht finden.

Otto. Wenn ihr selbst für ihn spricht, dürft ihr nicht zweifeln. — Wie habt ihr es in Italien gefunden, Herr Bischof?

Gerold. Traun, Herr Pfalzgraf! viel besser, als ich mir es dachte. Man sollte meynen, es wär' noch etwas von dem Geist der alten Römer übrig geblieben. An manchen Ort herrschen seine Sitten, und fast eine römische Artigkeit, mindestens gegen Deutschland gerechnet.

Heinrich. List und Trug, sag' ich euch; vorn freundlich, und hinter'm Rücken tückisch. Ich kenne sie. Unsere geraden Deutschen sind mir zehnmal lieber, wie das wetterlaunische Volk. Und das waren sie von jeher.

Gerold. Es war doch ein großes Volk, und hatte so viele große Männer.

Heinrich. Wol wahr, wenn ihr Gelehrte uns nichts vorplaudert. — Wer ist eur Mann, Pfalzgraf, unter den alten Römern?

Otto. Hm! Mir hat immer der großherzige edelmüthige Camillus gefallen. Wenn ich nimmer wollte zur Schule gehn, und mir der Burgpfaff rief, er wolle vom tapfern Camillus erzählen, da warf ich Lanze und Schwerdt weg. Seht! hier stand er vielleicht, als er kam, sein undankbares Vaterland zu retten. — Es wird einem warm und groß im Herzen auf so einer Stelle.

Heinrich. Mein Mann ist der alte Cato. Er soll auch gelehrt gewesen sein. Das bin ich nun eben nicht. Aber das hat mir so an ihm behagt, daß er im Glük und Fährlichkeit sich so gleich blieb, immer Ernst, nimmer leichten Sinnes, gerade seine Straße fortgieng, und auf all' das Wesen der Menschen und ihrer Schicksale herunter lachte. Ich mögte wol auch so fest und unerschütterlich werden. Traun!

Pfalzgraf! es ist einem doch am besten zu Muth, wenn's hier ruhig ist. Stürmt es dann, so schliessen wir hurtig das Kämmerlein zu, und lauschen geheim drinn, wie der Sturm an den Fenstern vorüber fährt. — Und es ist doch viel Ungewitter im Leben.

Stein. Auch viel Sonnenschein, und trautes, mildes Mondlicht und Sternenhelle. Ich nehm's wie es kommt, schaue auch nicht nach dem Abendroth, ob's morgen ein freundlicher Tag werden wird.

Gerold. Das hab' ich auch immer von euren Vater rühmen hören. Er hat viel Ungemach erduldet; wenn er aber auch wußte, daß so ein Wetter kam, war er fröhlich mit Weib und Kind, als hätt' er große Friede, bis es einschlug.

Stein. Dann stand aber auch der Mann gleich da. Er hat meiner Mutter viel Herzenskummer, und manche heimliche Thränen dadurch erspart.

Otto. Horch! Trompeten! — Laßt uns hin! Wißt ihr nicht, Herr Bischof, wenn Krönungstag ist?

Gerold. Man sprach so eben vom übermorgenden Tage. — Seht, der Kaiser selbst.

Friedrich mit Gefolge.

Friedrich. Ich hatte euch bitten lassen, Herzog, zu mir zu kommen. Man fand euch nicht.

Heinrich. Die reizende Gegend hat uns heraus gelockt. — Was befehlt ihr?

Friedrich. Ich wollte euch sprechen, ob der Krönung. Es wird Mühe haben, wegen des Volks, das die ganze Stadt in Besitz hat, und weder mir, noch dem Papst wohl will.

Heinrich. Die wirren Köpfe! Es ist als ob sie alle aus einem Becher sich berauscht hätten; so ein Schwindel von Freiheit hat die schwachen Gemüther ergriffen. Zuletzt wird jedes Dorf seine Republik machen wollen.

Friedrich. Der Papst hat mir den Anschlag gegeben, bei stiller Nacht tausend Mann in die Stadt zu senden, um das Kastell und die Peterskirche zu besetzen. Die päpstliche Mannschaft wird sie sogleich einlassen, und der Cardinal Ottavian will das Weitere besorgen.

Heinrich. Also morgen wollt ihr die Kaiserkrone empfangen.

Friedrich. So Gott will! Auch die Engelsbrücke werde ich besetzen lassen.

Otto. Die Vorsicht wird wol frommen! So denkt' ich soll alles gut gehn.

Friedrich. So lang ich meine Sieger bei

Tortona, euch, und meinen Vetter Heinrich habe, geh' ich getrost nach Rom, und wenn alle Steine zu rebellischen Römern würden.

Heinrich. Unse Treue steht fest, wie das Capitoglio.

(Krönungstag.)

(Kaiserliches Gezelt.)

Friedrich; Heinrich; Otto, auch die übrigen Reichsfürsten, Ritter und Edle, sind von der Krönung zurück gekommen, und sitzen an Tafel.

Heinrich. Der hohe lauchzende Zurf eures Heers hallte recht maieslätisch in der großen Halle der prächtigen Kirche wieder.

Otto. Und feierlich in iedem Herzen. Aber es kam auch vom Herzen.

Friedrich. Meine braven Krieger! — Sie sollen auch einen recht fröhlichen Tag haben. Wo sind die Ritter, denen ich das auftrug. Mich dünkt, es war der von Stein und Günsteln?

Heinrich. Da habt ihr wol gewählt! das sind treffliche Herolde der Freude! Sie werden mitten unter ihnen sein. —

Friedrich. Ihr habt stattliche Ritter unter euren Heer. — Wie der Herr, so die Diener.

Heinrich. Hier mögt' es wol umgekehrt heißen. Ich habe von ihnen gelernt.

Friedrich. Horcht! Es ist ein groß Getümmel wach.

Stein kommt.

Stein. Auf! Auf! Die Senatoren sind über die Elber gegangen, und haben unsre Leute an der Peterskirche überfallen.

(Sie fahren alle empor.)

Friedrich. Ruft zum Waffnen! Die Empörer!

Heinrich. Laßt mich hin, ich will sie züchtigen.

Günzeln kommt.

Günzeln. Auf der Engelsbrücke ist scharf Gesecht.

Ein anderer Ritter. (Nurzt herein) Hülfe! die Trasteveriner stürmen auf das Lager. Sie sind stark und wüthend.

Friedrich. Zum Waffnen! Mein Streitroß —

(Sie eilen hinaus. Die Feinde bringen ins Lager. Das Gesecht wird blutg.)



A m E i b e r s t r o m.

(Ruinen und alte Grabmäler.)

Ritter Kurd verwundet, ruht an einem Pfeiler.

So schwer ist mir's nie angekommen, vom Kampf zu lassen. — Hm! — Der Herzog wird nach dir umschauen, Kurd! —

Ein Knapp. (mit einem Helm voll Wasser) Daß soll euch stärken. Es ist wol trübe, aber dem Durst ist's köstlicher, denn Wein. (Kurd trinkt)

Kurd. Gott gelohne dir's Aber nun hilf mir wieder auf; ich muß hin.

Knapp. Lieber Herr, ihr vermögt ja kaum zu stehn. Seht; das Blut dringt schon wieder durch die Tücher. Haltet euch doch ruhig, bis das Gesecht überhin ist. —

Kurd. Hm! hm!

Knapp. Ihr seid wol unwirsch? das weiß ich, wenn ihr nicht sprecht, und so vor euch hin seht.

Kurd. Wie mag's stehn? Schau hin!

(Knapp geht ab)

Es dauert lang! Die Sonne ist bald hinunter! Sie mag oft hier auf Blut und Tod geschienen haben. — Wenn sie mich auch nicht wieder

sände? — Es sollen hier viel große Männer ruhn! Es würde sich sanft einschlafen, auf Hel-
denasche. — Der Bube kommt schon zurück. —
Was bringst du?

Knapp. O weh! weh! der Kaiser — er ist
vom Pferd gestürzt, und Heinrich blutet. Ein
kaiserlicher Reiter hat's mir im Vorüberbringen
angesagt.

Kurd. Warum trugst du mich daher? —
Hätten mich die Kasse zerstampft! — Oh!

Knapp. Lieber Herr —

Kurd. Komm', hilf mir auf! Ich bin stark.
Siehst du! ich trete noch einher, wie ein Mann
— Leite mich hinab.

Knapp. Theurer Herr! bedenkt eure Wunde.

Kurd. Willst du deinen Herrn nicht den
letzten Dienst thun? — Geh! ich bedarf deiner
nicht.

(Er geht hinab. Der Knapp ihm nach.)

(Ohnweit dem Zelt des Kaisers.)

(Nacht.)

Der Kaiser; Herzog Heinrich; Pfalzgraf
Otto; die übrigen Fürsten und edle Ritter
stehn um sie her. Knappen und Trögbuben mit
Fackeln. Heinrich steht in halber Rüstung,
ohne Helm, da.

Friedrich. (naht sich ihm) Tapftrer, edelmüthi-
ger Herzog! euch dank' ich Leben und Sieg.

Heinrich. Gebt Gott die Ehre. Ich that was mir oblag.

Friedrich. Ihr blutetet für mich. Laßt mich, den ihr rettetet, dieß kostbare Blut abtropfen.
(Heinrich will es verhindern.)

Friedrich. Laßt mich! Ich will euch selbst diese Wunden verbinden. Die Schwerdter der Römer haben ein bleibendes Zeichen auf eurer Stirne geschrieben, daß mich ewig als den Schuldner eurer Treue und Tapferkeit mahnen wird.

Heinrich. So wollt' ich, daß ich mit dem Blut auch die Narbe hinwegwischen könnte. Ihr seid mir nichts, gar nichts schuldig. — Daß einzige, warum ich bitte, ist, daß ihr diesen Tag vergeßt.

Friedrich. Vielleicht den wichtigsten meines Lebens! — So oft ich euch sehe —

Heinrich. Vergeßt ihn wenigstens für mich. Ich bade euch darum. — Ihr seid noch andern Dank schuldig. — Lieber Pfalzgraf, wir haben uns lang gekannt und geachtet, von heut' an lieben wir uns.

Otto. Eure Freundschaft, und die Gnade meines Kaisers — das sind die schönsten Ehrenkrönen für diesen blutigen Tag.

Friedrich. Theurer Otto, glaubt nicht, daß mich der Herzog erst mahnen mußte, um euch

zu danken. Ich werde euch nie vergessen, wie ich euch heute sah. —

Abgeordnete vom Pabst.

Erster Abgeordn. Seine Päpstliche Heiligkeit läßt seiner kaiserlichen Majestät den christlichen apostolischen Gruß entbieten, und ihm zu der Herrlichkeit dieses siegreichen Tages Glück wünschen, wie er ihn dessen am morgenden selbst versichern zu können hofft.

Friedrich. Ich danke seiner päpstlichen Heiligkeit.

Zweiter Abgeord. Und dem Herzog Heinrich übersendet er mit seinem freundlichen Gruß diese Geschenke, als ein Zeichen seiner Freude und Erkenntlichkeit für eure bewundernswürdigen Thaten, deren Ruf selbst durch die Nacht und das Gerassel der Schlacht zu ihm gedungen ist. — Zugleich sollt ihr wissen, daß er gesonnen ist, in euer Begehr, wegen der Weibung des Bischof Gerolds, zu willigen, und am morgenden Tage diese heilige Handlung selbst zu verrichten.

Heinrich. Für die Geschenke danke ich dem Pabst. Ich werde sie als Beweise seiner Zuneigung sorgsam aufbewahren. Daß er meinen Bischof jetzt weihen will, freut mich zwar, aber es thut mir leid, daß ich mein Recht erst erkämpfen mußte. — (Die Abgeordnete gehn ab.)

Otto. Brav, Herzog! So müßt ihr sprechen.

Friedrich. Kommt, meine Freunde! laßt uns der Kaiser folgen, nach einem so heißen Tage. Wir wurden heute schrecklich in unsrer Freude unterbrochen. Morgen sollen die vollen Tummler des edlen Faleraers umhergehn und ein deutsches Lied gesungen werden, von Heinrich und Otto's Löwenmuth.

Das Heer. Es lebe Friedrich! Hoch lebe Heinrich und Otto! Heinrich lebe, der wie ein Löwe stritt. *)

*) Solcher Lobpreisungen ärndete Heinrich, auf dem Zuge nach Italien, noch viele ein; besonders zeichnete er sich beim Ausmarsch aus Italien, bei Spoleto, und dem engen Paß Chiusa bei der Etsch, aus, machte seinen Namen furchtbar und herrlich, und den Kaiser sich immer verbindlicher. Für seine Familien-Angelegenheiten sorgte er, indem er die vier Söhne des Grafen Julio, aus dem Hause Este, mit dem Theil seiner Erbgüter, auf die er vom Markgraf Azzo her, Ansprüche machen konnte, gegen vier hundert Mark Silber belehnte.

(Um Weihnachten.)

Braunschweig.

Heinrich und Klementia, eine Tochter
auf ihren Schooß.

Heinrich.

Ganzst, wie ihre Mutter ist das liebe Geschöpf.
Seht! wie sie euch so freundlich anschaut. —
Im Sturm vor Tortona kam mir die Kunde,
daß mir eine Tochter geboren sei. — Ich hatte
mir wol einen Sohn gewünscht, den ich selbst
das erste Ross tummeln lehrte —

Klementia. Lieber Heinrich — eine Tochter
macht euch auch Lust und Behagen. Wenn ihr
dann heimkehrt, ist alles blank und rein, und
Küch' und Keller bereit, und sie streichelt und
küßt euch wieder warm; — wenn auch eure
Gattin nicht mehr ist. —

Heinrich. Still! Still! Ihr wißt, das mag
ich nicht hören.

Gänzelin kommt. —

Gänzelin. So eben sind wieder Abgeordnete
aus dem Valernlande angekommen. Sie wol-

len euch von sieben Städten die Huld- und Treuleistung bringen.

Heinrich. Das geht erwünscht. — So werden wir bald ganz Baiern haben. Friedrich läßt es sich auch ernstlich anliegen. Nachher will ich sie hören. (Ginzeln geht ab)

Heinrich. Seht, liebe Klementia, ohne den Zug nach Welschland, wogegen ihr euch so sträubtet, wär' ich nimmer so weit.

Klementia. Ist, da ihr wieder bei mir seid, freut mich's inniglich. Glaubt es eurer Gattin, ich sitze manche Stunde und lasse mir von unserm Kaplan die alten Chroniken der großen Fürsten Deutschlands lesen, und da find' ich so viel ähnliches mit euch in den Helden, und, wenn es nicht ist, weil ich eur Weib bin, noch viel mehr großes bei euch. Ich habe mir das heute so gedacht, was ihr schon all' binnen der kurzen Frist, daß ihr aus Welschland zurück seid, ausgeübt habt. — Am ersten des Novembermonds war es, wo ihr hier ankamt, und habt schon die unruhigen Friesen gedemüthigt, und euren Erbfeind, dem bösen Hartwich.

Heinrich. Gott ist mit mir, und der Kaiser hilft mir. Dem Hartwich sind die größten Einkünfte genommen, und ich hab' ihm damit nicht den kleinsten Abbruch gethan. —

Klementia. Ich zürne dem bösen Menschen

sehr. Wären die Sächsischen euch nicht so ergeben gewesen, so hätt' er wol durch die Berschwörung euer Leben bedrückt. Wer weiß, von wem die andern listigen Nachstellungen kommen.

Heinrich. Laßt das! es ist überhin. Sitzt er nicht ruhig und stört den Landfrieden, so soll er Hunde tragen *) wie Arnold von Mainz in Worms thät.

Klementia. Friedrich scheint streng zu sein.

Heinrich. Strenge ist hier Klugheit. Es ist eine gewaltige Furcht unter sie gekommen, und nur also, kann er den ewigen Befehdungen ein Ende machen. — Kein Raubschloß ist vor ihm sicher, und sie sollen fast ausgerottet sein; außer in unserm Baiernlande, wo ihrer gewaltig viel sind, und die Großen in Unfriede leben. Ich denke, ich soll dem Unwesen wol steuern.

Klementia. Thut das ja recht eifrig. Ich bange stets für die armen Wanderer, die sich mit Schrecken und Zittern den Burgen nahen, ob sie statt einer freundlichen Heerberg nicht in ein dunkles Verließ geworfen werden. —

Heinrich. Jetzt denke ich, so bald die Lenzblume keimt, wieder gen die Slaven zu ziehn.

*) Eine alte, seit Otto's Zeiten ungewöhnliche Strafe, die Friedrich auf dem Reichstage zu Worms wieder einführte.

Sie hassen meine Untertanen, und sind ihnen allenthalben schädlich.

Klementia. Es soll aber ein freimüthiges, gutes Volk sein, und freigebig und gastfrei. Gerold hat mir erzählt, daß sie beim Fürst Pribislaus viel Freude genossen. Ein Gastmahl von zwanzig Gerichten hat er gegeben.

Heinrich. Es sind Heiden, Weib.

Klementia. So macht sie zu Christen.

Heinrich. Das sollen sie wol werden. Davor ist mein Schwerdt. Wagrien haben sie schon verlassen.

Klementia. Mit dem Schwerdt, lieber Heinrich, belehren? — Ich dachte in meinem Sinn, der sanfte Gerold sollte sie die Religion lehren, und sie recht herzinnig rühren, dann würden sie freiwillig ihr Heil erkennen; so zwingt ihr sie dazu, und sie denken, ihr thätet es aus weltlichen Absichten. Auch würde viel Blut nicht fließen.

Heinrich. Das ist wieder ein Artikel, den ihr Weiber nicht versteht. Sie werden mir es noch einmal danken, daß ich sie zur Taufe gezwungen habe. Zudem hat der Zug nach Welschland große Summen gekostet; ich muß auf neue Untertanen denken, die mir zinnbar werden. — Doch — wär' das auch nicht, und meine Schatzkammer läge voll hundert tausend

Säffel Goldes und Silbers, so wills doch die
Ehre Gottes und mein Gewissen. —

Klementia. Schonst nur mindestens, so viel
ihr vermögt.

Heinrich. Ich war nie grausam. — Güte
geht der Gewalt vor. — Ist will ich gehn, die
Baiern zu hören. (ab)

Klementia allein.

Die harten Männer! — Einen Sohn wollt'
er lieber haben? Nein, Nein, meine Ida; ich
bin innig froh, daß ich dich habe. Du sollst
dich keines Blutes freuen lernen. Die armen
Slaven! Und doch verlorne Heiden! Er will sie
zu Christen machen, — aber mit dem Schwerdt!
(Sie schwelgt eine lange Zeit, in tiefes Nachdenken versunken) Wohl
mir, daß ich ein Weib bin! ich hätte mich nimmer
aus den Irrgängen gefunden.

(Im Jahr 1156.)

Im Obotritenlande.

(Ein heiliger Hain. In der Mitte ein Altar mit Steinen rund umlegt.) —

Einige alte Druiden oder Priester liegen
umher auf den Knien

Erster Priester. (richtet sich empor.)

Gelobt sei Thor! Es hat in der linken Eiche
gerauscht. Er wird gnädig sein.

Zweiter. Der Aufgang flammt blutig durch
den düstern Hain, wie Vitus' ehernes Schild in
Balhalla.

Dritter. (noch mit dem Gesichte auf der Erde.) Drun-
ten braust's weg, wie das Wundermeer.

Zweiter. Vernimm, ob's rechts brause oder
links.

Dritter. Hart am Scheideweg weg, nach
Swantovits Eiche zu.

Erster. So ist die Deutung schwer. — Die
weiße Eule schrie links.

Dritter. Rechts die schwarze lammervoll,
und flog mit scheuen Flug dreimal um Stein.

König Niclat und Fürst Pribislaus, kommen und knien gen Morgen vor dem Altar; alles schweigt. Endlich stehn sie auf.

Erster Priester. Segen dem König, und Heil dem Fürsten.

Niclat. Was spricht der Gott?

Erster Pr. Tiefes Geheimnis! schwer zu erspähen den Menschen.

Niclat. Wie lautet es übern Bach?

Erster Pr. (nimmt einen alten ehernen Schild von der Eiche und schlägt mit einem Broet dran.) Horcht! Eins!

— Nicht mehr! Sie haben auch keine Kunde.

Pribislaus. Der Neumond ist doch vorüber.

— Ich fürchte, es zürnt den Frägern.

Zweiter Pr. Die Zeichen des Ausgangs sind gut. Aber was ihr den Christen antworten sollt, davon giebt er keine Kunde.

Niclat. So sprech ich aus eignem Herzen. Betet, daß er mir es eingebe, zu reden nach seinem Willen. Mich dünkt sie kommen schon.

Pribislaus. Ich hör' ihre unheilige Kriegsmuß. Geh' ihnen einer entgegen, und bitte den Christenkönig: den Gott nicht zu entheiligen in seinem stillen Gemach, und euren Dienst nicht zu unterbrechen. — (ein Priester geht ab) Und ihr, Niclat, sprecht unerschrocken, aber nicht zu heizig. Sie haben große Macht bei sich.

Niclat. Der Kriegsgefang schweigt. Sie ziehen still heran. —

Herzog Heinrich mit seinen Rittersn und dem Bischof Gerold. Hinter ihm viel ^{er}; von der andern Seite mehrere Slavische Fürsten.

Niclat. Wir danken dir, Herr Herzog oder König! im Namen unsers Gottes, daß du in unsre Bitte gewillet hast, und hast schweigen lassen das Getümmel der Musf.

Heinrich. Ich hätte es kaum thun sollen, um euch nicht in euren Aberglauben und Thorheit zu verstocken; aber auf daß ihr nicht abermals eine Ausflucht hättet, nicht mit uns zu sprechen, hab' ich also gethan. Auch hab' ich es mit Güte versucht, um euch von euren vererbten und unseligen Götzendienst zur wahren Erkenntniß zu leiten, daß ihr erkennen mögt; ich werde eur gnädiger Herr sein, wenn ihr den Glauben eurer Väter verlaßt, und vor dem wahren Gott und seinem heiligen Sohn eur Knie beugt.

Niclat. Gott, der im Himmel wohnt, ist unser Gott. Ist der keine ein andrer, so haben wir nichts mit ihm zu schaffen.

Heinrich. Haben euch meine Schwerdter noch nicht besser belehrt? Wollt ihr mich zwingen, eure Kinder und Enkel auszurotten, wie diese abergläubischen Eichen, in denen eure Gözen wohnen? Wohl! Ihr sollt meine ganze Macht erfahren. Vergebens werdet ihr zu euren eingebildeten Schützern empor schreien; von

euren Halnen soll die Flamme empor steigen; und in ihrer Asche sollt ihr Busse thun, daß ihr den wahren Gott erkennt.

Die Priester. Weh! Weh! Weh! Rettet, rettet, ihr ew'gen Götter!

Pribisl. Wir wollen dir Treue schwören, Fürst! Laß unsre Haine heilig bleiben, und dir ehrwürdig sein, den Glauben unsrer Väter.

Heinrich. Eur Schwur würde euch, Götzendiener, nicht binden.

Niclat. (verwundert) Wer ist der Mensch? Sieht er uns für reißende Wölfe an? (er nahe an Heinrich, bewegt) Nein, Fürst! Tiger und reißende Thiere sind wir nicht. In unsern Hütten wohnt Menschlichkeit und Treue. — Einen Eidschwur brechen? — Guter Fürst! welcher böse Plagegeist gab dir den Gedanken ein?

Heinrich. (zu seinen Leuten) Er dürft nicht unter uns kommen! — Hört, König! ich glaub' euren Worten. Aber daß ihr seht, daß nicht bloß herrschsüchtige Absichten mein Schwerdt gegen euch erhoben haben, nehme ich das nicht an. Wollt ihr meine Schuzgenossen, meine Unterthanen sein, so wißt, daß ich bloß über Christen herrsche, und bedenkt, daß ich nur eur Bestes will. Entschließt euch bald. —

(Die Slavischen Fürsten treten zusammen.)

Gerold. Ich denke, sie werden euren gütigen

Vorstellungen Gehör geben. Ich wollte Gott loben und die heilige Jungfrau, wenn kein Blut mehr flöge.

Heinrich. Ich so, wie ihr. Aber was kann ich mehr thun? —

Niclat. (naht sich langsam und ehrerbietig.) — Höre die Antwort Niclats, höre den Entschluß der Obotriten: Gott, der im Himmel ist, sei dein Gott; du aber sei unser Gott, so sind wir zufrieden. *)

*) Niclats eigne Worte. — Und so endete sich eine Unterredung, die dem menschlichen Verstande zwar wenig Ehre macht, aber so sehr dem Geiste des damaligen Zeitalters angemessen ist, als sie dem wahren Geist der Christusreligion widerspricht. Die Hartnäckigkeit der Slaven, war das Grab ihres Glücks, denn Heinrich überwand sie, ob er gleich nicht die Freude hatte, über sie als Christliche Vasallen zu herrschen.

(Im Jahr 1159.)

B r a u n s c h w e i g.

(Platz vor dem Schloß. Alles ist festlich zubereitet. Zwei Throne sehn neben einander prächtig ausgeschmückt.)

Herzog Heinrich; Klementia; Konrad von Zähringen, viele sächsische und bayerische Fürsten, Ritter und Edle kommen aus dem Schloß. Heinrich und seine Gemahlin setzen sich auf die Throne. — Das Volk deckt den Platz. Als die Musik schweigt, erhebt sich Heinrich.

Heinrich.

Meine Unterthanen, meine geliebten Kinder! Es sind heute funfzehn Jahre, daß ihr mich, als einen funfzehnjährigen Jüngling, als euren Herzog, in diese Stadt führtet. Eure Liebe hattet ihr mir damals geschenkt. Mögt' ich jetzt verdient haben. An Anlaß hat es mir nicht gefehlt, und nicht an Willen, euch fröhlich zu sehn. Ich wäre gern meinen geliebten Kindern ein recht liebevoller Vater. Drum sei euch der heutige Tag ein Freudenfest, daß ihr mir zu Eh-

ren feiert. Je lauter und herzlicher eure Frö-
lichkeit ist, desto mehr werd' ich mich ergötzen.
Ich war immer unter euch am liebsten, hörte
euch gern an, und ihr konnt auch willig zu mir.
Darf ich die zahlreiche Menge meines Volks,
darf ich die frohen Gesichter deuten? —

Das Volk. Es lebe Heinrich! Unser Vater!
Unser Erretter, unser Wohlthäter, u. s. w.
(Die Musik lauscht dazwischen.)

Heinrich. (winkt ihnen) Genug, meine Ge-
treuen! ich danke euch herzlich. Ihr gebt mir
die größte Freude der Fürsten. — Manche Schik-
sale haben uns betroffen. Eure Liebe hat mir
hindurch geholfen. Hier überraschtet ihr mich
mit dem schönsten Fest, als ich das erstemal
von Siegen zurück kam, und führtet mir meine
Gattin zu. Hier umströmte ihr den pilgernden
Herzog, als die Noth nahe war; hier sagt' ich
euch Lebewohl, als ich gen Belschland zog.
Ich kam wieder, und bin oft seitdem von da-
nen gezogen, und es war mir, als ob ihr mich
jedemal lieber heimkehren sähet. — Nehmt mei-
nen Dank, für all' eure Liebe, und für die
treue Sorge, die ihr meiner Gattin erwieset.
Wem es wo mangelt oder drückt, der nahe sich
heute; wem ich je Unrecht that — er komme,
und ich will vergüten, was ich kann. —

(Es herrscht eine allgemeine Stille.)

Zwei Bürger aus München. (nahe sich) —

Nicht um zu klagen, edelmüthiger Herzog! erscheinen wir vor eurem Throne; laßt diesen Tag auch einen Tag des Dankes sein. In tiefer Ehrfurcht legen wir diese Bürgerkrone zu euren Füßen. Unser München war ein kleiner, öder Ort. Handel und Gewerbe lag danieder. Eure Huld half uns empor. Der Flecken dehnte sich zur Stadt aus; der Salzhandel und der Markt brachte Reichthum statt Armuth; eure Güte Leben und Glück. Und das alles in den drei Jahren. Nehmt diesen Kranz, ieder brave Baier hat ihn gesegnet, jede edelherzige Frau des Baierslandes ihn geküßt und mit Thränen genetzt, wo wir durchzogen. — Bleibt uns hold, theurer Herzog! und eure Baiern werden euch immerdar lieben.

Heinrich. Ich dank' euch, meine lieben Unterthanen; ihr seid mir lieb und werth, und sollt es immer bleiben.

Zween Bergleute. Da treten wir auch her, Herr Herzog! und sollen euch Dank sagen von allen Innassen des ganzen Harzgebürges, vom Grafen an, bis auf den ärmsten Köhler. Es geht uns auch wahrlich von Herzen. Ihr seid ein gar guter Herr, und wir fahren noch einmal so gern an, wenn wir dran gedenken, wie viel Leute ihr mit dem, was unsre Arbeit drunten gewinnt, hier oben glücklich macht; wie ihr unter andern die Lübeckler, deren Stadt das

Feuer lämmerlich verwüftet hatte, so treulich unterstützt, von neuem sie anbautet, und Gewerbe und Handel aufhallet. Und wie ihr seid, denn ist die Frau Herzogin. Immer freundlich, wie Silberblitz. — Wir, abens wol erfahren, als ihr das letzte Frühjahr bei uns durchzogt; aber ihr habt es auch erfahren, daß wir eure getreue Unterthanen sind.

Heinrich. Bleibt es ferner, und es soll euch nie am Wohlstande mangeln. Ich dank' euch.

Ein dänischer Gesandte. Obwol mein König nichts von eurem Ehrentag weiß, so kann ich nicht anders, als in seinem Namen euch und den treuen Sachsen zu danken, daß ihr dem braven Sunno seine Krone wieder gabt. Mit Gut und Blut steht er willig zu eurem Dienst.

Heinrich. — Ueberall Dank? — Ist denn niemand der Klage, der sich Hilfe erbitte?

Einige vom Volk. Heute niemand! Niemand

Heinrich. So entlaß ich euch, meine treuen Kinder! Mit einem stolzeren Gefühl, als ich kam. Ich werde mich alljährig vor dieß Gericht meines Volks stellen. Wohl mir! wenn ich mit der Stimme der Wahrheit mein Urtheil höre, wie heute. Gütiger Gott! dann laß mich noch leben, um meine Kinder glücklich zu machen.

Volk. Noch Jahrhunderte lebe Heinrich der Große, der Gute! u. s. w.

Heinrich. Ich gehe nun wieder auf eine

Zeit von euch. Ihr werdet davon schon vernommen haben. Unser Kaiser ruft mich nach Welschland, wo dieß unruhige Volk ihn mit Empörungen bedroht. Ich muß eilen, denn er ist sehr geängstet; Gift und Dolch bedrängt ihm, und vor der rebellischen Stadt Krema, hat er lang gelegen. Mit zwölfhundert meiner treuen Sachsen und Baiern geh' ich, für mich und euch neuen Ruhm zu ersechten. Aber ich lasse euch nicht, ohne zuvörderst für euch gesorgt zu haben. Alle Uneinigkeiten und Fehden sind gestillt. Waldomar, von Dänemark, giebt tausend Mark Silber; dafür hat Niklat einen Eid schwören müssen, Friede zu halten, und seine Raubschiffe auszuliefern. Graf Adolph, mein tapftrer Freund, zieht mit. Ihr seid gestärkt; aber wenn euch ein Unglück, so Gott verhüte! betrifft, ruft mich, und ich kehre selbst aus dem Getümmel der Schlacht zu euch.
(Sie zogen wieder in das Schloß unter lauten Zuruf des Volks.)

(Im Jahr 1160.)

W e i s s l a n d.

Kaiserliches Lager vor Crema.

(Heinrichs Zelt.)

Heinrich und Gustav Stein sitzen am Tisch und trinken. Es brennen zwei Nachtlichter.

Stein.

Und das grause Morden, und Henken, und Emporwerfen der todten Köpfe, hat kein Ende. — Es ist im Heidenthum nicht so arg gewesen, sag' ich euch.

Heinrich. Und was er hier thut, machen die drinnen nach, und kann's sein, noch toller.

Stein. Habt ihr ie so etwas erdacht? Um ein Kastell, vor den Maschienen der Belagerten zu schützen, läßt er — o! ich will das den Türken aufgeben, und sie sollen es nicht ersinnen — läßt er die Gefangnen dran binden. —

Heinrich. Und die Maschienen spielen doch fort. Vater und Bruder zerschmettern die Belagerten, und achten es nicht.

Stein. Schrecklich! Schrecklich! Bin doch

auch kein weiches Mädchen, das keiner Taube den Hals umbrehn kann, aber so was, so was! — Wie die Bischöfe heute um ihn herstanden, und die Fürsten und Ritter, und Aebte und alle Geistliche, und ihn flehten, — doch ließ er die Gefangnen aufhengen. — Und wie lang wird das noch dauern? —

Heinrich. (steht auf und geht in tiefen Gedanken umher.)
Es soll aufhören das Morden! Aufhören durch mich! —

Stein. Edler Heinrich! ich glaub' ihr bewegt von Kaiser nicht.

Heinrich. Das will ich auch nicht. Wißt dann meinen Entschluß: Ich sah' längst diese Grausamkeit mit Abscheu an; aber ich konnte sie nicht hindern. — Heut, als die Gefangnen herum geführt wurden, und ich so betmah weinend da stand, flüsterte mir der eine der Märtyrer — es schien ein Vornehmer zu sein — ins Ohr: Herzog, die Kremenser achten und lieben euch — rettet ihr die Stadt. — Er hatte nicht Zeit, mehr zu sagen, aber kann ich den Ton, den Blick, die Miene deuten, so hieß es, daß sie mich zum Unterhändler wollen. — Morgen fodre ich die Erlaubniß vom Kaiser.

Stein. Bravo! Aber was werdet ihr ausrichten? Ihre Forderungen mögen billig sein; die unsern kommen aus der Seele eines erzürnten, eines wüthenden Kaisers.

Heinrich. Ich hoffe sie zu allem zu überreden, wenn sie sich in meine Hand geben. Freiheit und Leben sollen sie erholten; mag Friedrich in einem Steinhaufen seinen Triumph halten. Besser er übt seine Wuth an den unempfindlichen Mauern, als an den Weibern und Säuglingen aus. — Leben und Freiheit! da finden sie, so weit der Himmel blaut, ein Vaterland, wo sie Kremo's Mauern vergessen.

Stein. Großer Heinrich! gebt mir eure Rechte, die Städte zertrümmern kann, — die aber gern Heil und Segen über die Feinde ausgießt. Ihr mögt sanft schlafen! Keine grausen Gebilde müssen euch vorkommen, aber der Dank der Erhaltenen, und das Fallen der Säuglinge wiege euch ein, und eur Engel erschein' euch lächelnd im Traum.

B o r K r e m a.

Die Belagerten ziehn aus, vor dem Kaiser und dem Heer vorbei. — Herzog Heinrich geht abseits allein, und wirft dann und wann einen Blick auf den Zug.

Pfalzgraf Otto. (kommt in dem)

Siehe ich euch in eurem Grillenplan, so haltet mir's zu gute; aber ich habe euch lange ge-

sucht. — Herzog, ihr habt mehr gethan, als wenn ihr über Berge von Leichen, im neuen Sturme, die Bastionen von Crema zuerst erstiegen hättet. — Zwanzig tausend! Hunger und Schwerdt und Feuer hätte sie ohne euch gefressen! —) Zwanzig tausend! Wenn in meinem Herzen Abgunst wohnte, das neidete ich euch, Heinrich! —

Heinrich. Edler Mann! So ein deutscher Handdruck ist eine wahre Hergenswonne. Still von Ruhm und Lob: ich wollte, es hätte eher geschehn können. — Wenn brechen wir auf zum Concilium nach Pavia.

Otto. Morgen mit dem frühesten.

Heinrich. Ich gehe ungern dahin. Ich werde für Alexander gegen den Kaiser sprechen müssen. *)

Otto. Ich denke, ihr sollt wol einig werden. Kommt! der Zug ist überhin.

*) Nach Hadrians des Vierten Tode waren zwei Päbste erwählt: Alexander der dritte, ein feiner Kopf, der sich an Heinrich hielt; und Viktor der Vierte, der vom Kaiser begünstigt ward. Zu Pavia war der erste Grund zum Misbehagen, zwischen Heinrich und Friedrich gelegt. Viktor ward Pabst, und Heinrich gieng, unzufrieden wegen anderer Vorfälle, nach Deutschland zurück. —

B r a u n s c h w e i g.

(Galerie des Schlosses.)

Herzog Heinrich allein.

Ewig Kriegen und nimmer Friede! Immer das Schwerdt blitzen lassen, daß die Völker des Erdbodens knieend um Gnade bitten, und nie die goldne Frucht des Friedens genießen! — Ich sehe wol, ich werde die Menschen austreten müssen, damit mir die todten Einöden Ruhe gönnen! —

Ritter Hohneß kommt.

Heinrich. Müßet euch Ritter! Die Slaven haben es leicht geachtet, daß ich sie in den Damm that, weil sie vor meinem Richterstuhl nicht erschienen. Sie streifen noch täglich ins dänische Gebiet; und so eben erhalt ich eine Bottschaft aus Lübel, die um Hülfe bittet, weil Niklat sie hat überfallen wollen. Laßt uns ausbrechen. Wir waren zu mild gegen diese Rebellen. Sie sollen eine schwere Hand fühlen.

Hohneß. Und die müßt ihr eisern auf sie fallen lassen. —

Heinrich. Laßt alle Ritter und Mannen entbieten. In fünf Tagen wollen wir ausbrechen.

Hohneß. Ich sende sogleich Boten aus. (ab.)

Heinrich. Da kommt der heilige Guido; ich hab' den Menschen seit drei Tagen nicht gern. Er hat einen Scorpion seines Welschlands in meine Seele gesetzt. — Und doch — er muß mir Auskunft geben. —

Heinrich und Guido.

Guido. Gelobt⁸ sei Jesus Christ und seine heilige Mutter!

Heinrich. In Ewigkeit!

Guido. Ich vernehme, ihr wollt von dannen ziehn, geg die Ungläubigen.

Heinrich. Ja.

Guido. Ich will eur Heer und euch segnen; eur Schwerdt will ich weihen, die Heiden zu belehren. — Ihr erfüllt eure Pflicht als ein treuer Sohn der Kirche —! Nun! wenn ihr hinweg seid, will ich auch von dannen nach Welschland.

Heinrich. So bald wollt ihr uns verlassen?

Guido. Lieber Sohn! es sind viel Seelen, die ich noch zum Himmel bringen muß. Sie schwachten nach mir, wie eine arme Seele im Feuer. Und es streicht noch eine geraume Zeit dahin, eh' ich heim komme. Wir reisen nicht so geschwind. Auf dem Wege wird noch manche Seele mitgenommen, die sonst unterm Unkraut wäre erstickt worden, oder zertreten.

Der Löwe. 1. Th. ,

Ⓒ

Heinrich. Ich dachte ihr solltet bei meinem Ehgemahl bleiben, während des ich kriege,

Guido. Sie ist eine gute Seele, und kann einmal ganz rein werden — —

Heinrich. Wenn ich sie von mir thue? nicht wahr? Ja, versteh' euch.

Guido. Ich habe ^{es} gesprochen nach meinem Gewissen. Bisher thätet ihr eine unwissende Sünde; jetzt ist es euch gesagt, und ihr werdet gestraft werden im Himmel.

Heinrich. Läßt sich das durch kein Beten und Fasten, durch keine päpstliche Absolution ändern?

Guido. Nimmermehr! — Ich hab' es euch geschrieben gegeben, daß Verwandtschaft im sex-ten Grade die Ehe ungültig, sündlich und verurbar macht. So ihr wollt, will ich selbst beim Papst anfragen.

Heinrich. Verdammte Gesetze!

Guido. Sancte Domine, ora pro nobis! — Laßt keine solche Lästerung über eure Lippen gehn. Die Kinder Gottes müssen viel leiden, der Welt entsagen, und woran ihr Herz sonst hängt. Das sind die Proben, die Gott seinen Frommen auferlegt. Er wird sie hoch ehren bereinst; die ihm aber widerstreben, die Welt und ihre Freuden lieber haben, denn sein Gesetz, wird er schon hier strafen.

Heinrich. Bisher —

Guido. Bisher hat er noch Langmuth und erbarmende Geduld gehabt, weil du in der Irre giengst, als ein unwissendes Schaaf. Nun hat er dies kund gethan durch den Mund seines Heiligen. Doch hat er schon aufgemerkt; darum hat dein Weib die zwei Töchter gebohren; eine ist schon dahin genommen. Aber keinen Sohn, und wird dir auch keinen forthin gebähren, und dein Reich und deine Lande werden fallen an die Kinder der Fremden, die ihre Hände darnach ausstrecken, ehe deine Seele von hinnen scheidet.

Heinrich. Hört auf! — — Wenn dem so wäre! (er betrachtet den Mönch) — Nein, er lügt nicht, der heilige Mann! — Guter Vater, ich dank' euch, aber ich wollt', ihr hättet nimmer mein Haus betreten.

Guido. Heißt mich nur gehn! — Über den Staub meiner Füße werd' ich über euch abschütteln. (geht ab.)

(Im Jahr 1161.)

B r a u n s c h w e i g .

Klementia sitzt am Tisch und hat einen Stamm-
baum vor sich liegen. Die kleine **Gertrud**, ihre
zweite Tochter auf dem Schooß.

Mag ich doch rechnen wie ich will, der heilige Vater
hat Recht! — Im sechsten Grade. — Und seine letzten
Worte; „Gott wird meine Wahrheit bezeugen an

euch und euren Kindern.“ — Es war ein schrecklicher Mann! — und Heinrichs letzte Worte: Mögen wir lang beisammen wohnen, wenn ich wieder lebe“ — nun versteh' ich sie! — Arme Gertrud! Glückliche Gertrud! du weißt noch nichts von dem. Dein Vater will uns verlassen — muß uns verlassen. (Sie weint und stutzt zurück. Dann richtet sie sich auf) — Kann der Mensch scheiden, was der Himmel zusam̄ gab? — Und gab unsre Herzen der Himmel nicht zusam̄ men? Sie schlugen gleich so warm zu einander — es war im Schloß auf der Gallerie zu Worms — ganz recht — ich entsinne mich deß noch, als wär's heute. —

Eine Kammerfrau. Ritter Hohnek ist draussen. Er kommt vom Herzog.

Klementia. Führ' ihn herein. — Was werd' ich vielleicht hören? — (Ritter Hohnek kommt) Willkommen Ritter! bringt ihr frohe Bottschaft?

Hohnek. Fröliche Mähr, Frau Herzogin. Ich bin nur voraus gesandt Der Herzog kommt bald nach.

Klementia. Und die Slaven wären so bald zur Ruhe?

Hohnek. Vielleicht auf immer. Ihr saht euren Herrn, wie zornig er auszog. Alles ward niedgerissen und zerstört. Da ergriff den Niklat eine gewaltige Furcht, und er schleifte selbst seine Schösser, Mecklenburg, Schwerin und Dublin, und verbrannte sie; aber eine Schlacht mogte er nicht wa-

gen, sondern neßte durch kleine Fehden und nächtliche Ueberfälle. Endlich litten seine Söhne einen großen Verlust; da ergrimmete er und griff an. Aber bald nickte sein Haupt von einer Lanze herunter. Seine Söhne bargen sich in die Wälder und Einöden, und raderten auf ihren Schiffen davon.

Klementia. Wenn nur der blutige Krieg auch Frieden bringt.

Hobneß. Warum sollt er nicht. Das ganze Oberrheinland ist jetzt unser. Schwerin ist besetzt, und Ritter Gänzeln läßt sich auch, als Graf von Schwesin, in das Andenken seiner Herzogin empfehlen.

Klementia. Ich dank' euch! Er war ein braver Ritter. Er hat es wol verdient.

Hobneß. So haben auch alle seine tapfern Heerführer viel Land erhalten, und aus Flandern und Sachsen werden neue Kolonisten herein ziehn, und die öden Gefilde werden fruchtbar werden. — Auf der Asche der verbrannten Städte will ich einen Lustgarten pflanzen, sagte der Herzog, daß edle Männer und milde Weiber drinn sicher gehn sollen.

Klementia. Nicht, Ritter? es ist ein großer, guter, milder Mann. Und sein Weib ist ein glückliches Weib, wenn sie sein Weib bleibt.

(Sie wendet sich, und geht schnell ab.)

(Im Jahr 1162.)

Schloßgarten in Braunschweig.

Klementia sitzt in einer Laube.

Er wird immer tiefsinniger; — gestern saß er mir gegenüber, und sprach so wenig, und als Gertrud die kleinen Arme nach ihm ausstreckte, war mir's, als träten ihm Thränen in die Augen. — Er spricht so räthselhaft. — Ha! Stein! Ich muß einen Menschen haben, der mir rathet.

Stein kommt.

Stein. So einsam, Frau Herzogin?

Klementia. Guter Ritter, ein Weib hat viel Sorge, die sie dem Manne verbirgt. Ihr tummelt die Rosse und laßt in Kämpfen euren Unmuth aus — wir gehn an ein heimlich Plätzchen und weinen ihn weg.

Stein. Und was für ein Kummer nagte igt eur zufriednes Herz?

Klementia. Ihr wißt gewiß schon davon. Die Ursach der Unruhe die meinen Gatten quält. — Ihr schweigt? Ihr blickt seitwärts? Nicht, Ritter? Das ist ein Kummer, woran sich eine Magdalene zur Heil'gen dulden könnte. Was sagt ihr dazu?

Stein. (nach einer Pause) Ein Heiligensein würde
be euch nicht übel stehn. —

Klementia. Meynt ihr doch? — Gerade her-
aus Mitter! — also ich soll ausdulden?

Stein. Es ist keine Wahl. Ihr müßt!

Klementia. Und er wäre nicht zu beugen durch
seines Weibes Thränen, die sein starrer Sinn fließ-
sen machte? Zwar — es wäre wol Sünde, ihn zu
einem Verbrechen gegen den Himmel zu verleiten?
Verbrechen? — O! ich getraue mir das am Ge-
richtstage mit meiner Liebe gut zu machen.

Stein. Wahrlich, ich auch. — Aber, edle
Frau, es geht nicht. — Hört ein ernstes, lang
durchdachtes Wort: Um eurer Ruhe, um seiner
Ruhe, um eurer Liebe willen müßt ihr ihn verlassen.

Klementia. Ich saß euch. Ach!

Stein. Wohl! Er ist ein großer Mann! Aber
der Mann war einst Kind, und ward von Priestern
erzogen. War' er lasterhaft, wir müßten ihn eh'r
von diesem Daster hellen, als von diesen — ich sag
euch heimlich, wie ich diese Frömmigkeit nenne —
von diesen Vorurtheilen. Seine Seele wird
schrecklich gequält — Liebe zu euch treibt ihn in eure
Umarmung, das Bewußtsein einer Sünde reißt ihn
hinweg. Wie oft hat er es euch sagen wollen. Was
sein Kopf als Recht zu erkennen glaubt, das gen
schreut sein Herz, oder wie ich's nennen möchte, die
Natur.

Klementia. Vortrefflicher Mann! Dächten

doch die Männer alle so. — Also wäre kein Mittel?

Stein. Ich will es noch einmal versuchen. Was ich thun kann, glaubt mir, das soll geschehn. (lange Pause.)

Klementia. Kein Wort mehr, Ritter. Es ist mir klar wie der Tag. — Ich muß von hinnen, und wenn mein Herz bricht. — Einen schweren Kampf will ich ihm sparen. — Sagt ihm, theurer Ritter, eine gleiche Unruhe quälte mich. Ich würde mit Thränen von ihm scheiden, aber ich fühl' es, daß ich, um des Himmels willen, müßte. — Sagt ihm nicht, wie unglücklich ich bin; o! ich bin glücklich, wenn ich ihm den Schmerz spare. Seid ihr Mittler in allem, aber kein Wort mehr zwischen ihm und mir, als das letzte, bange: Lebemohl!

(Gemach des Herzogs.)

Herzog Heinrich und Ritter Kurd stehn am Fenster.

Heinrich. Ihr werdet ihn gleich hereinziehen sehn.

Kurd. Ich habe viel von diesem Wertislaus, der Obotriten und Slaven König, wie er sich nennt, gehört. Aber igt habt ihr gut Glück, daß ihr ihn fendet. Wahrlich, ihr war't n. u. h. stets zu gut gegen diese Rebellen. —

Heinrich. Und es ist ein tapfres Volk! Ich kann

es ihnen nicht so gar verargen, daß sie wieder aufbrachen. Sie trachteten ihren Vater, der auch für sie starb, zu rächen. — Dem Přibislauß hab' ich Gnade wiederfahren lassen; aber hält er sich nun nicht ruhig, so schwör' ich, sie sollen ausgerottet werden. —

Kurd. Die Unruhen in Baiern habt ihr bald gestillt. Es ist jetzt ein ewiger Krieg. Kein Fürst ist eine Stunde sicher vor Ueberfall. Eifersucht und Reid ist das Panzer der Befehdung. Herzog, hütet euch, daß nicht die Fürsten Deutschlands dieß gegen euch aufstecken.

Heinrich. Ich fürchte das nicht. — Meine Macht schreckt sie.

Kurd. Und reizt sie, gegen den sich zu empören, der vom adriatischen Meer bis zu den Wogen des Belts seinen Scepter streckt, wie ein König herrscht, vom Gessade der Elbe bis zum Rheinstrom, vom Harzgebürge bis an die See. — Ihr lächelt? Ich hab' euch das wol oft hergerechnet, aber das ist nun eine meiner Schwachheiten. Ich sage mir es so gern, wie groß ihr seid.

Heinrich. — Sieh! da ziehn sie herein. Wie bedünkt er dich?

Kurd. Stolz und edel. Er steht die Mauern all, verachtend, als würden sie ihn nicht halten können. Wo ist ihr ihn sprechen?

Heinrich. Ist nicht. — Aber laßt uns hinab gehn. — Nicht durch diese Zimmer. Sie wa-

ren Klementien. — Kommt hier. — Das Andenken ist noch zu neu.

Kurd. Habt ihr keine Kunde von ihr?

Heinrich. Sie ist wohl auf. — Es ist ein edl.

Weib.

Kurd. Wol edel!

Heinrich. Und beim Abschied — du hättest den Abschied sehn sollen, Kurd.

Kurd. Hm! Hm!

Heinrich. Was ist euch?

Kurd. Nichts. Nichts. Ich meynete nur, ich wollte den Abschied nicht gesehn haben.

Heinrich. Und doch mußte es sein. Der Kaiser hatte die Unrechtmäßigkeit in Rostniz selbst beschworen.

Kurd. Hm! Hm! — Wir wollten ja hinab gehn. *) (ab.)

*) Mehrere Ursachen waren zusammen gekommen, um die Scheidung Heinrichs von Klementien zu bewirken. Hier sind nur die angeführt, die unsern Herzog dazu bewogen, und die wir in dem einen Ausdruck zusammen fassen können: Geist seines Zeitalters. — Daß aber Heinrichs Ideen über diese Vorurtheile damals gerade rege gemacht wurden, rührte vom Kaiser her, der die Verbindung mit dem Zähringischen Hause nicht allzu sehr liebte, weil es französisch gesinnt war. Zudem hatte er den geheimen Plan, durch eine Verbindung Heinrichs mit einer englischen Prinzessin, den König von England mehr auf seine Seite zu ziehen. — Heinrich hatte des Kaisers eignes Beispiel vor Augen; man griff ihn auf seiner schwachsten Seite an, und — erreichte, was man wünschte. Für die übrigen war zu nahe Verwandtschaft nur Vorwand, bei ihm Beweggrund. Siehe Abb. Urspr. ad. 4. 1162. Helmold. II, 10. Chron. Mont. Ser. ad. 2. 1162.

(Im Jahr 1164 *)

Heinrichs Lager ohnweit Dublin.

Heinrich und mehrere seiner Ritter.

Heinrich.

Wenn Adolph glücklich ist, brechen wir gegen
Schmerin auf.

Gohnek. Wäre der tapfre Ginzeln nicht, so
hätten wir da auch noch einen Sturm. — So sind
uns die Thore offen. — Seht! dort sprengt ein
Ritter heran. Er steigt ab. — Was bringt ihr?

Ein Ritter. Wehe, Herr Herzog, Wehe! — Die
Slaven haben gesiegt. Adolph ist todt.

Mehrere Ritter. Adolph todt? todt, sagt ihr? —

Heinrich. (steht starr und unbeweglich da).

*) Der gefangene Fürst Wertislaus hatte durch sichere
Bothen Gelegenheit gefunden, seinen Bruder Pribislaus
in einem Briefe, den wir noch übrig haben, zu seiner Be-
freiung aufzumuntern. Pribislaus eroberte Reflexburg,
Malchow und Eusein, verband sich mit den pommerischen
Fürsten, und brachte ein zahlreiches Heer, als sie zusam-
men. — Heinrichs Zorn, über die ewigen Fehden mit den
Slaven, entbrannte; die Empörung eines Fürsten, den er
begnadigt hatte, bewog ihn, dessen Bruder an den ersten
Baum, in den feindlichen Besitzungen, zu hängen. Er
schickte seinen treuen Freund, Graf Adolph, voraus, und
folgte mit der Hauptarmee nach. —

Der Ritter. Bei Demmin trafen wir den Feind. Ein kleines Heer oft übermündener Rebellen, schien uns schwach, und kaum des Angriffs werth. Aber sie brachen aus den Büschen und Sümpfen hervor, ungezählt wie ein Schwarm Nachtvögel. Es war der letzte Nest der sterbenden Tapferkeit. Eine ungeheure, fürchterliche Schlacht, wie ich sie noch nie mitschlug, füllte den langen Tag. Mitten in ihren Reihen ihre Sänger, die das Schlacht- und Todtlied sangen. — Adolph kämpfte, wie er immer so that — er kämpfte tapfer — sein Todt war das Zeichen der Flucht — sterbend gab er mir dieß Schwerdt — Es ist von Slavenblute geröthet, sagte er, und von Adolphs Blute — bring es meinem Herzog: — Zu euren Füßen leg' ich dieß heilige Kleinod nieder —

Heinrich. (hebt es auf und laßt es) Heil'iges Kleinod meines Freundes! —

Sohnet. (zu Stein) Seht, Ritter, die Thränen treten ihm in das Auge. — Mein Herzog —

Heinrich. Laßt mich! — So viel hab' ich noch nie verloren. — Adolphs Blut! — und meine Thränen fallen drauf — O! ich habe lange nicht geweint! —

Stein. (zu den umstehenden Rittern und Soldaten) Sachsen! Euer Herzog weint! (Gemurmel, das sich in Gesämmel und Waffengerassel endigt. Sie rufen:) Rache! Rache! Zu den Waffen!

Heinrich. (reißt sich aus seinem Schmerz empor) Ja! zu den Waffen! Das ist Adolphs Stimme, die mich mahnt. Ich will meinen brennenden Schmerz mit

Blut abkühlen. Ueber seinem Grabe will ich ein
Land verbrennen und eine Nation hinwürgen!

Stein. Und dem edlen Helden zum Denkmal
über seiner Asche ein Paradies pflanzen!

Abolphs Schatten schwebte zum Kampf voran. Drei
Tausend Wenden wurden ihm geopfert. Die Flüchtigen
zündeten Demmin an, und entwichen nach Pommern, wo-
hin sie Heinrich verfolgte. Seine Anführer demüthigten
die Stärke der Slaven gänzlich. Ihn selbst riefen Geschäf-
te und eine Gesandtschaft vom orientalischen Kaiser nach
Braunschweig zurück, wo er von seinen Unterthanen geliebt,
von seinen Feinden gefürchtet, vom Kaiser geehrt, glücklich
lebte, indeß sich sein großer Ruhm vom Aufgang bis zum
Niedergang ausbreitete. —

(Im Jahr 1165.)

Waldschloß in Baiern.

Herzog Heinrich und Gräfin Ida.

Ida.

Ja! In der schönen Sommerzeit leb' ich hier ein-
sam; dann und wann kehrt ein Pilger ein, oder ein
Ritter, wenn ihn die Nacht übereilt — oder — der
große Herzog —

Heinrich. Der große, und immer der Große! Ich
mögte den Beinamen nicht gern von euch hören.

Ida. Da seid ihr ein seltner Mann! — Ich sage

mir den Beinamen oft, damit ich immer hochachtungsvoll vor euch zurück trete. —

Heinrich. Spötterinn! — Einen Kuß auf diese glühende Wange zur Strafe. (er küßt sie.)

Ida. Herzog, ihr vergeßt euch so oft.

Heinrich. O! ein monniges Vergessen der Pflichten eines Fürsten. (er umfaßt sie)

Ida. (steht rasch auf) Mann! Soll dich ein Weib mahnen, daß du ein Mann bist? Oder meinst du, ich wär' unedel genug, mich des Triumphs zu freuen, den großen Herzog in meinen Fesseln erschlaffen zu sehn? —

Heinrich. Ida, den Stolz wirst du nimmer genießen. Aber soll denn der Fürst jedem seiner Unterthanen darinn nachsehen? Soll er nicht müde von Schlachten und den Sorgen der Herrschaft in den Armen der Liebe ausruhn? und in den reizenden Armen einer Ida —

Ida. Still! Still! Ich bin der Schmeicheleien müde. Glaubt mir, das hat mir, in dem süßen Frankreich mancher junge Haut vorgeschwätzt, und mancher Troubadour in schönen Minneliedern vorgesungen. Sie haben mein Herz nimmer gewonnen.

Heinrich. So laßt einen Deutschen, einen Mann eures Vaterlands, den ersten Sieg ersechten.

Ida. Ich hätte fast die Laune euch zu zeigen, daß ihr nicht überall überwindet. Ich schlag euch in jedes aus den ersten Schanzen heraus.

Heinrich. Der Ueberwundene kann ja nicht läm-

pfen. Ich ergebe mich euch. — Laßt mich mein Blut
von diesen Lippen küssen. — Wie der Gürtel das
Nachtgewandt um euren Busen in so schöne Falten
gürtet! — Ida — Nein, Ida, schöner seid ihr mir
nie gewesen.

Ida. Herzog — ihr seid mir gefährlich. Hab' ich
euch doch nimmer für so reizend gehalten.

Heinrich. Spotte immer, aber laß mein Haupt
nur an diesem Busen ruhn, diese Locken nur über
mein Gesicht wallen. — Stoh! wie die Sterne am
Himmel funkeln! Ida — das Licht will verlöschen. —

Ida. (reißt sich los und steht auf) Dank, daß ihr mich
daran erinnert. — Ich wünsch' euch eine süße Ruh,
mein Herzog —

Heinrich. Grausame ich lasse dich nicht. —

Ida. Psui! Wer wird seine Gewalt gegen und
arme Weiber brauchen! — (lächelnd) Dazu denkt
Heinrich zu herzoglich; und zum Verweise meines
Zutrauens, bewache hier kein Riegel und Schloß
mein Schlafgemach. — (Sie verschwindet schnell)

Heinrich. Ida! Ida! — (Er folgt ihr sogleich.)

(Im Jahr 1166.)

W e r f e b u r g.

(Saal im Schloß.)

Wichmann, Erzbischof zu Magdeburg; Hermann, Bischof zu Hildesheim; Ludwig, Landgraf von Thüringen; Albrecht, Markgraf zu Brandenburg; Wedekind von Dasselburg; und mehrere Grafen und Ritter.

Wichmann.

So ist dieß die letzte Zusammenkunft. Wir müssen die Zeit sparen, die Friedrich noch in Belschland und Rainold bei ihm ist.

Ludwig. Und des Erzbischofs letztes Schreiben bringt sehr auf Eile. Der Anfang des Jahrs muß den stolzen Löwen von allen Seiten umringt, und so unser Glück will, in unsrer Macht se .

Albrecht. Das soll er. Die Aufträge an Hartwich und Konrad von Lübek, überlaßt meiner Sorgfalt.

Wedekind. An Sommerschenburg und Otto von Ugle hab' ich sie bereits.

Ludwig. Und für Goslar soll ich sie empfangen. Auf ihre Treue mögen wir kühn troggen.

Albrecht. Wie er aus seiner stolzen Ruh empor

springen wird, wenn ihm ringsum die Paniere entgegen wehn. Ha! die Panier seines Falls, unsers Triumphs. Man wird dann auch die Namen Albrecht und Ludwig nennen, und die wandernden Pilger werden nicht bloß nach dem großen Herzog fragen, und im Auslande nicht bloß von ihm erzählen.

Wichmann. Und die Erzbischöfe werden nicht mehr seine Buben sein, daß er ihnen thun könne, wie ihm lüftet. (zu Hermann) Wißt ihr noch Bischof, als er das letztemal mit dem Kaiser hier war, wie verachtend er auf uns herab sah, als wir im Streit mit ihm lagen, wegen der Belehnung der Temporalien?

Hermann. Herabsehn mögt' er immer, wenn er nur das Glück nicht hätte, seine stolze Meinung geltend zu machen. Setzt er nicht Bischöfe ab und ein? Schmälert er nicht ihre Gerechtsame? Bestimmt er nicht alle Einrichtungen? Mich dünkt wir haben an einem Kaiser genug.

Ludwig. Er ist euch mehr, als Kaiser. Friedrich hielt dem Pabst den Steigbügel, und Heinrichs Bischof weihte er, trotz Hartwichts Widerstreben. Wo ist ein Fürst, der solche Macht übte?

Wedekind. Auf drum! mit Roß und Mann gegen ihn! Seine Burgen geschleift! Seine Schlösser verbrannt! Ihn selbst —

Wichmann. Hier zu unsern Füßen! Und bei dem großen Schwur, den Rainold einst uns vorschwor, sei es nochmals geschworen: Verderben dem Löwen, oder uns!

Alle. Verderben ihm oder uns!

M ü n c h e n .

Herzog Heinrich ließt in einer Chronik.
Stein tritt ein.

Heinrich.

Ihr findet mich wieder bei meinem Lieblingsstuh. Da les' ich die Geschichte der Agilolfinger. Es müssen traun! große Männer gewesen sein. So viel der kleinen Hündlein gegen sie aufstanden, so gienzen sie in stolzer Ruh' durch sie hin.

Stein. Es war traun ein großer Mann! wird Enkel und Urenkel von euch sagen. Auf Herzog! eur Sonnenschein hat die Nachtvögel geblendet; sie sind zahllos und scheu empor geflogen. Fest.

Heinrich. (lesend) Ludwig auch? — Hm! — Morgen wollen wir aufbrechen.

Stein. Wir haben Eile. Ludwig liegt schon vor Aldeleben, und Christian von Oldenburg, mit einem Heere von Griechen, vor Bremen.

Heinrich. Ich hab' es lang geahndet; hab' ihnen aber die Bosheit nicht zugemuthet, so heimtückisch, während ich abwesend bin, meine Lande anzufallen. —

Stein. Es ist ein ganzer Schwarm — halb Deutschland, und die Bischofsmützen stehn oben an. Der böshafte und verschlagene Kükner, Rainold, ist beim Kaiser. War' es nicht Friedrich, so könnt' euch die geistliche Schlange wol stechen — und wärt ihr ein andrer, als Heinrich, so solltet ihr wol beben. Es sind Männer unter ihnen: Albrecht — Ludwig! — Einzeln zerbrecht ihr die Ruthen, aber diese verbundene Menge! — Der Meid schärft die Schwerdter.

Heinrich. Fast sollte man zagen, wenn ein Ritter, wie ihr, zu fürchten scheint. — Aber, — laßt die Gefahr zum ungeheuren Riesen wachsen, — mein Muth wächst mit ihr. Ich habe den Sturm zuweilen gern, — er macht frisches Blut, und es schläft sich gut drauf.

Stein. Wie klein mich diese verrätherischen See-
len bedünken! Zwar — bei uns ist ja Reid und Krieg eins. Legt die Macht ihrer Mißgunst keine Zügel an, ihre eigne Vernunft beherrscht das unbändige Roß nicht. — Glaub's wol, daß eure Sonnenstrahlen sie aufscheuchen. Wären sie edles Geistes, sie würden sich dran wärmen. —

Heinrich. Im Dunkeln, wie die Pest, sind sie heran geschlichen. Daß wir keine Rundschaft eher vernommen haben!

Stein. Etliche Boten müssen aufgefangen sein.

Heinrich. Das wird ihnen nichts frommen; und wenn sie auf der Dankwerberoda saßen, wir iagten sie bald von dannen. — Besorgt, daß wir morgen fürder ziehn. (Stein geht ab.)

Heinrich allein.

(Sieht noch einmal in den Brief) — Hartwich auch wider? und Konrad von Lübek? — O! Undank! Undank! Das schmerzt tiefer, als eine verlorne Schlacht. Und das treulose Goslar! — Ich werd' euch züchtigen, daß ihr meine erkämpfte Ruhe nie wieder stört! Meynt ihr, das Bündnis der Bosheit solle halten? Wähnt vielleicht, die zahllose Menge soll mich schrecken? Und wart ihr wie der Sand meiner Meere — der Sturm führt drüber her, und wirft ihn in Klippen und Wogen.

(Geht ab.)

(Im Jahr 1167.)

M a g d e b u r g.

Wichmann, Erzbischof; und Ludwig
von Thüringen.

Wichmann.

Wer sich nur auf die tapfern Herren verläßt!

Ludwig. Schade, daß ihr die Heere nicht führ-
tet! — Im Zimmer, Herr, da mögt ihr ihn schla-
gen; aber ich mögt' euch sehn, im Angesicht seiner
Fahnen.

Wichmann. Hm! leere Ausflucht.

Herrmann, Bischof von Hildesheim.

Herrmann. Ich habe den Brief an Rainold ge-
fertigt. Wollt ihr ihn hören?

Wichmann. Lest.

Herrmann. (liest) Seit ihr keine Kunde von
uns habt, ist's schlimm ergangen. Wir gedachten
euch deswegen nicht zu schreiben, bevor die Sachen
besser stünden. Aber es gieng täglich ärger. Bre-
men, so von dem Graf Christian erobert war, hat
der Herzog wieder gewonnen. Mit einem fürchter-
lichen Heer zog er herab bis an die Mauern von
Magdeburg.

Wichmann. Ließen ihn die Fürsten herab ziehn,
hättet ihr schreiben sollen. Weiter!

Herrmann. Schlag auf Schlag eroberte er Frei-
burg, setzte den Bischof von Lübeck eigenmächtig ab,
schnitt der Stadt Goslar die Zufuhre ab, und errega-
te eine gewaltige Hungersnoth. Der Winter trieb
ihn endlich zurück, aber so bald der Lenz beginnt,
droht er aufzubrechen. Seine Städte und Schloß-

fer sind fest. Einen neuen Wassergraben hat er um Braunschweig gezogen, eine starke Mauer errichtet, und von der Danwerderoburg droht ein großer ehrner Löwe herab, jeden zu zerreißen, wie er. — Heinrich von Orlamünde, beschützt Stormarn und Wagrien. Fürst Pribislaus kämpft muthiger für ihn, als einst gegen ihn, denn er gab ihm die Ob- und tritischen Provinzen wieder. Christian ist in die Friesländischen Sümpfe geflohen; die Bremer sind geschächt, und nur durch tausend Mark Silber können sie sich den Frieden erkaufen. Die kaiserlichen Gesandten haben nach eurer Absicht zwar nichts vermocht; aber nun rathet schleunigst, was wir beginnen sollen, ehe der Löwe uns ganz verschlingt.

Wichmann. Psui Herrmann! das kann er nicht. Seid ihr auch von den zaghaften Seelen?

Herrmann. Herr Erzbischof! in Worten habt ihr's viel, aber laßt es uns gestehn, es sieht schlimm aus. Riefen ihn die Bremer nicht hier von euren Mauern weg, so säßet ihr jetzt auch in seinen Verliesen, und das Prahlen sollte euch vergehn, wie dem Hartwich.

Wichmann. Nimmermehr! Das ist lästerlich gesprochen.

Ludwig. Gemach, Herr Erzbischof, gemacht! Rainold wird das besser einsehn, als ihr. Wir haben doch auch Krieger unter uns; aber haltet die Heerden auf, wenn die Furcht des Löwen hinter ihnen ist. Flieg er nicht daher, wie ein Blitzstrahl von Aufgang zum Niedergang, von Mittag zum Norden? Ihr könnt nimmer sagen: Siehe, hie ist Heinrich. Eh' ihr das Wort aussprecht, hat er hie schon geschlagen, und trägt sein Schrecken anders wo hin. — Weil ihr vernahmt, daß er im Baierlande in den Armen der schönen Ida ruhe, meynet ihr, er würde fortschlummern? Er ist erwacht, Erzbischof, mit der ganzen Mannskraft, und hat uns zu Schanden gemacht, vor allen Männern Deutschlands.

(Im Jahr 1168.)

B r a u n s c h w e i g.
Heinrich. und Otto von Ganzberg.
Ganzberg.

Wie ich euch sage: Hold und tugendsam und geschämig ist sie — hat hohen Verstand und ist großherzig — und ihr, Schönheit? — Mathildens Schönheit ist in allen Liedern. Will ein Buhle seinem Liebeshofen, so sagt er ihr, sie sei so minniglich, als die schöne Mathildis von England.

Heinrich. Ich brenne vor Begierde, bis ich sie seh! —

Ganzberg. So seid ihr dem Kaiser zu Willen, und euer Herz wird nichts drein reden. Zudem ist der englische Heinrich ein mächtiger Schwiegervater.

Heinrich. Friedrichen verbind' ich mich doppelt. — Er thut auch traun! alles, was ein Freund dem andern leisten soll. Wenn ich nur bedenke, seit er zurück ist, hat er die Fürsten gezwungen, jede Eroberung in Frieden, und ohne Schwerdtschlag heraus zu geben. Rings ist Ruhe im Lande; wär' der Graf von Dassenburg nicht so hartnäckig —

Ganzberg. Die Maus empört sich gegen euch?

Heinrich. Und hält sich in ihrem Loch bis auf diese Stunde.

Ganzberg. Ich kenne sein Felsennest. Da sitzt er sicher, wie im Himmel. —

Heinrich. Zween ganzer Monde liegen wir davor, und mögen ihm nichts anhaben. Zum Ir. wiß hat er die Fülle oben, und seine Keller liegen voll Weins. Wenn wir nicht wie Adler empor fliegen, können wir ruhig wieder heim ziehn. —

Ganzberg. Ich kenna' ihn. — Es ist ein starker,

unbiegsamer Eichstamm. Vorig Jahr soll er hier vorbei geritten sein, und da er euren großen Löwen vor der Burg sah, lacht er und meinte, ihn solle der Löwe nicht verdauen. —

Heinrich. Tief, tief wurmt es mich, daß ich von dem Einen soll ablassen. Mein Sinnen geht Tag und nacht drauf, wie ich ihm Abbruch thue; Morgen will ich dahin ausbrechen, und ich schwör' es, mein Ruhm soll an seinem Felsen nicht scheitern.

Beste des Grafen von Dasenburg in
schauderhaften Ruin.

(Gegen Morgen. Auf der einen Seite Heinrichs Lager.)
Ein Bauer, steht mit übereinandergeschlagenen
Armen und staunt die Ruinen an, von oben
herab kommt ein Bergmann,
Bauer.

Glück auf, Freund! He! ihr wart gewiß auch bei der Arbeit?

Bergmann. Wol! Was macht ihr hier?

Bauer. Hab's gestern vernommen, daß das Schloß über wär', und hab's nit glauben mögen. Mein Gevatter Nachbar, das ein gar kluger Mann ist, und alle Zeichen am Himmel zu deuten weiß, sagte: es ist nicht wahr, und soll nit wahr sein, der Herzog hätte es denn, wovor ihn Gott bewahre! mit dem leidigen — Gott sei bei uns! und die heilige Kathrine — vollbracht.

Bergmann. Haha! Glaub's wol!

Bauer. Da macht' ich mich mit der Frühe auf, und sehe und sehe — und kann mich nit satt sehn, und nit satt wundern. — Sagt mir nur, wer dem Heinrich das eingegeben hat, den Felsen durchzugraben? — Das wär' mir und meinem klugen Gevatter, — will seiner Klugheit nit zurnahen reden — nit im Sachtsafeinkommen.

Bergmann. Der Herzog mag auch ein bißchen mehr — ihr versteht mich — im Kopf haben, als unser einer. — Wir Bergleute von Goslar haben doch aber auch unser Stükchen dabei gemacht. Ich kann euch sagen, es ist das erste Exempel, das man hat, und alle Grafen und Herren sagten, es wäre ein Meisterstük in der Kriegswissenschaft.

Bauer. Ja ja! das ist's auch. Mein Gewatter hat ein großs Historienbuch, da steht alles drinn beschrieben, was geschehn ist, bis auf diesen Tag; aber so was steht nicht da. Alle Sonntag und Feiertag ließt er uns drauß vor. Er ließt recht vernemlich. — Nun — ich will einmal weiter hinauf steigen — muß das Ding doch einmal recht betrachten. Adies!

Bergmann. Schaut euch um; nur wahr't euch, daß ihr nicht in die Keller verfinst, wenn das Gerüll unter euch einstürzt. (zu verschiedenen Seiten ab.)

Herzog Heinrich. (kommt einiga Zeit drauf aus den Fels herzu. Er bleibt dann und wann stehn und sieht umher)

Der Rauch steigt im Morgenroth noch schön empor über die Trümmer. — Die halben Wachtthürne nickten drauß traurig herab! — Dasenburg, wo sind deine Felsmauern, auf die dein Stolz trozte? — Und bald wird auch der Rauch nicht mehr aufsteigen — und die Trümmer immer tiefer sinken, und das hohe Gras zu den Fensterbogen heraus wachsen, und die Eule in den Thürnen wohnen, und das Raubthier in den Hallen sein Lager bauen! — Dasenburg wird vergessen sein, und war so herrlich! — — Geht denn all' des Menschen Arbeit und Thun so überhin? — Heinrich! Wenn der Sturm auch über dich dahersährt! — Heinrich! Wirfst du allein stehn? (er geht mit großen Schritten auf und ab) — Ich werde! Der Sturm wird heulen über mir, ich hab' es, ich fühl' es. Aber ich weiche nicht. Fallen kann ich, aber ich will groß fallen!

Ende des ersten Theils.

Heinrich der Löwe.

Zweiter Theil.



Frankfurt und Leipzig,
1792.

V o r r e d e.

Es ist seit einigen Jahren Ton unseres Publikums geworden, an der Erzählung großer Thaten und sonderbarer Schicksale der Männer aus der Vorzeit unseres Vaterlandes viel Geschmack zu finden. Man ist nicht nur bei einer geschichtsmäßigen Erzählung stehn geblieben, man ist zu einer verschönernden Darstellung fortgegangen. Liebt man vielleicht diese Art der Unterhaltung, weil man sich dadurch zu ähnlichen Thaten entflammen will? — oder rührt dieser Beifall aus einer Bewunderung der Größe her, die man nicht mehr erreichen kann, und die für uns den Anstrich des Wunderbaren hat, oder endlich — geht es uns so wie dem Socrates, welcher sagt: So oft er eine Rede gehört habe, worinn die Thaten der gestorbenen Athentenser erhoben wurden, hab' es ihm bedünkt, als gienge er höher und stolzer einher? — Doch mögen die Ursachen seyn, welche sie wollen, so glaub' ich, daß wir im Vergleich mit den sonstigen Moberomanen, Liebesgeschichten u. s. w. eher gewonnen als verlohren haben. In diesen Zeichnungen wirklicher Charaktere, so wenig sich auch die Helden unter der Feder manches

Heinr. der Löwe, 2r Th. A 3

rüstigen Scribenten wieder erkennen mögten, liegt doch immer etwas wahres für den Leser, als in den Idealen der Märrheit und des Unsinn, die als Geschöpfe einer tollen Phantasie durch ein Leben, das nichts als Unwahrscheinlichkeiten enthält, beweisen, daß sie nie existiren konnten. Mag auch der Schriftsteller seinen Helden noch so verzeichnen, so bleibt doch der Grundriß und manche Aussenlinie wahr, der Gang der Schicksale ist doch natürlich, und Leben und Tod nicht Darstellung eines siegreich wirkenden Theaterhelden. Zudem haben wir Stüke in dieser Gattung aufzuweisen, die nicht die Hand eines Anfängers gezeichnet hat.

Ein Haupterfordernis dieser Gattung, wenn sie auf den Beifall des Publikums sicher rechnen soll, ist Beibehaltung der Sitten, und zum Theil auch der Sprache jenes heroen Zeitalters. Mich dünkt, man fordert dieß nicht mit Unrecht. So wenig wir die griechischen Helden in dem neuen Aufputz der französischen Dramaturgen lieben, eben so wenig können Deutsche aus den frühern Jahrhunderten in unserer Denk- und Handlungsart gefallen. Aber wie groß ist die Schwierigkeit, dieses Gesetz zu erfüllen! — Viele scheinen es für sehr leicht zu halten, den Geist der Zeiten in ihren Stücken durch aus athmen zu lassen; aber man könnte ihnen wol mit Güte im Faust zurufen:

Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.

Und wahrlich! es ist mit unendlich vielen Schwierigkeiten verbunden, seinen Helden denken und handeln zu lassen, wie er gedacht und gehandelt hat, in jeder kleinen Scene seines Lebens sich in sein Zeitalter zu versetzen, und ihn unter solchen Umständen, solchen Sitten, solchen Vorstellungsarten, so darzustellen, als er wirklich war. Es ist hiebei, wie manche zu glauben scheinen, nicht genug, daß man von Burgen und Mannen, Turnieren und Schilden spricht, daß man seine Empfindung, sein Gefühl für Ehre, sein Raisonnement in etwas kräftigerer und kürzerer Sprache ausdrückt — nein! Es gehört oft eine gänzliche Vergessenheit unserer Sinesart und unserer Empfindungsweise dazu, um in die Denk- und Empfindungsart iener Männer einzugehn, und selbst der größte Künstler muß sehr auf seiner Hut sehn, daß sich in jene fremde Sphäre, in die er sich versetzt, nicht etwas mit hinüberschleiche; was sich durch unsre Sitten so fest an ihn gehängt hat, daß er es nicht als Eigenthum seines Individuums und seines Jahrhunderts, sondern als ewiges Prädikat aller Nationen und aller Zeiten ansieht. Vor allen Dingen muß man daher den ganzen Geist ienes Zeitalters studieren, auf

die Handlungen aller vorzüglichen Männer, die zu der Zeit lebten, genau achten, alle Umstände kennen zu lernen suchen, wodurch jene Menschen in Thätigkeit gesetzt wurden, den Einfluß der Religion, der Politik, der Vorurtheile und des Aberglaubens berechnen, und selbst dann nur mit Vorsicht ein Resultat daraus herleiten. Sodann gehört eine genaue Kenntniß der Sitten, der Gebräuche, der Rechte und Freiheiten jedes Standes u. s. w. dazu, die man sich oft, aus Mangel an Quellen, z. B. alten Ritterbüchern, Turnierbeschreibungen u. s. w. sehr mühsam erwerben muß. Hat man aber alle diese Schwierigkeiten überwunden, so wird man einen Helden aufstellen, der, ob er auch frappirt, dennoch, so viel als möglich, nach der Natur copirt ist.

Die dramatische Bearbeitung solcher Gegenstände hat noch ihre eigenen Unannehmlichkeiten. Es ist sonderbar, ja beynabe lächerlich, alle Haupt- und Staatsaktionen, alle Schlachten, Fehden, Turniere, u. s. w. dramatisch darzustellen. Urbild und Abbild sind sich zu wenig ähnlich, als daß man bei der Vergleichung einiges Vergnügen empfinden könnte. Der Weg der Erzählung durch andere Personen ist freilich das leichteste Mittel, diesen zu entgehen; aber auch hierinn muß Abwechslung herrschen, und der Erzählende muß Interesse und Lebhaftigkeit haben. — Eine andere Schwierigkeit ist die fortlaufende Reihe der Be-

gebenheiten, die es unmöglich macht, daß darinn nur lauter interessante Handlungen aufgestellt werden können. Manche unnöthig scheinende Schilderung ist nöthig zur Vollkommenheit des Ganzen, zur Vollendung des Charakters der handelnden Personen; manche etwas trockne Scene ist Vorbereitung auf lebhaftere und verwickeltere. —

Wie viel oder wenig von allen diesen und mehreren andern Erfordernissen in vorliegendem Werk erfüllt ist, mögen andere beurtheilen. Nur so viel noch! Ich bin der Geschichte in allem treu geblieben, und habe es für meine Pflicht gehalten, den Helden und viele Nebenpersonen mit allen ihren Großheiten, aber auch ihren Schwächen getreu darzustellen. Zur Beurtheilung, in wie fern ich dieß nach möglichster Treue gethan habe, will ich hier die vorzüglichsten Quellen und andere Schriften, die ich benutzt habe, anführen.

Origines Guelficae, a Leipnit. et Schecelt. Hannover. 1751. Fol.

Ludewig Germania princeps. Vlmae, 1752.

Leibnitii Scripta rerum Brunsvic. Hannov. 1707.

Und daselbst vorzüglich das Chron. Weing.

Ursistii Germ. Histor. 1670. daselbst

den Otto von Freisingen.

Helmoldi Chronic. Slavorum, fortgesetzt vom Abte Arnold. 1659.

Güntbers, Zeitgenossen Kaisers Friederich, Gedichte
in *Reuberi Vett. Script. Ed. Joannis*, a pag. 407.

Ferner: *Radevicus. de gestis Friderici I.*

Albertus Stadenfis.

Abbas Urspergensis.

Gruppen, Antiqu. Hannover.

**Genaue und umständliche deutsche Kaiser- und
Reichsgeschichte**, vom Graf Büнау.

Kochs Versuch einer pragmatischen Geschichte des
Hauses Braunschweig und Lüneburg.

Kethmellers Chronik.

Henrici Leonis Auctoritas circa sacra etc. a Tobia
Ekhardo, 1732.

Im vierten Theile der Werke des Joh. Elias Schlegels: Abhandlung über Heinrich den Löwen.

Biographien der Deutschen, von Schirach. Zweiter Theil, 1771.

Die Größe und der Fall Heinrich des Löwen, von Hrn.
Parje, aus dem Franzöf. von John. 1786.

Schuhmachers Beiträge zur deutschen Reichsgeschichte.

Ausser diesen noch mehrere neuere Abhandlungen
und ganze Werke zur Geschichte.



Heinrich der Löwe.

Vierter Abschnitt.

Personen.

Friedrich, deutscher Kaiser.

Emanuel Komenus, griechischer Kaiser.

Herzog Heinrich.

Mathildis von England, seine Gemahlin.

Fürst Dribislaus.

Graf Siegfried von Blankenburg.

Graf. Günzeln.

Kurd von Elberoda,

Otto von Gundlingen,

Gustav von Stein,

Heinrich von Sohneß,

Albert von Wolfenbüttel,

Hans von Einsiedel,

Ganz von Ogberg,

Ein alter englischer Ritter.

Philipp, Erzbischof von Eöln.

Erzbischof von Maynz.

Konrad, Bischof von Worms.

Heinrich, Abt von Braunschweig, hernach Bischof v. Lübeck.

Aebtissin Irmgard.

Michael Cerularius, ein Patriarch.

Herzog Heinrichs Burgpfaff.

Artich, Kurds von Elberoda Schildknap.

Herzog Heinrichs Haushofmeister.

Kammerfrau der Mathildis.

Mehrere sächsische und englische Ritter.

Der Hofstaat des griechischen Kaisers, Aebte, Diaconen, Reisige, Knappen, Sclaven u. a. m.

Zeitraum von 1168 bis 1179.

Vierte Abſchnitt.

(Im Jahr 1168.)

Burg Haddenhausen, ohnweit Minden.

(Großer Burgsaal.)

Herzog Heinrich und der Hausbofmeister.

Heinrich.
Eu'r Ritter ist also igt auf der Fahrt?

Hausbofm. Ja! Herr Herzog. So Gott will, denken wir, er soll bald heim kommen. —

Heinrich. Habt ihrs dem Burgwart angesagt, daß er ausspäht?

Hausbofm. So bald er den Haufen ansichtig wird, bläst er.

Heinr. Die Herren von Haddenhausen sind wol aus altem Stamm? Es ist ist hier so groß und schauerlich.

Hausbofm. Wol ist's schauerlich und nicht geheuer.

Heinrich. Geht's hier irre?

Hausbofm. Hier in der Burg nicht; hab' wenigstens, gelobt sey die heilige Urfel! noch nichts gespürt. Aber drunten im Moorgrunde — Es ist eine schauderhafte Wäbr.

Heinrich. Erzähl's! ich liebe das.

Hausbofm. Zu Kaiser Otto's Zeiten haufte hier ein Ritter von tückischem Gemüth, und argem Sinn;

der minnte ein tugendsam Fräulein. Schön war sie, schön, wie die Sage von eurer Braut rühmt.

Heintr. Haba! Kein gegeben. — Sahst ihr sie denn ie?

Haushofm. Oft, Herr Herzog. Ihr sollt eur Wunder hören. Der Ritter also minnte das schöne und tugendsame Fräulein. Aber zum Weibe begehrte er sie nicht, und hätte sie auch wol nimmer daheim geführt, denn sein Teufelsinn und Satansthun war im ganzen Lande kund und ruchtbar. Als sie nun ihre Minne einem andern adelichen Ritter geschenkt hatte, ergrimmete der böse Herr und raubte sie mit Hinterlist und Trug, schleppte sie daher, und als sie seinen Lüsten nicht wollte zu Willen sehn, ermordete er sie hier auf der Warte hinterm Burgthurm, und vergrub sie im Moore hinter der Burg.

Heinrich. Traun! Das ist eine schreckliche Mähr. Wie ergiengs dem Ritter?

Haushofm. Der büßt seinen Frevel noch immer ab. Um die Geisterstunde packen ihn zwei höllische schwarze Klauen beim Haar, und drehen ihn wie im schnellsten Wirbelwind um die Grabstätte, so vielmal als Tage im Jahr sind, bis er ganz entkräftet versinkt. Die Eulen und Nachtvögel heulen schrecklich um ihn her, und er glupt aus großen glühenden Augen. Sein Fräulein Adelheid sitzt indeß auf einem silbernen Hirsch und jagt im Moore auf und ab, und der Ritter, eh' ihn die Geister anpacken, geht — ein langes weißes Gespenst mit

Ziegenfüßen — umher. Wer am Tag' aller Heiligen
um die Geisterstunde geboren ist, wie ich, der kann —

(der Thurner bläst)

Heinrich. Horch! Sie kommen. Geschwind die
Stiegen hinab. (ab)

Haushofm. Hm! Zur Unzeit. Das'beste der Wahr-
hat er nicht vernommen, was ich doch selbst gesehn.
Er mag nicht viel finden, die am aller Heiligen Tag
um die Geisterstunde geboren sind. (ab)

Herzog Heinrich; Mathildis; sächsische und
englische Ritter; Kammerfrauen u. s. w.
kommen kurz darauf in den Saal. —

Heinrich. Hier, schöne Prinzessin, ruhet ein wenig.
Die Reise hat euch erschöpft.

Mathildis. Im mindesten nicht, mein Herzog. Die
Luft war rein und heiter. Deutschland hat einen mil-
den Himmel.

Heinrich. Mögtet ihr bald bei uns euer England ver-
gessen. So wohl muß' es euch bei uns behagen. Ich
hör', ihr habt schon immer eine Vorliebe für die
Deutschen gehaet; unsere Sprache mindestens steht
euch nicht fremd an.

Mathildis. Ich hatte lange Jahre einen deutschen
Lehrer. Eur Volk hat viele große und tapfre Männer
aufzuweisen. Ich weiß nicht, ob es wahr ist, daß sich
unser Geschlecht so leicht durch Tapferkeit und Groß-

herzigkeit einnehmen läßt — aber bei mir scheint es der Fall zu seyn.

Ein alter englischer Ritter. Das kann ich bezeugen, Herr Herzog. Seit ich hier bei euch war, hab' ich ihr wol tausendmal eure ritterlichen Thaten vorerzählen müssen. Da sagte sie immer: ich mögte ihn mindestens einmal turnieren sehn. Nicht, Prinzessin?

Matb. Ich sagte das, dünkt mich, nur zu euch, Ritter.

Der Ritter. Seyd nicht ungehalten, darob. Es bringt einen Fräulein hohe Ehr, so sie die tapfern achtet, und den selgen abhold ist.

Heinrich. Euren billigen Wunsch kann ich gar bald gewähren. In Braunschweig sind alle Zurüstungen gemacht. Aber in Minden führ' ich euch zuvor zum Altar, wenn anders der wirkliche Herzog eure Minne so verdient, wie der, von den euch das Gericht sagte, und den ihr in eurer Einbildung saht.

Mathildis. (lächelnd, reicht ihm die Hand) Hört ihr euch gern loben, Herr Herzog? — Ich thue euch ist den Willen nicht. — (erröthend) Laßt uns nach Minden aufbrechen!

Heinrich. Reizende Mathildis! (er führt sie ab)

Der alte Ritter. Dacht ich es doch, daß sie sich nicht gram seyn würden! — Habt ihr ie so ein schönes Paar gesehn, Ritter? — Kommt! wir müssen nach.

Eine Kammerfrau. Hm! Wer euch am Brautstag gesehn hätte! — (Die Ritter gehn lachend ab.)

Braun

Braunschweig.

Herzog Heinrich und Mathildis.

Mathildis.

Es wird euch wohl behagen in meinem Vaterlande. Meine Nation achtet euch sehr.

Heinrich. Es muß ein braves Volk sein. Zumal, seitdem ihr bei mir seid, achte ich sie hoch in meinem Herzen.

Mathildis. Sie verdienen es, von euch geachtet zu sein. Aber ich wünschte, ihr lehrtet bald wieder zurück.

Heinrich. England wird mich so lang nicht halten, denn das Theuerste, was es für mich hatte, habe ich von ihm empfangen.

Gundlingen tritt ein.

Gundlingen. Ritter Rurd von Elbroda ist da, und wünscht seinen Herzog zu sprechen.

Heinrich. Rurd? Rurd? Führt ihn gleich herein. — O Mathildis, ihr werdet einen tapfern, edeln Mann kennen lernen.

Mathildis. Heinrich, ist ganz Deutschland so reich an großen und adelichen Männern, oder hat nur Sonnenglanz diese Tugenden nur hier
Der Löwe. 2. Th. B

um euch versammelt? Täglich sehe ich neue Helden, die das Herz beim ersten Blick gewinnen.

Ritter Rurd und Gundlingen.

Heinrich. Willkommen, alter Rurd! willkommen in meiner Burg! Bist du wohl auf! —

Rurd. Wohl auf, und fröhlichen Sinnes! Es ist wieder meine erste Ausflucht zu euch. Ich wollte meine neue Herzogin grüssen. — Wir Sachsen sind stolz darauf, hochedle Frau Herzogin! daß wir euch unter uns haben; aber ihr könnt auch stolz sein, daß ihr dieses Mannes Weib worden seid.

Mathildis. Ich werd' es täglich mehr, edler Ritter, so oft ich ihn von solch einem deutschen Manne lobpreisen höre. Ich habe wol viel loben hören, die es nicht verdienten, aber so ein gerades, offenes Lob, mit dem warmen Tone, traun! das ist ein ganz anderes Ding.

Heinrich. Davor ist auch Rurd ein Ritter, wie es ihrer nicht überall giebt. Es ist ein schönes Stük aus meiner Lebensergählung, wo er drinn handelt. Ein Chronikenschreiber soll mir seinen Namen mit auf die Nachwelt bringen. Seit dem Zuge nach Welschland, halten ihn arge Wunden oft daheim, daß er nicht fort kann, wie er wol mögte. — Es thut mir weh, so oft ich ihn daheim schwachten sehe, aber, Mathil-

dis, glaubt mir, es ist auch ein süßer Stolz, zu denken, daß so ein Mann für mich blutete.

Rurd. Und das ist das einzige, was ich an euch aussetzen habe, daß ihr aus dem bißchen Gesecht so viel Lärm macht. Glaubt mir, es ist mir immer, wenn ihr mich so ins Angesicht lobt, als wenn ich ein schlechter, gemeiner Kerl wär, und ich möchte lieber hören, wenn ihr mich schmähtet. Traun! da könnt' ich doch noch zeigen, daß dem nicht also wär'; nun aber ist mir so wunderbar, daß ich nicht weiß, soll ich euch; soll ich die Wände ansehen; am liebsten seh' ich in mich hinein.

Matbildis. Edler Mann, das bedünkt mich die schönste Lobrede, die ihr euch halten mögt.

Rurd. So war's nicht gemeynt, Frau Herzogin.

Heinrich. Läßt es dich, mit nach England zu ziehn; Rurd?

Rurd. Was schafft ihr in England?

Heinrich. Ich gehe mit dem Erzbischof von Maynz dahin, um die Verlobung des jungen kaiserlichen Prinzen, mit Heinrichs lüngerer Tochter, zu bewirken.

Rurd. Glück auf! ich gehe mit euch.

Heinrich. Noch eins, Rurd! Rathe mir einmal rechtlich: du weißt doch, daß Waldemar, der Dänen König, die Insel Rugen weggenommen?

Kurd. Wol hab' ich's gehört. Er hat die Einwohner mit Feuer und Schwerdt zu Christen gemacht. Nun?

Heinrich. Die pommerischen Fürsten und Pribislaus haben ihm, auf mein Geheiß, treulich beigestanden. Wol! Waldomar hat den überwundenen schweren Tribut auferlegt, und alle Schätze, die in ihres Obzgen Swantovits Tempel lagen, von dannen geführt.

Kurd. Merk' ich es doch schier! Nun will er euch die Hälfte der Beute und der Einkünfte vorenthalten. Das ist gegen den Vertrag. Und den Vertrag hab' ich, als Zeuge, beschworen. — Das geht nicht. Er muß herausgeben.

Mathildis. Ich sollte meynen, er würde auch drein willigen. Es scheint ein gar christlicher Herr zu sein. Zwölf neue christliche Kirchen hat er auf der Insel errichtet, und den Fürsten der Rugier, den Jaromar, dahin vermocht, daß er sich mit seinen Untertanen taufen ließ.

Gundlingen. Das mag wol sehr loblich sein; aber da er nun den Vertrag nicht hält, scheint es, als hätte er es um der zeitlichen Güter willen gethan.

Heinrich. Daher will ich die Vornehmsten der Slaven vor mich sammeln, daß sie aufbrechen gegen den bundbrüchigen König, ob er sich zum Ziel legen wolle. — Billigt ihr den Entschluß, als einen rechtlichen?

Kurd. Ich kann nach Recht und Gewissen nicht anders.

Heinrich. Wol, so sei es! Und wenn er sich noch nicht gegeben hat, so ich zurücklehre, so will ich mit aller Macht selbst gegen ihn aufbrechen.

„hs

Mathildis. Er giebt sich gewiß, und mein Heinrich kann bei mir sicher ruhen. — Ich sehe wol, ein deutscher Fürst hat der Unruhen viel, viel Reisen und Mühen, mehr als in meinem Vaterlande. Zieht auch einmal ein Ritter auf ein Ebentheur aus, so ist's um eine Dame seiner Minne, oder in eine Fehde bis ans Meer. Jeder sorgt für sich. Hier habt ihr aber Reichstage und Fürstenräthe, und Gott weiß! was alles, daß man keinen Tag sicher ist, ob ihr den folgenden Morgen nicht von dannen zieht.

Kurd. Desto daß schmeckt das Dabeimsitzen nachher. Ich sage euch, es hat mich tief gewurmt, und bin oft mürrisch geworden, wenn ich so lang daheim liegen mußte — Aber kommt man in etlichen Tagen erst wieder zur Burg, da ist Freude; hochauf springen die Jungs, und haben viel neues gelernt, und lieb Weibsel drückt einen noch einmal so innig an sich, wenn der Burgwart zum Schlafengehn bläst.

S p e i e r.

(Kaiserlich Gemach.)
an

Friedrich und der Erzbischof von
Maynz.

Erzbischof.

Euer Wohl fordert es von eurer Klugheit, daß ihr ihn noch immer mit Gnade überhäuft.

Friedrich. Auch meine Dankbarkeit will es. Meint ihr, ich könne die Dienstleistungen so leicht vergessen, die ich ihm von den Römern zu- gen her verdanke.

Erzbischof. Herr Kaiser — erlaubt, daß ich es euch geradezu sage — Euer Herz muß hier vor der Politik schweigen.

Friedrich. Es ließe sich wol beides vereinen. Bis legt wenigstens —

Erzbischof. Er liegt jetzt wieder im Streit mit dem mächtigen Waldemar. — Gebt Acht, ob der König dem Herzog nicht weichen muß. — Seine Macht wird furchtbar. Die Fürsten Deutschlands merken hoch auf.

Friedrich. Die Fürsten macht er zu Schanden. Das haben wir genugsam gesehn. Frei-

lich, wenn man seine Macht auf eine unbemerkte Art verringern könnte —

Erzbischof. Dazu bietet sich euch jetzt eine herrliche Gelegenheit dar. Der alte Welf, des Herzogs Onkel, hat, wie ihr euch entsinnen werdet, nach seines einzigen Sohns Tode, den Herzog zum Erben eingesetzt, sich aber auf Lebenszeit jährlich eine große Summe Geldes ausbedungen.

Friedrich. Er soll in Heppigkeit leben, wie ein asiatischer Fürst.

Erzbischof. Mag er! — Nun, Heinrich zögert mit der Zahlung, und der Welf ist sehr ergrimmt darob. Merkt ihr, wo ich hinaus will? — Gut! Wie, wenn er euch gegen die Summe diese Güter abträte, Bedenkt, das Fürstenthum Sardinien, das Herzogthum Spoleto, die Mark Toskana, und alle die Mathildischen Erbgüter — und hier in Deutschland —

Friedrich. Bei Gott! das hieße Reichthum durch Armuth erkaufte. — Über Heinrich!

Erzbischof. Was will der? Ihr geht öffentlich zu Werke. Will er nicht bezahlen, so hat Welf Macht zu thun, was ihm gut deucht. Und wer mag es euch verargen, daß ihr eure Erbgüter vermehrt? Männiglich weiß ja, daß ihr sehr darauf sinnt.

Friedrich. Gärwahr, es wär' eine treffliche Sache. Deffentlich kann Heinrich nicht dage-

gen haben, aber im Herzen wird es einen tiefen Haß erzeugen.

Erzbischof. Was er euch zu leisten schuldig ist, muß er doch leisten.

Friedrich. Sprecht nicht so! Ihr wißt nicht, wie sehr ich seiner bedurft habe, und vielleicht noch bedürfen werde. — Freilich, die schönen Erbgüter! der Reichthum, der mir daraus erwächst! Meine Macht! Mein Ansehn! — Und, wenn es ihm auch wurmt, das macht ein Reichstag, wo ich ihm schmeichle, wieder gut. — Es sei! Betreibt die Es se.

(Im Jahr 1169.)

B r a u n s c h w e i g .

(G e m a c h .)

Herzogin Mathildis und eine Kam-
merfrau.

Mathildis.

Es ist um die elfte Stunde. Gehe hinab die Stiege, die zur Hinterthür führt. Jenseit des Burggrabens wirst du eine arme Frau finden. Ich habe sie schon seit etlichen Tagen um diese Stunde bemerkt. Ein kleiner Knabe führt sie, daß sie sich in der Sonne wärme. Nimm ihr ein Laib Brod und eine Flasche Wein mit, und laß dir vom Speisemeister ein gekocht Huhn geben. — Das bring ihr; geh' aber eilends davon, und sprich kein Wort mit ihr.

Kammerfrau. Soll ich sie nicht her bescheiden? Sie weiß doch, daß ihr der unsichtbare Engel seid.

Mathildis. Nein, nein! Die Leute danken zu viel, ich kann das nicht dulden. So mögen sie dem Himmel danken, und für den unbekannten Geber beten.

Kammerfrau. Gott und die heilige Jungfrau werden es euch einmal hoch vergelten. (ab)

Mathildis. Könnst' ich nur alle die Armen reich, und die Kranken gesund machen! Zur Heiligen wollt' ich mich beten, wenn ich die Wunder thun mögte. — (Ein Knapp kommt.)

Knapp. Ritter Gundlingen reitet eben zum Burgtbor ein. Ich wollt' es euch gleich ansagen; er bringt wol Kunde vom Herrn.

Mathildis. Gundlingen? — Ersuch ihn, daß er sogleich herauf steigt. — (Knapp geht ab.) Kunde von Heinrich? — Armes Herz, du hast lang darnach geschmachtet.

Ritter Gundlingen tritt ein.

Mathildis. Willkommen, Ritter! Willkommen wieder auf heiligem deutschen Boden. Was macht Heinrich?

Gundlingen. Er ist frisch und wohl auf, und läßt euch einen herzlichen Gruß entbieten. In fünf Tagen gedenkt er euch selbst zu umhalsen.

Mathildis. Also ist er schon auf Vaterlands Boden?

Gundlingen. Er bringt dem Kaiser erst Bottschaft nach Maynz.

Mathildis. Nun, Ritter, erzählt! Wie ist's mit seinem Gewerbe ergangen? Wie steht es

aus in meinem Vaterlande? Haben sie ihn recht glorreich empfangen?

Gundlingen. Wie er's verdient. Bei jedem andern Mann würd' ich sagen müssen: mehr haben sie ihn geschätzt, als er es verdient. — Mit dem Gewerbe ist's noch nicht so richtig. Aber euer Herr Vater hat uns sehr ehrenvoll empfangen. — Eh wir noch landeten, hieß es schon in London: Der große deutsche Herzog kommt! Das lief durch die ganze Stadt, und als wir den Themsefluß hinauf fuhren, stand das Volk an beiden Ufern dicht geträngt, und wie der Herzog auf dem Verdeck nach beiden Seiten freundlich grüßte, warfen sie so eine Menge von Blumen und Kränzen ins Wasser, daß es war, als führen wir auf einem Blumenmeer daher. Das war ein Jauchzen und Watrufen, und euer Name scholl immer drein, wie Silberglocken.

Mathildis. Die guten Engländer! Seht, ich weine fast vor Freuden.

Gundlingen. Als er ausstieg, war eure königliche Familie, und der ganze Hof am Ufer versammelt, und so zogen wir, wie im Triumph, ein. — Der Schloßhof ward nie leer, und so oft der Herzog durch die Strassen ritt, küßten sie sein Schwerdt und seine Waffen, und trugen ihn fast empor. — O! es ist ein braves Volk. Unsre Deutschen sind nicht so eifrig. Aber es

machte auch viel, daß er einer Gemahl ist. Wir führen einen Haufen Geschenke bei uns, die die Mütter, und Wittwen und Waisen brachten, und die euch alle Mutter, Versplegerin, und ihre gute, milde Mathildis nannten. — Eine Wittib liegt mir besonders noch im Sinn, die sich an mich wandte, mir diesen Gürtel übergab, und dabei mich anmahnte, ihr möget die niedrige Gabe nicht verschmähen, schon um der Freudenthränen willen, die auf die Arbeit gefallen wären, so oft sie an euch gedacht hätte. Sie hätte eine Geschichte eurer Hülfe darauf gestiftet.

Mathildis. (Betrachtet die Stillehre. Mit Wärme.)
Nein! ich will das nimmer, nimmer verschmähen. An meinen Ehrentagen will ich es als Schmutz anlegen, und in meinen Sarg sollen sie es mit einschließen. — O Ritter! glaubt mir, ich bin dabei so fröhlich, wie ihr nach einer gewonnenen Schlacht.

Gundlingen. Könnt es auch wol, edle Frau! Bei uns ist's Sturm, bei euch milder lieblicher Sonnenschein. Wehe dem, der die Weiber nicht hoch in Ehren hält. Daheim, am stillen Heerd, sind sie mit ihrer Taubenmilch so achtbar, als der Mann der Schlachten, und die Engel, die sie umschweben, haben sie unter ihrer stichtlichen Obhut. — Nun, edle Frau Herzogin! vergönnt, daß ich die Freude daheim auch an meinem Weibe sehe.

G o s t a r.

Herzog Heinrich allein.

Einen Helden noch mehr zu entmannen! In dem wollüstigen Leben zu bestärken, daß er, wie ein Schlemmer dahin fahre! Nein! Nein! Schimpflicher Tribut würde mich das bedünken, den ich der Schande meiner Familie auszahlen müßte.

Gustav von Stein. (von außen)

Ist der Herzog zu sprechen?

Heinrich. Ah! Stein! (er öffnet die Thür) Willkommen hier! Was führt euch zu mir?

Stein. Auch ihr seid willkommen wieder in Deutschland! Wir haben keine Arbeit fürder mit Waldomar.

Heinrich. Nun? Wie steht der Handel? Ich hab' lange keine sichere Bottschaft.

Stein. Die Slaven haben sich brav gehalten. Als ihr mich absandtet, sie zum Krieg zu mahnen, kam ein neues Leben unter sie. Wie ein wilder Strom brachen sie hervor, wie ein Eierschwarm überdeckten sie die dänischen Inseln, durchfuhren auf ihren Raubschiffen die Meere, und setzten alles in Schrecken. Denkt,

daß sie auf dem Markt zu Mecklenburg sieben hundert Dänen als Sklaven verkauften.

Heinrich. Bei Gott! es ist ein tapferes Volk! Ich staune selbst, wie wir sie unteriocht haben.

Stein. Waldomar brach endlich auf, und überzog die Circipaner. Sein Sohn, Christoph, überfiel Aldenburg, und verwüstete das Land weit umher, aber wir iagten ihn mit großem Schrecken von bannen. Waldomar sieht, daß er nichts vermag; es ist daher schon eine Botschaft an euch auf der Fahrt, die euch Frieden und die Hälfte der Beute anträgt: Da ich euch in Braunschweig nicht traf, tritt' ich hier herüber. Eure Gattin harret mit großer Sehnsucht auf euch.

Heinrich. Und meine Liebe heißt mich zu ihr fliegen. Noch eins, eh' wir uns aufmachen: Mein Oehm wird seine Güter an den Kaiser, gegen eine große Summe Geldes, abtreten. Etliche hat er in Besitz genommen, mit andern will er den Alten noch belehnen. — Was bedünkt euch davon.

Stein. Und warum habt ihr ihm das Geld nicht gezahlt?

Heinrich. Weil ich es nothwendiger brauchen kann, als einem Schlemmer es zu geben, der seine letzten Tage in Wohlleben durchschwelgen will. Jede Mark Silbers würde mich reuen, die ich als eine Dienerin seiner Lüste hingäbe. —

Stein. Hm! Daß frommt euch wenig. Eurem Lande und eurer Familie zum Frommen, müßt ihr als Fürst da noch anders denken lernen, ob ich's wol nicht tadeln mag, daß ihr so handelt. Aber ihr verliert durch Sparsamkeit Reichthum, und gebt dem Kaiser viel Macht in die Hände.

Heinrich. Von dem Kaiser ist es nicht edel, daß er so heimlich und schnell zu Werke gieng. Wahrlich! ich erkenne Friedrichen daran, aber ich will noch schweigen. Ich mögte nicht, daß es Zeiten gäbe, wo ich in ihm den Freund verlornte.

(Im Jahr 1171.)

Braunschweig.

(Großer Saal. Es stehn mehrere Tische umher, woran die Gäste sitzen und trinken. Einige gehn im Saal auf und nieder. —)

Herzog Heinrich: Graf Günzelin; Heinrich, Abt von Braunschweig, und Ritter Sobner, sitzen an einem Tisch zusammen.

Sobner.

Und es ist purer Eigennuz, der den Friedrich treibt, Alexandern feindlich zu verfolgen.

Heinrich. Ließ er's noch beim Alexander bewenden, so mögt's gehn; aber alle müssen es büßen, die ihm anhängen. Hätte ich nicht nachgegeben und geschwiegen, wo Reden nichts hilft; so würd' er auch auf mich groffen.

Abt. Die armen Salzburger fahren am schlimmsten. In Klöster und Güter werfen sie Feuer ein, und haben manchem Ritter einen rothen Hahn aufgestellt. Die Kaiserlichen reiten überall ein, und verüben ieglichen Muthwillen, wie kaum ein harter Mann einem Schuldner an-

thut, *) bei dem er einreitet zum Leistungsrecht.
— Dem Bambergischen und Passaulischen hat
der Waffenstillstand nichts gesfrommt. Jetzt geht's
toller, als ie.

Günzeln. Den neuen Erzbischof Adelbert hat
er gar nicht vor sich gelassen, und die Domher-
ren haben aus Furcht Thür und Thor dem Kai-
ser geöffnet. Was wird der arme Erzbischof nun
beginnen? —

Heinrich. Wißt ihr nicht, daß er sich dem
Friedrich auf Gnade und Ungnade ergeben hat.
Er hat ihn seiner Würden entsezt, und ist nun
Herr des ganzen Erzbisthums.

Abt. Und ist Geschwisterkind mit ihm? Das
ist fast hart.

Sohnes. Ich will euch ein ernstes Wort sa-
gen, Herzog, das ihr wol zu Herzen nehmen
mögt: Friedrich hat gelernt die Bande des Bluts
zu zerreißen, wenn es sein Vorthell heischt.

Heinrich. Ich versteh euch. Aber laßt ihn.
In Welschland fällt sein Ansehn. Habt ihr von
dem großen Städtebund gegen ihn gehört? Er
mag sich hüten.

Günzeln. Noch steht ihr doch gut mit ihm?

*) Der Schuldner, der nicht bezahlen konnte, mußte
in eine Herberge einreiten, wo der Glaubiger hin kam,
und blieb bis er befriedigt war.

Heinrich. Es scheint. Auf dem letzten Reichstag zu Erfurt — es war am Johannistag — hat er sich öffentlich zu meinem Schutz erklärt, und die unruhigen Fürsten hart bedrängt.

Graf. (singt:)

Mit der linken Hand streicheln,
Mit der Rechten den Dolch zücken,
Vor den Augen heucheln
Und achterreden hintern Rücken!

Ich sag' es euch noch einmal, hütet euch!

Heinrich. Ich denk' ihm eine Zeit lang aus dem Wege zu gehn. — Wißt ihr was ich vorhab, Graf?

Günzeln. Nun? Doch keine Fehde im Auslande?

Heinrich. Nein, Graf, nein! (nimmt einen Becher Weins) Viel Glück auf die Fahrt zum heiligen Grabe!

Günzeln. Nach Palästina? — Nun, darauf thu' ich Bescheid. Ein Wort ein Mann, ich wallfahrte mit euch.

Heinrich. Meine Lande sind in Ruhe; meine Macht ist fest; die Slaven sind, Dank sei es euch, edler Graf! ruhige Vasallen; Furcht und Schrecken hält die Eifersucht stumm; der Himmel hat so viel für mich gethan; ich kann ihm wol einen Theil der großen Schuld abtragen. Der Abt und der Ritter hier, haben schon ihr

Geleit verheißen, und Graf Sigfried von Blamenburg schickt sich auch bereits an.

Günzeln. Hab's lang gedacht, daß eur schöner Eifer so etwas ausführen würde. — Unfre liebe Frau laß es wohl gelingen. (Sie trinken) Halt! Fürst Wribislaus fährt gewiß mit uns. Er ist sehr begierig neue Lande zu sehn, und nimmt jeden Pilger gern auf, der ihm vom Auslande eine Nähr bringt.

Sohnet. Ich denke, wir sollen einen stattlichen Zug ausrüsten. Beim orientalischen Kaiser haben wir uns, nach der Gesandtschaft an euch, einer freundlichen Aufnahme zu versichern. —

Abt. Ihr sezt euren großen Thaten dadurch eine herrliche Ehrenkrone auf, die ihr noch dereinst im Himmel tragen werdet.

Heinrich. Es ist nur die Pflicht eines frommen Fürsten, und auf den Namen machte ich ier derzeit Anspruch. Alle die weltlichen Tugenden sind ohne Gottesfurcht und den Dienst der Heiligen, nur ein leerer Schimmer. Die Frömmigkeit giebt ihnen erst ihr Verdienst. Wenn ich große Kriege geführt hatte, und glük, das heim kam, war mir's immer noch nicht recht, bis ich das nicht durch irgend eine fromme Stiftung versiegelt hatte.

Abt. Dafür werden auch alle die Heiligen, die ihr beschonktet, eure Sache im Himmel vertreten, und so wir viel Reliquien und andern

Heiligthümer mit uns führen werden, wird der
Kirchner fürderhin jedem Pilger von eurer Fahrt
und Frömmigkeit erzählen, daß sie alle eurer in
ihrem Gebet gedenken. Nun, noch Eins, auf
glückliche Fahrt!

Sohnes. Und fröhliche Daheimkunft!

Günzeln. Und daß Weib und Kind gesund
und wohl auf sei, und sein Liebchen uns in das
teusche Ehebett führe.

Heinrich. Dazu sag' ich von Herzen Amen! —

(Sie trinken.)

E d i l n.

(Kaiserlich Gemach.)

Kaiser Friedrich; Konrad, Bischof von
Worms; Philipp, Erzbischof von Köln.

Bischof von Worms.

Es ist blosser Schein, sag' ich euch. Ich will nicht geweigt sein, wenn Emanuel für seinen Prinzen eine deutsche Prinzessin begehrt. Kennt ihr den griechischen Kaiser noch nicht? Die Gesandtschaft ist nichts als eine Rundschaft, wie es mit euch und dem Reich stehe. — Emanuel kümmert sich sehr um euch. Meynt ihr, er habe an den Herzog Heinrich umsonst gesendet? Er gedachte, ihr sündet übel mit ihm, wegen der Welfischen Erbgüter.

Philipp: Der Bischof hat Recht; aber sie sollen in ihre eigne Grube fallen. Da heut sich euch eine schöne Gelegenheit an, dem Heinrich einen Rundschafter mit auf den Weg zu geben. Ihr entlaßt die Gesandten, und schickt sodann wieder einen Abgeordneten hin. Das muß dann um die Zeit zusammen treffen, da Heinrich nach Palästina fährt. — Ich schlage den Bischof vor.

Bischof. Ich werd' es mit Freuden annehmen. — Bin ich dann einmal in der Gesellschaft, so fahr' ich mit zum heiligen Grabe, und kann euch immer Kunde geben.

Kaiser. Das ist ein trefflicher Anschlag. Wer weiß, was sich indeß begäbe. Er muß durch Ströme, Wälder, Wüsten. Schon so mancher hat seine Lande nicht wieder gesehn, — ohne männliche Erben ist er — den Wichmann von Magdeburg setzt er während deß zur Regierung, den kennen wir wol. —

Philipp. Aber die Hand auf den Mund, Bischof! Freundlich und gütlich gegen ihn. Traut euch keinem an. Nährt seinen heiligen Eifer. Ist er aber in Lebensgefahr, wie sich das leicht begiebt, so seid nicht der erste der hinzu springt. Ihr versteht mich?

Kaiser. Es wär' ein großer Gedanke! So ungeheure Lande! So fruchtbar, so voll Segen durch ihn. — Erzbischof, mir schwindelt da.

Philipp. Ihr werdet die Höhe gewöhnen. Wir sind auch noch nicht hinauf. —

Bischof. Wir haben aber nicht zu säumen. In Braunschweig werden sie bald aufbrechen.

Kaiser. Macht die nöthigsten Anstalten schleunigst.

(Im Jahr 1172.)

B r a u n s c h w e i g.

Herzog Heinrich in voller Rüstung, und
Mathildis; stehn an einem großen Bo-
genfenster.

Mathildis.

Dort zieht ihr wieder herein, rechts an der
hohen Eiche weg? — O, wie wird mein Herz
euch entgegen fliegen, wenn eur Federbusch da
herauf weht. Heinrich kommt! Heinrich kommt!
wird es durch die todten Gemächer schallen, und
es wird Noth haben, daß ich der Ehrbarkeit und
Zucht nicht vergesse und euch entgegen renne
vor die Thore, wie eine eitle Dirne ihrem Buh-
len.

Heinrich. Liebes, trautes Weib! es wird
auch kein Tag vergehn, daß mein Geiß nicht
über Land und Meer zu dir herfliegen sollte,
und erblick ich erst die hohen Thürne wieder,
will ich meinen Renner spornen, daß er so schnell
als meine Sehnsucht laufe. —

Mathildis. (hält ihn fest umarmt) Heinrich,

wenn ich dir dann entgegen komme, deinen Erstgeborenen auf dem Arm — Es muß eine große Freude sein, die Mutterfreude — zwar, es besänget mich oft; wie, wenn ich dich nicht wieder sähe?

Heinrich. Gieb den argen Gedanken nicht Raum, mit denen dich ein abholder Geist plagt. Ich will fasten und beten in der Zeit, wann deine Stunde kommen wird, und wenn sich die Freude, die in der Burg erschallt, so ein Knäblein geboren ist, bei mir ahnden kann, will ich den Heiligen herrliche Geschenke spenden, und eine freundliche Herberg für die armen Pilger stiften.

Matbildis. — Ich hab' bei die Geschenke, so ihr mitführt, ein paar reiche Armspangen und Ohrgehänge gelegt für die Kirche in Jerusalem, in der ihr ein heilig Marienbild findet. — Ich werde keine Messe versäumen, die für dich, lieber Heinrich, während deiner Fahrt gelesen wird, und ausserdem will ich beim Burgpfaff noch täglich eine hören. Aber es wird mir so weit sein in den Gewölben ohne dich. Wenn des Weibes Stütze dahin ist, ist sie ein schwach Rohr, und die Männer, die mich umgeben, sind doch alle nicht Du.

Heinrich. Ekbert ist ein rechtlicher, braver Mann, der wol für dich sorgen wird. Mache nicht, daß ich nicht fröhlichen Herzens von dann

nen ziehe. Es wäre dem Himmel nur der halbe Dienst, so es mir Leid würde.

Mathildis. Das verhüte der Himmel und alle Heiligen! Es ist nur, daß man so sagt, was einem auf dem Herzen liegt. Es wird leichter, wenn es ein anderer mit trägt. — Laß mich die letzte Stunde mich recht mit dir legen, dir recht oft in das ernstlich milde Auge sehn, daß ich mit deinem Bilde reden kann, wenn du selbst nicht da bist. — Wenn ich nur viel Kunde von dir erhielte! Höre, lieber Heinrich! so oft du einem Pilger begegnest, bescheide ihn daher, daß er mir von dir erzähle. O! ich will stundenlang bei ihm sitzen, seiner wohl pflegen; aber gebt ihm ein sicheres Zeichen von euch mit, denn ich habe vernommen, daß viele mit täuschenden Lügen umhergehn sollen, und allerlei Mähr ersinnen, damit sie einen guten Zehrpfennig davon tragen.

Heinrich.. Glaubt keinem, der euch keinen Brief oder sonst ein Stük, daran ihr mich erkennt, bringt, aber dem traut euch als sichern Botschafter.

Mathildis. Zieht Stein noch mit euch?

Heinrich. In Regensburg will er zu uns treffen. Es war ihm nicht rechter Ernst.

Mathildis. Er ist ein treflicher Mann, wie ihr seines gleichen keinen habt im ganzen Lande; gerad' und bieder, von starker Hand, und doch

weiß er gart die Saiten des Herzens zu berühren, daß es sanft wiederhallt im Innersten.

Heinrich. Er hat hohen Sinn und hohen Muth! Eins miße ich ungern an ihm: Er achtet die Diener Gottes zu gering, und die guten Werke der Frömmigkeit achtet er nicht so hoch als die menschlichen Tugenden.

Mathildis. Es hat nun ieder seine Weise. Wer kann ihm in's Innre sehn? — Mir ist's wohler und ruhiger, wenn er mit euch zieht, es ist ein treuer Engel mehr um euch wach.

Heinrich. Denkt, der alte Kurb fährt auch mit. Heute Morgen ritt' er ein, ganz gerüstet. Es war mir eine innige Freude; zumal da er des Landes Kundig ist. Es ist seine zwote Fahrt. Auffordern mogt' ich ihn nicht, ob seines Alters; nun, da er von selbst kam, hieß ich ihn doppelt willkommen.

Mathildis. Alle die Edlen versammeln sich gern um dich. Weh! da reiten die Ritter vor. — Ich geleite dich hinab.

A a c h e n.

(Kaiserliche Burg.)

Kaiser Friedrich und Philipp von
Cöln.

Friedrich. (hat einen Brief in der Hand)

Noch ist uns Schicksal unsern Wünschen nicht günstig, in Absicht Heinrichs.

Philipp. Habt ihr einen Brief vom Bischof empfangen?

Friedrich. So eben. Wahrscheinlichkeit ist oft da gewesen. Auf der Donau bei den Scheeren haben sie Schiffbruch gelitten, aber auf einem unglücklichen Stück Holz hat sich der Herzog mit Schwimmen gerettet. —

Philipp. Verdammt!

Friedrich. Im Bulgerwalde haben sie eine neue Fährlichkeit bestanden, bei einem wüthenden Unfall der Servier, die sie mit vergifteten Pfeilen beschossen haben. Aber ihr könnt denken, zwölf hundert Reissge und so viel tapfere Ritter schlagen eine Räuberbande wol zurück.

Philipp. Gebt die Hoffnung noch nicht auf. Er ist nicht unsterblich. Es giebt noch schlechende Fieber dort — noch reissende Thiere.

Friedrich. O! es waltet ein besonderes Glücksgestirn über ihn. Und sein Ruhm wächst immer mehr, auch nun im Auslande. Der König von Ungarn hat sie durch seinen Gesandten, Florentius, ehrenvoll begleiten lassen. In Niſa sind sie mit dem größten Jubel empfangen, und jetzt meldet er, seien sie in Konstantinopel, wo der Kaiser und die Vornehmsten dem Herzog gar arg hofeten. Er hat dem Kaiser Pferde, Waffengeräth, Scharlachkleider und feine Leinwand geschickt. — O Emanuel! Auf meine Schwächung sinnt er offenbar.

Philipp. Um so mehr müßt ihr auf eure Stärke sinnen. Der Herzog ist kaum ein paar Wochen von dannen, da kann sich noch viel begeben, und er hat sicher Absichten gegen die Ungläubigen; wozu hätte er sonst die große Menge von Kriegern mitgeführt? Ihr solltet euch drum immer Sachsens versichern.

Friedrich. Dahin hab' ich schon gearbeitet. Etliche habe ich schon auf meiner Seite. Wenn nur der Ekbert nicht wäre!

Philipp. Setzt ihm nur hart zu. Zeigt ihm auf der einen Seite Schrecken und eure Macht, auf der andern Glanz und Hoheit. — Ich glaube, er weicht.

Friedrich. Wenn das noch wäre! die andern übergeben sich sogleich, wenn Heinrich nicht wieder kommt. — Morgen geh' ich nach Goslar.

K o n s t a n t i n o p e l.

(Am Oftertage. *)

(Groß Gastmahl im Pallast des Kaisers Emanuel Kom-
menus.)

Der Kaiser; der Patriarch Michael Ce-
rullarius; Abt Heinrich; Herzog Hein-
rich und seine Grafen und Ritter; des
Kaisers Hofstaat u. s. w.

Abt Heinrich.

Und so ihr die processionem spiritus Sancti a
Deo Filio läugnet, seid ihr ein Arrianer, und
gehört zu den Ketzern, die die Gottheit des Sohns
strittig machen.

Michael. Mit Nichten. Wir geben euch zu,
daß der Geist vollkommen gleiches Wesens mit
dem Sohn ist —

*) Eine kleine Probe von dem scholastischen Anstrich,
den damals alles hatte, und zugleich ein Beweis von des
Herzogs Neigung für Religion; denn dieser Streit
schaffte dem Abt von Sankt Aegidien zu Braunschweig,
Heinrichs vorzügliche Gnade, und nachher das Bisthum
Lübeck.

Heinrich. Aber von der spiratione activa schließt ihr ihn aus?

Michael. Verstehet nur recht. Es ist euch auch concediret, daß er vom Sohn gesandt wird, aber wir läugnen eine nothwendige Verbindung *oeconomicorum operum revelationis* mit dem innern Verhältniß *actionibus divinae personae*, itek. —

Heinrich. Könnt ihr aber behaupten, daß er, wenn er von dem Sohn Gottes gesandt werde, von ihm, durch unmittelbare Mittheilung *divini numinis*, so wie vom Vater ausgehn müsse?

Michael. Das ist es eben, was euch schon vor vielen Jahrhunderten Photion zum Vorwurf geendet hat, daß ihr das *Symbolum apostolicum* verfälschet —

Heinrich. Nicht das *Symbolum* —

Michael. Allerdings, und das nicenisch-constantinopolitanische Glaubensbekenntniß, durch die berüchtigte Einschaltung *filio que* —

Heinrich. Nun will ich euch mit einem neuen Argument schlagen: Evoloite den *Theodoretum sanctum*, da werdet ihr geschrieben finden, daß er sich dergleichen Nebenart bedient hat, daß der heilige Geist vom Vater durch den Sohn, *per filium*, ausgehe. Wer aber durch jemanden ausgeht, der geht von ihm aus, ergo —

Michael. Glaub's noch nicht, daß der heilige Theodoretus so etwas gesagt habe.

Kaiser. Laßt ihn herbei holen. Mehr als ein Buch, damit es nicht im Schreiben verfälscht sei.

Herzog Heinrich. (zum Kaiser) Ihr werdet hohe Ehre davon tragen; so ihr seht.

Kaiser. Ihr habt gelehrte Leute in eurem Lande, Herr Herzog. (der Theodoret wird gebracht)

Heinrich. Seht! hier ist der locus. Ich laß ihn euch, — u. s. w.

B r a u n s c h w e i g.

Mathildis und Ekbert von Wolfen-
büttel.

Ekbert.

Laßt die Leute reden, und hört nicht auf ihr
albern Geschwätz.

Mathildis. Was sollen aber des Kaisers
Reisen hier im Sachsenlande? Bei Gott! es
wäre doch hart, wenn er drauf dächte, Anstalten
zu machen, im Fall Heinrich nicht wieder
kehrte. Freilich wol! Sie sprechen viel um den
guten Leumund der Leute zu Schanden zu ma-
chen. — So haben sie auch gesagt, der Kaiser
stünde im Einverständnisse mit euch, und hätt'
euch durch viel Geld untreu zu machen gesucht.

Ekbert. Mich? des Herzogs treuen Diener?
Wie mögt ihr so etwas denken? — Weil eure
Stunde nahe ist, macht ihr euch allerhand trübe
und arge Gedanken. Ihr wißt, wen ihr an
mir und dem Wichmann habt.

Mathildis. Wichmann? — Hm! Das ist
kein Fels. Jüngst war er schon einmal heftig
gegen Heinrich.

Ekbert. Das ist lang überhin. — Und wenn

ſie eurem Herrn nicht treu wären, ſo müßten ſie euch liebgewinnen. Schallt es nicht im ganzen Lande von eurer Ehrbarkeit und züchtigem Betragen, von eurer mütterlichen Milde, von eurer muſterhaften Frömmigkeit? Und die Armen und Elenden des Landes —

Mathildis. Ich bitte euch! hört auf. Ich höre das ungern aus eurem Munde.

Eine Kammerfrau.

Kammerfrau. Freut euch, Frau Herzogin, freut euch hoch! Es iſt ein Pilger angekommen aus Paläſtina, der Kunde bringt.

Mathildis. Wo iſt er? Warum bringſt du ihn nicht? Eile! Eile! (Kammerfrau ab.)

Mathildis. O! es giebt doch viel Freude in der Welt. Elbert, freut euch doch mit mir! Kunde von unſerm Herzog, von meinem Heinrich! — Wo ſie auch bleibt, die Zaubererin!

Elbert. Forſcht nur erſt, ob es kein Betrug ſei.

Mathildis. Betrug? — Ja, der könnte es ſein. O, ihr macht meiner Hoffnung bange.

Attich und die Kammerfrau.

Attich. Gott grüß euch! edle Frau Herzogin,

Mathildis. Sollt' ich euch nicht kennen? Euer Name?

Der Löwe. 2. Th.



Attich. Ritter Kurds von Elbroda treuer Schildknapp, Attich benamset.

Mathildis. Ah! recht. Willkommen treuer Attich! Was macht mein Herr?

Attich. Er war wohl auf, als ich ihn verließ, und läßt euch — keinen Gruß entbieten.

Mathildis. Wie so? Heinrich mir keinen Gruß?

Attich. Keinen. — Hab' auch kein Zeichen von ihm. Aber mein Wort ist doch Wahrheit. Mein Ritter hat mich heimlich davon gesandt. Du wirst unsrer edlen Frau ein willkommener Anblick sein, sprach er; mache dich auf und zeuch von dannen, und säume dich nicht, bis daß du den dräuenden Löwen von der Dankwerderoda erblickst. — Einem Pilger, der hieher wallfahrte, haben wir nicht begegnet, und der Herzog wollte euch keinen Boten senden, bis die Gefahr überhin wäre, und er zurück nach Konstantinopel gekommen.

Mathildis. Also schwebt er noch in Gefahr?

Attich. Das nicht. Vielleicht ist er schon auf der Rückfahrt.

Mathildis. Nun, setzt euch nieder, guter Knapp, und erzählt, wie's hergegangen.

Attich. Wie ehrenvoll wir vom Herzog von Oesterreich, unsers Herzogs Stiefvater, aufgenommen wurden, habt ihr gewiß schon vernommen?

Mathildis. Das hab' ich, auch wie ihr euch auf der Donau eingeschifft und Schiffbruch erlitten habt. Der Bischof von Worms hat das dem Kaiser gemeldet. Auch den Unfall der Gertrud in den Bulgarischen Wäldern. Mir hat sehr gebangt.

Ulrich. Von da zogen wir dann ferner nach Nissa, Adrianspel, und langten endlich an der Mittwoch, vor dem Chartage, in Konstantinopel an. — Der Kaiser ist ein gar prachtliebender Herr, und da er sah, daß unserm Herzog so viel Grafen und Fürsten und Bischöfe das Geleit gaben, zeigte er sich in seiner ganzen Glorie. — Es war am heiligen Ostertag. Nahe an dem Pallast ist ein großer Thiergarten, wo an heiligen Tagen verschiedene wilde Thiere kämpfen. Bei den alten Heiden soll es auch so gewesen sein, sagte Bischof Heinrich. — Der ganze Weg war mit Purpurdecken belegt, und rings herum standen prächtige Gezelte; aber, wie er selbst, unter den übrigen, prangte des Kaisers Gezelt mit Gold, Edelsteinen, und köstlichen Kleinodien, daß man ein Königreich dafür gekauft hätte. Da ward der Herzog empfangen, und gieng der Zug in feierlicher Prozession in die Sophienkirche; die Pracht hätten ihr sehn sollen! Tausend goldene Armleuchter machten, daß einem zu Sinn war, man sei im Himmel, und sähe Gott den Vater sitzen.

— Nach dem Gottesdienst gab der Kaiser ein überköstliches Banket, und ließ Wein unter die ganze Mannschaft theilen. Da soll sich der Abt von Braunschweig in einem hochgelehrten Streitt gar tapfer gehalten haben.

Mathildis. Er ist ein gar gelahrter und frommer Mann.

Attich. So blieben wir etliche Wochen daselbst. Wo einer von uns saß, sammelte sich ein Häuflein Griechen um uns, und forschte nach des Herzogs Thaten, denn sie hatten seinen großen Ruhm vernommen, und ihn fast sehr liebgewonnen. Er gieng auch immer öffentlich dem Kaiser zur Seiten. Als wir auszogen, gab ihm und seinem hohen Gefolge, die Kaiserin, eine gar milde Dame, schöne Kleider und Pelze, die sie Zobel nannten, köstlich und fein, und Emanuel rüstete ein kaiserlich Schiff wol aus.

Mathildis. So hat er sein Leben doch wider der stürmischen See getraut? —

Attich. Und dasmal giengs hart am Ertrinken weg. Ihr mögt euch den fürchterlichen Sturm nicht denken, den wir im Negermeere ausstanden. Alles schrie und sang und betete, und keiner half. Der Steurer lief vom Ruder, die Seegel zerrissen und die Masten brachen ab. In der größten Bedrängnis war der Herzog doch festen Geistes, setzte sich ans Steuer

und regierte das Schiff, und gebot dem Schiffsvolk, muthig zu sein. Der Sturm legte sich, und wir schwammen nach Acre, das sie die Thür des heiligen Grabeß nennen. —

Mathildis. Gott sei Dank, daß er wieder Land unter den Füßen hat.

Attrich. Da empfingen uns die Tempelherrn und geleiteten uns nach Jerusalem. Mit feierlichen Gesängen begrüßten uns die Hospitalier und die Geistlichkeit; und König Almerich, einer von eurer Sippschaft, nahm ihn sehr freundlich auf. — Nun hätten ihr die köstlichen Geschenke sehn sollen, die er dem heiligen Grabe machte, die fromme Andacht, als er da ankam, und die feierliche Stille —

Mathildis. O! ich hätte an seiner Seite da Knieen mögen!

Attrich. Die Kirche zum heiligen Kreuz hat er mit herrlicher Massivarbeit ausschmücken lassen, und seinen Sturm, wie den Angriff im Bulgerwalde, drauf abbilden lassen. Die Thüren ließ er mit Silber überziehen, setzte Einkünfte zu den Wachskerzen aus, gab den Rittern, die beim heiligen Grabe dienten, viel Geschenke und tausend Mark Silbers, und stiftete viel Messen.

— Da sprach mein Ritter zu mir: Attrich, es sind nun über vier Monden, daß wir daher gezogen sind, und die edle Frau Herzogin schmachtet in Unwissenheit. Bleib daheim, bring ihr

Kunde und grüß Weib und Kind. — Der Herzog zieht noch gen Bethlehem, zum Berg Labor und andern heiligen Ortschaften; du fahre geraden Wegs daheim. Es ist auch ein Gottesdienst, der dem Herrn wol gefällt, den verlassenen Weibern, die mit ihrer Treue daheim sitzen, Freude zu bringen. — Und da hab' ich mich flugs und fröhlich aufgemacht. —

Mathildis. O dem guten Kurd! Wie ich ihm danken will. — Aber lieb wär's mir doch gewesen, wenn ihr mir einen freundlichen Gruß vom Heinrich selbst gebracht hättet.

Attich. Deß könnt ihr euch so gut versichert halten, als wenn ichs aus seinem Munde hätte. Er spricht oft und viel von euch, und hat euch bei der Kaiserin gar hoch berühmt, daß sie auch für euch köstliche Geschenke mitgegeben hat.

Mathildis. O! das Lob aus seinem Munde ist mir das süßeste. — Nun braver Attich, laßt euch wohl pflegen. Morgen sollt ihr mir das alles des weitem erzählen.

P a l ä s t i n a.

(Berg Labor.)

Herzog Heinrich; der Abt von Braun-
schweig, und Fürst Pribislaus.

Pribislaus.

Eine herrliche Ansicht! Dort blinkt der Jordan
im Thal entlang.

Heinrich. Und die stille Heiligkeit, die den
Ort überschattet. Seht! rings ist es helle; die
fliegende Wolke deckt allein den Hügel. So
war's als sie die Jünger überzog.

Abt. Das scheint mir ein großes Zeichen,
dadurch euch Gott sein Wohlgefallen beweist.

Heinrich. Laßt uns hier ehrerbietig lagern,
wo die Jünger lagen. (Sie setzen sich. Er überschaut die
Landschaft) Heiliges, heiliges Land! So voll der
Spuren Gottes! Unten am Abhang trieb wol
mancher fromme Patriarch seine Heerde, und
zu ienen Brunnen kamen die Töchter des Lan-
des mit den Wasserkrügen. Heilige Einsalt! —
Hier lagen die besten Menschen nieder im Gebet
vor Gott. — Abt, wie mich das ergreift. (er
steht auf.)

Abt. Und hier stand der heiligste Gottes, neben ihm Moses und Elms in glänzenden Gewanden, und redeten mit ihm von der Zukunft des Herrn.

Heinrich. Und wie sein Antlitz anders ward, und sein Kleid wie Sonnenschein glänzte, und seine Stimme Klang wie der Lobgesang der Engel — Abt, wie wird euch?

Abt. Mögt' ich doch mit dem Jünger sagen: Laßt uns drei Hütten bauen; hier ist gut wohnen.

Pribislaus. Ihr stellt das so hergrührend vor, daß einen eine heilige Scheu faßt.

Abt. Seht hier die Fußtapfen des Gesalbten, zum ewigen Denkmal dem Berge eingedrückt. Kein Regen spült sie weg, kein Gras wächst drüber hin. Der Ort ist dem Herrn heilig.

Heinrich. (sank nieder und küßt die Erde) Heilige Erde, wo mein Erretter stand. — Fallt nieder und betet an. —

(Sie werfen sich zur Erde.)

B r a u n s c h w e i g .

(Vorgemach der Herzogin.)

Der Burgpfaff und Aebtissin Irmgard,
die aus der Herzogin Gemach kommt.

Irmgard.

Sie schläft, und die kleine Richsa ruht an ihrer Brust.

Burgpfaff. Gott geseegne ihr den Schlummer. — Sie sollte wol ruhiger sein, wäre der Herzog nur zurück. — Hört, Aebtissin! eine Neuigkeit: Elbert ist so gut als des Kaisers Dienstmann.

Irmgard. Daß glaub' ich euch auf euer bloßes Wort nicht.

Burgpfaff. Ich habe mehr. Heute ward es mir hinterbracht, von seinem Schildknappen, im Beichtstuhl. Ich mußte die Sache drauf zu lenken, und machte ihm die Seele warm. Da sagte er aus, daß, da er dem Elbert die Nachricht gebracht, ein Töchterlein sei geboren, der hoch sich gefreut habe, und ihn sogleich mit einem Briefe an den Kaiser abgesandt. Auch so oft ein Pilger hier war und Kurbs Knappe, habe er gleich drauf mit einem Brief zum Kai-

ler reiten müssen. — Nehmt dazu, was wir schon wissen, die Versprechungen des Kaisers, seine Drohung, die heimlichen Zusammenkünfte mit Wichmann, der längst des Kaisers ist — o, es ist Sonnenklar, sag' ich euch.

Irmgard. Wollte Gott, es wäre nicht! Aber haltet nur an euch, daß unsrer Frau nichts zu Ohren kommt. Das könnte sie hart auf's Stiehbett werfen.

Burgpfaff. Wenn man es nur dem Herzog ansagen könnte. Aber wir sind hier mitten unter den Freunden verrathen und verkauft.

Irmgard. Hütet euch ja und seid schlau. Klug, wie die Schlangen, und doch ohne Falsch, wie die Tauben. Das können wir hier trefflich üben. — Laßt uns fleißig beten, daß die Heiligen unsern Herrn bald gesund daheim bringen. —

(Sie geht wieder ins Zimmer.)

C a s a r e a.

(Saal im Pallast des Sultan. Auf der Seite steht ein Thron.)

Herzog Heinrich; Graf Günsteln; und
Gustav von Stein, im Gespräch.

Heinrich.

Er wär' es wol werth ein Christ zu sein. Er denkt groß und edel, und ist über den niedrigen Aberglauben seiner Zeit erhaben. —

Stein. Ich halte davor, daß er seines Gleichen an Klugheit nur wenig hat. Mich bedünkt, er ragt über sein ganzes Zeitalter empor.

Günsteln. Ihr habt lange mit ihm von unsen Glauben gesprochen. Wie war er gesinnt?

Heinrich. Er war sehr aufmerksam, und forschte nach vielem. Das brachte mich auf einen großen Gedanken. Wie wenn er ein Christ würde? — Er verachtet den Aberglauben seiner Religion —

Stein. Aber den Glauben nicht. Und wenn er nun den Aberglauben bei uns fände?

Heinrich. Dessen ist wenig gegen die Menge, die hier eine Nacht ausbreitet.

Stein. Das bedünkt euch wol. Ihm schwerlich.

Heinrich. Ich kann doch den Gedanken nicht aufgeben.

Stein. Jetzt, da ihr von ihm scheiden wollt?

Heinrich. Als wir uns das leztemal trennten, sah' er sehr nachdenkend aus, und versprach mir, weiter darüber zu sinnen.

Günzeln. Mich bedünkt, ich hör' ihn kommen.

Der Sultan Klistiaschanes mit Gefolge,
und Sklaven die Körbe tragen.

Sultan. (Geht auf Heinrich zu, umarmt ihn und läßt ihn. Dann besteigt er' den Thron) . Es thut mir weh' euch zum leztenmal zu sehn. Denkt, wenn ihr im Vaterlande seid, an einen Mann, der eure Größe verehrt, und nehmt dieß Geschenke, als ein Zeichen meiner Freundschaft. Die Zeit at die Herrschaft über diese vergängliche Di- re; — unsre Geister sind unsterblich.

Heinrich. Noch mehr Güte von euch? Edler Sultan! war es nicht genug, daß ihr uns fünf hundert tapfre Krieger, zur Bedeckung, bis nach Tarsus entgegen sandtet, die uns sicher durch das wasserlose, wüste Romanien führten? Nicht genug an der freundlichen Aufnahme, mit der ihr uns alle hier empfiengt? — Ich werde diese Kleinodien, als heilige Denkmale der Freund-

schaft aufheben. Ihr habt mich gelehrt, daß auch unter Andersgläubigen rechtschaffne und edle Gesinnungen herrschen. — Unsre Geister, sagt ihr, seien unsterblich? Wol! mögten sie sich dereinst an einem seeligen Orte wieder finden!

Sultan. Zweifelt ihr daran? Ich denke die Guten, aller Zeiten und aller Nationen und aller Glauben, werden sich in Eintracht versammeln. —

Heinrich. Unsre Kirche lehrt anders. Aber welch ein leichter Schritt bei solchen Gesinnungen zu uns über zu gehn? Ihr habt mir ein aufmerksames Ohr geschenkt —

Sultan. Weil ich die Meinungen vieler Menschen gern höre. — Ich finde in euren Geheimnissen des Glaubens nichts unmögliches; aber ich will in meiner Religion bleiben, weil ich glaube, daß die Gottheit ein Vergnügen daran findet, sich auf mannichfaltige Art verehrt zu sehn. *) Lebt wol! Zieht in Frieden, und kommt glücklich daheim! —

*) Wie sehr muß es uns freuen, wenn wahrhafte Geschichtschreiber der damaligen Zeiten uns versichern, daß dieß die eignen Worte des Sultans gewesen sind. Wir können um so sicherer auf ihr Zeugniß trauen, da in der Nacht des zwölften Jahrhunderts schwerlich eines Christen Kopf durch so einen Lichtstrahl erhellt ward.

(Im Jahr 1179.)

B r a u n s c h w e i g.

Herzog Heinrich; Mathildis mit der
iungen Richsa; Gustav von Stein;
Ritter Gundlingen.

Gundlingen.

So heimlich ist's hergegangen. Nun könnt
ihr denken, ob er sich mag gefreut haben im
Herzen, euch wieder zu sehn.

Heinrich. Immer mehr! mehr! daß mein
Zorn nun ganz entflamme.

Mathildis. Schonst sein, theurer Ritter.

Stein. Laßt es ihn aussprechen. Es tobt
sich dann besser aus, wenn's Herz voll ist.

Mathildis. Ach! es ist schon gar voll.

Gundlingen. Eure angesehnsten Lehnsleute
hat er auf seine Seite gebracht, so bald ihr tod
wäret, ihre Lehen von euch zu erheben. Er
mögte gar gern festen Fuß in Sachsen lassen.

Heinrich. Also fehlte es an nichts, als mei-
ner längern Fahrt, oder einem Unglück, das

mich zurück hielte, um auszusprechen, ich sei todt, und dann über meine Lande herzufallen? — War denn niemand, der mir das in Augsburg ansagte? Als er sich mit der schlangenartigen Schmeichelei um mich wand, sich hoch erfreut stellte, ob meiner Heimkehr, mit glänzenden Worten meinen Ruhm erhob — da, da hätte ich das wissen sollen. Mit diesem Blick, mit diesem Ton war' ich vor ihm hingetreten, und hätte ihm zugeschrien: Falscher Kaiser!

Stein. Es ist so besser, daß ihr es nicht wußtet. Wie steht es denn mit den Welfischen Erbgütern? —

Gundlingen. Leider ist es so gegangen. Ich habe zuvörderst Vorstellungen gethan, man solle warten, bis ihr zurück kehrtet. Aber nein! der Kaiser war rasch in der Auszahlung, und die Güter sind sein. Heinrich, bei verschlossenen Thüren haben sie den Vertrag abgemacht, und es ist nicht lange, daß es uns kund worden ist. — Wetterlich ist es mindestens vom Kaiser nicht gehandelt, und nicht wie es sich unter Freunden ziemt. Er hätte euch doch ein Wort davon sagen können.

Heinrich. Friedrich! Friedrich! Undankbarer Mann! Nein! er ist kein Mann. Männer handeln offen, Männer haben nicht zwei Mienen, nicht Doppelmorte, eins vor dem Angesicht, das andere hinterm Rücken. — O! es saßt tief,

Ne! und keine Zeit wird das aus meinem Gedächtniß tilgen. — Sagt mir nur, hab' ich ihn etwa morden wollen? Hab' ich ihm nach der Krone gestrebt, daß er mir so thut? Ist denn kein Dank, keine Treue mehr auf der Erde?

Stein. Dank und Treue! Unter euren Mittern? in diesem Herzen sucht sie. Diese Schwärzer sollen einen Kaiser zittern sehn, wenn er fürder in eure Rechte greift. — Haltet euch jetzt ruhig. So lang er öffentlich, euer Freund ist, spielt die Marrenrolle mit, und wenn er dann wieder im Finstern einen recht hämischen Streich euch versetzen will, dann springt hinzu, reißt ihm die Schellenkappe ab, daß der große Kaiser vor ganz Deutschland roth werde.

Mathildis. Folgt des Ritters Rath; das frommt euch mehr, als ungehörige Rathschläge.

Heinrich. Mathilde, das kommt nie in ein Weiberherz, was den Mann so allgewaltig ergreift. Sieh mir das Kind auf den Arm. Ich muß meinen Unmuth dran sanftigen. (er nimmt die kleine Michsa) Sieh, das Mädchen beugt sich vor meinem starren Blick zurück! — Wär' es ein Knabe! — Besser, besser, daß sie ein mildes Weib wird. Der Männer himmelschreierender Unbath hat keinen Zugang zu ihren Herzen. — Michsa! Theurer Name! Sie war auch Kaiserin. Eine Frau, Mathildis, hättet ihr sie gekannt; sie wär' es werth gewesen, eure Freundin zu

sein! — Richsa! Gertrud! Ihr habt viel kaisers-
lich Unrecht gesehn; ihr kränktet euch ins Grab,
daß ihr dieß nicht sähet.

Gundlingeh. Ueberlaßt euch den Gedanken
nicht zu sehr. Ihr seid nun daheim gekommen,
und habt große Freude mitgebracht. Haben
euch nicht alle Kaiser und Könige und Sultane
geehrt und geachtet? Laßt den Einen, sich zur
Schande, eine Ausnahme machen.

Heinrich. Den Einen? — Waren alle die
Könige und Fürsten mir Einen Dank schuldig?
Ich habe nichts um sie verdient. Um so tiefer
schmerzt es, daß mich der Eine, von dem es
mein Herz mir sagt, daß ich es um ihn ver-
dient habe, daß der Eine mir mit Undank, mit
so heimlicher Verrätherlei lohnt. Der Freund,
für den ich blutete, zählt ängstlich die Stunden
bis zu meinem Sterbetag! — Es ist entsetzlich
empörend. Laßt mich. Ich muß ins Freie.
(er geht ab.)

Mathildis. Geleit' ihn einer von euch. Es
sah sehr wild.

Stein. Laßt ihn lieber allein. So etwas
muß sich selbst auslochen, wenn's ruhig werden
soll. Da sind des andern Worte nur Strebe-
pfeiler, an denen sich der Unmuth in lauten Wogen
bricht, daß der Tumult ärger wird, als zuvor.

E u b e l.

Herrzog Heinrich steht mitten unter einer Menge von Aebten, Diakonen u. s. w. des Bisthum Lübeck. Neben ihm der Abt von Braunschweig Heinrich, jetzt Bischof zu Lübeck, und mehrere Ritter.

Heinrich.

So folgt also dem frommen Heinrich, meinem werthen Diener, als eurem Bischof forthin, und leistet ihm alle oberwähnte und euch deutlich vorgelesene Stücke. Der Bau zur Kirche Johannis des Täufers und des heiligen Nikolaus soll ernstlich betrieben werden, jährlich setzen wir hundert Mark Denarien dazu aus, gleich wie wir in Rågeburg gethan haben. Von den heiligen Reliquien, die uns Emanuel verehrt hat, werden wir etliche an die Kirche schenken. Der Herr lasse das Werk gedeihen, wozu ich den Grundstein legte. — So gehabt euch wohl. Wir bleiben euch in Gnaden gewogen.

(Die Aebte und übrige Geistliche gehn ab.)

Heinrich. (zum Bischof.) Nun, Herr Bischof, waltet eures Amtes treu und fleißig, und rechnet auf meinen Schutz. — Jetzt, meine Ritter, woh-

den wir nicht länger hier weilen. Ich muß meinen Freund, Graf Bernhard von Anhalt, gegen den Kaiser unterstützen. Er will ihm die Grafschaft Albstau, ein rechtmäßiges Erbe seines Vaters, des Bären, wieder entreißen; und daß soll er nicht. — Er fängt igt an ungerechter und härter zu werden als vormalß.

Gohneß. Das liegt männiglich vor Augen ob des Uladislauß von Böhmen, dem er auch, dem Schein nach, gnädig war, und da er seine Dienste wie einen Raub dahin genommen hatte, ihn absetzte, und seinen rechtmäßigen Sohn in die Acht that.

Heinrich. Auch wegen des Salzburger Erzbischofs hat er gar gewaltig gehandelt. — Es kränkt die Seele eines rechtlichen Mannes, wenn er einen Adelsbert, so durch die wirren Tausen, gekränkt steht.

Bischof Heinrich. Wenn ich das menschliche Gemüth so bedenke, ist's wol kein Wunder, daß er übermüthig wird. Ein Herr, der Könige ab- und einsetzt, Päbste wählt, und, ob das ganze Europa gegen ihn aufstünde, seine Kreaturen uns doch aufdringt, der auf ganze Nationen als überwunden herabsteht —

Ozberg. Den der Sultan von Iconium mit reichen Geschenken beehrt, und sich taufen lassen will, wo ihm die Ehre wird, eine kaiserliche Prinzessin zur Brautkammer zu führen; der

täglich große Ländel für seine Familie ankauft, seine Schatzkammern füllt —

Heinrich. Vom Gelde, woran der Schweiß seiner Unterthanen klebt. — Habt ihr die Klagen vernommen, die sie, ob der ungeheuern Erpressungen führen? — O Freiheit! Freiheit! Du könntest die deutschen Männer an ihr Schwerdt, die Fürsten an ihre Rechte mahnen. — Aber ich will sanft gegen ihn. Ihr sollt nicht sagen, daß ich wie ein auffahrender Knabe mich übereilen lasse. Der Freund soll mit ihm reden. Nachgeben will ich ihm, wie ein weiches Mädchen. Man spricht von einem neuen Römerzuge. Ich will mitziehn. Kämpfen, bluten will ich für ihn. Meine Thaten sollen ihn vor sich selbst erröthen machen. Ich will ihn zwingen, mir die Hand zu reichen und zu sagen: Seid mein Freund.

Bischof Heinrich. Edler Herzog, da seid ihr größer und schöner als ein Mann, der mit Sieg und Blut aus der Schlacht heimkehrt. Herrlich vor Gott und Himmel!

Heinrich. Merkt aber wol: Wenn ich's vermag. In Worten ist es leicht. Aber es giebt Dinge, die des Menschen Herz nicht überkommen kann. Undank und Unrecht! verrathene Freundschaft! — Ich fühl's, daß ich dem Frieden nie wieder werde, was ich ihm war. Aber will keine meiner Pflichten hintan setzen,

und will ihm treu dienen. Statt ihn vor den Stuhl der Gerechtigkeit zu fordern, wie's wol billig wär', will ich die Sanftmuth und Güte zu ihm sprechen lassen. —

Stein. Und so werdet ihr einen schönen Sieg erkämpfen.

(Im Jahr 1174.)

B r a u n s c h w e i g.

(Jenseit der Burg, in einem kleinen Pappelhain am Ufer des Flusses.)

Mathildis und Ritter Kurd.

Mathildis. (Betrachtet die Burg.)

Und nun ist alles so still und so öde, und das laute Getümmel schweigt, was vor kaum einer Stunde noch den Burghof füllte. Das Scharen und Wiehern der muthigen Kasse gieng mir durch's Herz. Es klingt doch ganz anders, wenn sie von einem Zuge heimreiten, als wenn sie ausziehen.

Kurd. Es war mir traurig! nicht viel anders als euch, da ich daheim bleiben mußte.

Matbildis. Ich sollte meinen, einen Ritter, der so viel Ungemach bestanden, labte endlich die Ruhe baß.

Kurd. Mit Nichten! Je mehr draussen war, ie unruhiger ist mir daheim. Ich bedünke mich, als läg' ich im Sarge, so ich in meiner alten Burg daheim bleibe, und hör' ich Pferdegetrappel und Waffengeklirre, da ist's mir so bekommen, als läg' ich tief drunten eingeschart, und sie ritten über meinem Haupte weg. —

Matbildis. Es ist mir auch manchmal das Gelust angekommen, mit zu ziehn. Ich habe wol Geschichten gehört, wo die treuen Weiber die zärtlichen Glieder unter einem Panzer versteckten, und sich als Leibknappen bei ihren Herrn in Dienst gaben. Wäre ich eine Rittersfrau, die nicht so viel Späher zu täuschen hat, ich wäre wol einmal mit gezogen. — So sitz' ich daheim, und lege mich unter den Thränenweiden, die mein Herr aus Palästina mitgebracht hat. Seht, sie gedeihen gut.

Kurd. Da könnt ihr sitzen, wie die Töchter Israels, und eure Klaglieder spielen, bis ihr den Kommenden entgegen springt. — Wär's nicht das Scheiden, das euch trübe machte, so könntet ihr mit wahrem Stolz eurem Heinrich nachsehn. Denn traun! der Zug bringt ihm hohe Ehre.

Mathildis. Mir ist's auch leicht im Herzen; ich bangte, es mögte eine Fehde mit dem Kaiser beginnen. —

Kurd. Wenn's euch gefällt, lassen wir uns hier ein wenig nieder. Es reißt in meinem Fuß gar gewaltig.
(Sie setzen sich auf eine Ruhe.)

Mathildis. Armer Ritter! Wollt ihr nicht meine heilsamen Kräuter auflegen? Ihr würdet vielleicht bald gesünder.

Kurd. Das Glückwerk wird nicht viel frommen, edle Frau Herzogin! Wenn ich einmal einschlafe, wird alles ruhig sein. — Ist mir's doch wie ein Traum, daß ich hier mit eurem edlen Herrn, als kleinen Buben, spielte; hinter den Büschen mich barg, und er laut aufschrie, wenn er mich fand. — Dort stürzte er einmal in's Wasser, daß ich ihn kaum lebend wieder ergriff.

Mathildis. Er hat es mir einmal erzählt. Nehmt noch igt den Dank seines Weibes.

Kurd. Er ist ein großer Mann geworden. — Wenn ich mir es so überdenke, so ist es wol wahr, was der gelehrte Abt von Megidien einmal sagte, als er von dem König Alexander erzählte, der zu seinem Hofmann sprach, da er über das Meer schiffte: Hoffnung ist mein ein-

zigeß Loos. *) Es bangte mir manchemal nach seines seligen Herrn Vaters Tode. Und wenn ich nun die Größe betrachte, die er sich aus sich selber so ganz erschaffen mußte; wie er siebzehn lange Jahre hindurch immer auf das väterliche Erbe hinblifte; wahrlich! es kommt mir wunderbar vor. Die Kaiser zögerten; seine Weiber griffen ihn an; er stand unerschüttert. Es muß ein nieversiegender Quell der Größe in seiner Seele seyn. Das Glück hatte ihm so wenig gegeben; er hat sich so viel genommen. Ist er nicht igt der Fürst aller Fürsten? Weß Zeypter hat so weite Staaten beherrscht? — Und wie edelmüthig der Löwe ist! Er achtet der Beleidigungen nicht, und geht nach Welschland. Der Kaiser hat ein Hochverrath an seiner Freundschaft begangen, und er geht doch mit nach Welschland. — Vergebt mir, edle Frau, daß ich euch so viel vorplaudre; aber wenn ich von eurem Gemahl spreche — das wißt ihr wol —

Mathildis. O, ich möchte euch Stundenlang zuhören! Wahrlich! Heinrich weiß, was mich vergnügt, daß er mir euch hier gelassen hat. Ihr sollt mir den ganzen Lebenslauf erzählen, und ich will euch so andächtig da sitzen, wie in

*) Plutarch, im Leben Alexanders des Großen. Er sagte es zum Perdicas.

der Kirche. Und dann, guter Kurb, werden wir bald Kunde von ihm und einen herrlichen Thaten erhalten.

W e i s s h a n d,

Lager des Kaisers vor Alexandria.

(Herzog Heinrichs Gezelt,)

Graf Siegfried von Blankenburg
und Ritter Stein,

Siegfried.

Es wird nimmer anders. Menschen und Vieh gehn drauf, und am Ende müssen wir nackter zurück kehren, als ein Pilger, der den Bulgaren in die Hände gefallen ist, oder ein Ritter, auf dessen Burg die Klosterbögte haßen.

Stein. Es hat mich in der Seele gequälert, wie ich gestern umher gieng im Lager, und die braven Deutschen auf dem nassen Stroh, halb im Wasser lagen. Die todtten Pferde schwimmen umher, und die Fieber reissen immer mehr ein. Ich verarg' es keinem, wer überläuft.

Siegfried. Die Unsrigen halten sich noch gut. Aber Heinrich sorgt auch väterlich. Der

Kaiser von seinem Schloß, kann das Ungemach wol ruhig mit ansehen! —

Stein. Glaubst nur, es wurmt dem Herzog sehr, und daß überlange unnütze Liegen allhier, ist ihm gar nicht zu Sinn. Zudem liegt noch etwas tiefer in seiner Seele, das ich nicht ganz fadeln mag.

Siegfried. Nun?

Stein. Kann es ihm wohl sein auf einem Boden, wo so glänzende Hofnungen für ihn dahin sind? Die Mathildischen Erbgüter vor Augen, stets um den, der sie ihm, nach seinem Bedünken, raubte; kann es ihm hier behagen? Die Fürsten murren über die Römerzüge, die zu nichts frommen und so viel Unheil anrichten. Wältete Friedrich lieber in Deutschland der Regierung ob, traun! es wäre besser und brächte ihm mehr Ruhm, wenn er die Raubschlösser im Vaterlande zerstörte, als daß er hier fremde Städte in blutige Asche legt.

Siegfried. Und das alles bloß aus Eigensinn der Macht, und einem Haß ohne Grund gegen den Alexander. War' er mild und gütig, das Uebel war' all nicht. Und die den Alexander als wahren Bischof anerkennen, achten den Friedrich nicht mehr, seit er in den Bann gethan ist. — Und ich denke wol, Heinrich achtet den Bann viel zu sehr, als daß der Kaiser nichts bei ihm verloren hätte.

Herzog Heinrich kommt.

Stein. Ihr seht sehr finster, Herr Herzog.

Heinrich. Mögt' auch einer nicht! — (er wirft sein Schwert von sich und geht im Unmuth auf und ab.)

Siegfried. Was ist's, daß euch wieder wurmt? Sagt an.

Heinrich. Es frommt euch nichts, als daß ihr euch ergrimmt.

Stein. Sind wir's doch gewohnt!

Heinrich. Die Lombarder werden uns ängsten. Sie sind nur noch zehn Meilen von uns.

Siegfried. Da wird Friedrich in hoher Noth sein.

Heinrich. Das sollte der Held mit dem Schwert nicht. Er giebt morgen den Belagerten Waffenstillstand, bis zum Ostermontag.

Stein. Un- darob zürnt ihr? Ich find' es lobenswerth, daß er sie das Fest in Ruhe feiern läßt.

Heinrich. Eine schreckliche Ruhe! Während die Wachen der Alexandriner in den Kirchen beten, wird er die Auferstehung spielen, sagte ein freigeistlicher Wigling. Die Mine wird indess fertig, und zwei hundert Krieger sollen mitten in der Stadt auskriechen.

Stein. Pfui! das ist ein unwürdiger Streich. Mögt ihr es nicht hindern?

Heinrich. Er lachte zu meinen Worten, und

als ich ernstlich wurde, entschuldigte er sich, daß die Noth dränge. — O! ich bin es satt an seiner Seite zu sechten. Schlen^a es nicht, als zürnt^a ich ihm, so hätte ich einen trefflichen Vorwand, von dannen zu gehn. Die Slaven si.²) wieder unruhig. — Eine Zeitlang mag ich's noch mit ansehen. Wenn die Verrätherei gut abläuft, denk^a ich, soll er einen Theil des Heer's entlassen. —

Siegfried. Ich weiß nicht, was ich uns wünschen mag, Glück oder Unglück.

Heinrich. Wol mögte ein rechtlicher Mann da irre werden. *)

*) Am Ostermontage drangen die Deutschen durch die Mure in die Stadt. Das Volk griff, wüthend über diese List, zu den Waffen, hieb alles nieder, wagte einen Ausfall, verbrannte des Kaisers Wohnung, und jagten ihn bis Guinella. Die Lombarden rückten an. Es ward aber ein Waffenstillstand geschlossen, und Friedrich entließ einige Fürsten, unter denen Heinrich war, nach Deutschland. Da er wieder zur Strenge griff, glengen die Empörungen von neuen an, und er berief die deutschen Fürsten nach Chavenna, um Hülfe von ihnen zu fordern.

(Im Jahr 1175.)

Chavenna, an der Gränze von Lüne.

Herzog Heinrich allein.

Ruhig, mein Herz, ruhig! Der stolze Kaiser wird stehen. — Es ist wol Stolz, daß ich das denke, daß er ohne mich nichts vermag. Aber ich kann es mir bergen, es freut mich heimlich, daß sich sein ungeheurer Hochmuth schwach fühlt. — Es ist eine Wollust, den Schwachen zu verzeihn, und den Demüthigen zu erheben; aber, bei Gott! es ist auch eine Wollust, den Stolz zu beugen. — — Wenn er ihn kenne, diesen Felsensinn, er würde — Zwar, weiß ich denn was er fordert? Ich kenne die Fürstenspflichten, deren werde ich keine verletzen. —

Der Kaiser kommt.

Friedrich. Wir sind allein, lieber Vetter. Eur Freund hat eine Bitte an euch, die ihr ihm nicht verweigern werdet.

Heinrich. Ihr wißt, daß ich meiner Pflicht stets streng folgte, Was ist eur Begehr?

Friedrich. Ihr wißt, wie die Sachen in Belschland stehn. Noch immer macht der Empörer, der sich anmaßt, Pabst zu heißen, die Städte aufrührerisch. Ich habe Novaretto *) den Untergang geschworen. Eur siegreicher Arm helfe^{er} die Mauern umstürzen.

Heinrich. Mich bedünkt, ihr seid zu streng gegen sie. Wir leben nicht mehr in Ottens Zeiten, die ihr wieder hervor zu rufen scheint. Ihr kommt nicht durch mit der Strenge, und ihr thätet wohler, ihr erhubt euch zu dem höchsten Ruhm menschlicher Größe, zur Verzeihung. Jetzt schafft es euch noch Ruhm. Es mögte eine Zeit kommen, wo man es euch für Schwachheit auslegte.

Friedrich. Ich habe euch nicht gebeten, da her zu kommen, um über Sachen zu sprechen, die ich zu verantworten habe. Ich will, daß es so gehe, und verlange, daß ihr meinen Willen ausführt.

Heinrich. Hab' ich doch immer gedacht, daß Deutschlands Fürsten wol ein Wort drein sprechen dürften, wenn es des Reichs Wohlfahrt forderte.

*) Eigentlich Alexandrin. Friedrich nannte sie Novaretto, weil ihm selbst der Name verhaßt war. Ughelli J. S. T. IV. de archiep. Medial.

Friedrich. Des Reichs Ehre ist des Reichs Wohlfahrt. Laßt das igt ruhen. Folgt mir nach Italien. Eur Kaiser, eur Freund, bittet euch dringend.

Heinrich. Ich kann nicht.

Friedrich. Wollt ihr den unbegwinglichen Eigensinn obwalten lassen?

Heinrich. Ich gehe nicht nach Welschland. Was soll ich unnütz meine Kräfte im Ausland verschwenden, während meine Unterthanen nach mir schwachten. Es ist besser, daß meine Städte blühen, ich meine Wüsten zu Lustgärten umschaffe, meine Rebellen demüthige, als daß ich deutsches Blut auf fremden Boden vergieße, um Kaiserlichen Eigensinns willen.

Friedrich. Würd' ich euch fordern, wenn nicht gerade das Schicksal euch verlangte. Soll ich euch wiederholen, was ich euch einst vor dem ganzen Heere sagte: Die Macht des deutschen Reichs beruht auf euch; Gott hat euch über alle Fürsten erhöht, und allen Vorzug der Macht und des Ansehns euch gegeben. Ihr könnt die gesunkene Ehre Deutschlands retten, daß euch seinen höchsten Ruhm dankt, Erinnert euch unsrer Bande des Bluts, der Gunst, die ich euch von ieher erwiesen —

Heinrich. Ich bitt' euch schweigt davon. Ihr treft auf einen wunden Ort. — Laßt uns abbrechen. Damit ihr seht, daß ich meine Pflicht

kenne, so verheiß' ich euch Beitrag an Geld und Truppen, deren Tapferkeit euch kund geworden ist.

Friedrich. Was soll mir die Heerde, so der Hirt fehlt? Um euch selbst bitte ich euch.

Heinrich. Was ihr von andern Fürsten angenommen habt, wollt ihr von mir zu empfangen euch weigern? — Habt ihr mehr Ansprüche an mich, als an andere? Oder wollt ihr neue Gesetze für uns schaffen? — Verlangt von mir, was ihr wollt, Truppen, Geld, Rath, nur mir laßt die Last, die ich mir so lang erwünscht habe. Führe mein Leben im sausenenden Sturm dahin, ich achtete es minder, als wenn ich in dem verhaßten Welschland, nach Ruhm und Ehre schmachtend, meine Kraft in müßiger Thätigkeit zubringe, bloß weil es euch zu Sinne ist, einen Papst nicht anzuerkennen, dem die ganze übrige Welt huldigt. — Geld billig, ihr könnt das nicht verlangen.

Friedrich. Ich weiß, daß ich es von euch kann. Eile ich nicht, euch Baiern zuzusprechen —

Heinrich. Damit ich mit euch nach Italien zöge!

Friedrich. Entschied ich nicht die Fehde, wegen Wingenburg, zu eurem Vortheil?

Heinrich. Macht ihr Gerechtigkeit euch zum Verdienst? —

Friedrich. Unbankbarer Herzog! bracht' ich nicht eure verbundene Feinde zur Ruhe, und bedräuete sie, daß sie alles heraus gaben? Hielt euch nicht meiner Freundschaft für so werth, daß ich jüngst, als ich noch erblos war, euch zu meinem würdigen Nachfolger erklärte? —

Heinrich. (reißt seinen Helm ab und schlägt die Haare zur seite. Auf die Narbe deutend) Da steht die Antwort dem, der mir seine Wohlthaten so vorrechnet.

Friedrich. (umrührt und verlegen) Himmel! hast du denn kein Mittel, den Harthörigen zu erweichen? — Wollan! Ich überlaß' es eurem Edel-muth und eurer Freundschaft. —

Heinrich. (steht eine Zeitlang in Gedanken) — Wohl! Es sei! Ich will mich überwinden, will mein stilles Gelübde brechen; aber eins fordre ich von euch: Ihr wißt, daß ich keine Stunde vor einem Einfall meiner Reider sicher bin — Gebt mir die Stadt Goslar. Ihr kennt ihre Untreu; wißt, wie gefährlich sie mir, ob der Nähe an Braunschweig, immer gewesen ist. Hab' ich sie inne, so ist sie mir eine Vormauer gegen den von Halberstadt, von Magdeburg und den Mark-graf von Meissen. Ich kann dann ruhiger ziehn. — Nun? Ihr steht an? Auch meinen Berg-werken bringt es großen Nutzen. Gebt mir Goslar, und ich ziehe mit euch.

Friedrich. Goslar kann ich euch nicht geben.

Heinrich. Warum nicht?

Der Löwe. 2. Th.

5

Friedrich. Glaubst mir, ich kann nicht.

Heinrich. Einen so kleinen Fleck wollt ihr mir nicht überlassen, und habt keinen Grund, und ich soll euch Länder erobern? Friedrich! Friedrich! Noch einmal: bedenkt euch.

Friedrich. Ich habe mich bedacht, hab's reiflich erwogen. Es läßt sich nicht machen.

Heinrich. Wie es euch gut dünkt. So bleib' ich daheim.

Friedrich. Jede andere Bedingniß, nur diese nicht. Treibt mich nicht auf das Aeußerste.

Heinrich. Ich beschwöre euch, bei allem, was euch und mir heilig ist, beugt dießmal euren starren Sinn. Zieht mit, lieber Vetter.

Heinrich. Habt ihr euren Eigensinn, mir Voßlar nicht zu geben, so hab' ich meine Gründe nicht mit zu ziehn. Spart die Worte.

Friedrich. Kann euch denn der Stolz nicht weichen machen, daß ihr mir mehr Hülfe seid, als Gold und Silber und große Kriegsheere. Die Römer schrecken vor eurem Namen zurück, und bitten unter eurem Schwert, um Frieden.

Heinrich. Indesß meine Feinde mein Land verwüsten, meine Befestigungen schleifen und meine geängstete Gattin von Stadt zu Stadt lagern. Zum letztenmal: Es geht nicht.

Die Kaiserin tritt ein mit etlichen Begleitern.

Kaiserin. Find' ich euch hier, theurer Gemahl? — Eine üble Nachricht vom Erzbischof Christian. Er glaubte euch nicht mehr hier, und hat deswegen an mich gesandt. Die Unterhandlung mit dem jungen König von Sicilien, hat sich zerschlagen; er weigert den Frieden ohne den Papst und die Lombarden, und verachtet eure Prinzessin.

Friedrich. Stürzt denn alles Unglück jetzt über mich zusammen? Und der Eine Mann, der mein Schild sein könnte, zieht sich zurück! Heinrich! ihr könnt mich retten.

Heinrich. Goslar!

Friedrich. Warum wollt ihr das von mir ertrotzen? Es ist unmöglich.

Heinrich. Ich geb' euch Frag und Antwort zurück. Es ist unmöglich.

Friedrich. (geht in großen innern Kampf umher)

Kaiserin. Vermag mein Wort, edler Herzog —

Heinrich. Ich bin nicht der Art, meine Kaiserin, daß ich ein Wolgefallen an Bitten und Flehen hätte. — Wo ich sage: es geschieht nicht, da traut meinen Worten, wie Felsen; denn es ist nicht so obenhin gesprochen, sondern

reißlich überdacht. — Entlast mich dieser unangenehmen Unterredung. (er will gehn)

Friedrich. Haltet! Kann euren Stolz nichts beugen? Auch nicht, wenn ich so zu euch aufstehe? (er fällt ihm zu Füßen)

Kaiserin. Kaiser!

Heinrich. (hebt ihn schnell auf) Friedrich! bed Gott! es geht nimmer. (er geht eilend ab)

(Im Jahr 1176.)

B r a u n s c h w e i g.

Herzog Heinrich, den jungen Heinrich
auf seinem Schoss wiegend.

(Singt:)

Und als der Bube zwei Jahr alt war,
Da ritt' er auf dem bunten Pferd!
Und als der Bube nun größer ward,
Gab ihm der Vater Speer und Schwerdt
Dir gebe, mein Bübchen, der Himmel Segens
Ins Herz dir Muth, Kraft ins Gebein.

(Die beiden letzten Zeilen von Anfang.)

Mathildis. (kommt und bückt sich zu dem Knaben nieder)
Hagt dir das Wiegen, Heinrich? Sieh, wie
er so muthig sitzt, ohne sich anzuklammern.

Bist lieb und werth, und fromm und gut; aber komm, ich will dir die Schwester rufen; bist schon so lang beim Vater. (Sie will ihn wegnehmen)

Heinrich. Sieh! er sträubt sich. Er will bei mir bleiben; laß ihn immer noch. O! das sind süße Stunden, Mathildis. Da sind wir, was wir seyn sollen. Ich wünsche dann oft, immer bei euch zu wohnen. Aber da pocht ein unruhiger Nachbar mich aus dem Schlummer, oder macht mir ein Kaiser den Sinn unwirrsch. —

Ritter Stein.

Stein. Darf ich denn wieder einmal kommen? Bin ein fremder Gast worden.

Heinrich. Ha Ritter! Willkommen, herzlich willkommen!

Stein. Ihr seht, ich gehe noch immer gerade zu. Hab' ich doch fast den Weg zu euch verlernt. So geht's, wenn Friede ist. Da sitzen sie still auf ihren Burgen, und schmausen mit einander. Läß' ich nicht zu weit ab, ich hätt' euch längst einmal heimgesucht.

Mathildis. Und laßt auch in so langer Zeit nichts von euch hören!

Stein. Wie's nun so geht, Frau Herzogin. Dann wollt' ich herüber reiten, und dann immer kam ein Hinderniß, und ich bin ein wahrer Hausvater geworden.

Heinrich. Wird' es auch, Ritter, und trann! es ist kein übel Ding, wenn die Kleinen um einen her spielen, und die lächelnde Mutter so mild drein steht, wie der Sonnenschein im Lenzen.

Stein. Mir ist's dießmal nicht so gut worden. Mein Weib hat schier einen ganzen Monden auf dem Stiehbett geächzet. Jetzt ist sie wieder auf.

Mathildis. Gott stärke sie und erhalt' euch das brave Weib noch lange.

Heinrich. Haben wir uns doch nach dem Gespräch in Chavenna noch nicht gesehn! Was bedünkt euch?

Stein. Ich bin nicht gern ein Unglücksprophet, aber da läßt sich nicht viel Gutes absehn. Ihr hättet immer sollen nachgeben. Es muß gar vieles gehn, was einem nicht zu Sinne ist. (mit einem Witz auf Mathilden) Es kann aber auch gut werden.

Mathildis. Ihr schaut mich an? — Die letzten Worte giengen euch nicht von der Seele. O! ich habe eure Furcht längst gehabt. Sagt frei heraus was ihr denkt.

Stein. Wenn es gut gienge in Welschland, mögt' es euch Friedrich ehr vergeben. Aber so schiebt er alles Unglück auf euch, damit er es von sich abwälze.

Heinrich. Habt ihr Kunde?

Stein. Ich bin darum mit herüber gekommen. Der Baumberger hat mir's angesagt. Alles, was er von den Fürsten zusammen gebracht hat, ist kaum tausend Mann gewesen. Bei Vorsano hat er einen kleinen Sieg errungen; aber es folgte drauf ein Treffen, wo sein Heer in völliger Unordnung floh, bis an den Tessino, allwo der Flüchtlinge viele ertränkt sind. Friedrich soll tapfer gefochten haben, aber er ward vom Pferd geworfen, und mußte fliehen. Man hat ihn für todt gehalten, und die Kaiserin hat ihn zu Romo schon vier Tage beweint. Die ganze Kriegskasse, das Gepäck, das Lager haben die Mayländer erbeutet, und sogar des Kaisers Schild, Kreuz und Lanze im Triumph davon geführt.

Heinrich. Es thut mir leid um ihn, und um die Deutschen, die wieder da hingeopfert worden sind. —

Mathildes. Das ist ein Verlust, der mir noch späte Thränen kosten kann.

Stein. Wohl! es Gott nicht! Aber nun hat er ein Volk gesehn, das seine Strenge zur Verzweiflung bringt. Ein Geschwader von neun hundert Tapfern hat sich durch einen schrecklichen Eid verschworen, zu siegen oder zu sterben. Sie nannten sich die Gesellschaft des Todes. Den Herzog Berthold von Zähringen, und den Bruder Philipp des Eöllner, haben

ſie gefangen, und der Kaiſer ſoll, ob des Berlufſs, ſchrecklich entrüſtet geweſen ſein, und ob er wol ſolz iſt im Herzen auf ſeine hohe Macht, ſo bedünkt es ihn doch gar weiblich, daß ihr ihm viel helfen mögt. Als er den deutſchen Hülfstruppen nach Romo entgegen gieng, ſtiegen ſie einen Kundschafter auf, der erfragen ſollte, ob der große Herzog dabei ſei. — Da mögt ihr denken, ob er ergrimmt iſt.

Heinrich. Mag er! Ich kann nicht Zeitlebens ſein Söldner ſein. Soll ich ſeinem Eigennuß gegen den Alexander, den wahren Statthalter Chriſti, zu Willen ſeyn? Er hat mich gar freundlich begrüſſen laſſen, und hat mir wieder Hoffnung zu den Gütern in Weſchland gegeben.

Matbildis. Sagt mir, wie mag das der heilige Vater thun.

Heinrich. Mein Vater empfing ſie zum Lehn vom päpſtlichen Stuhl, nachher bekam ſie der Ohm, und nun hat ſie ſich der Kaiſer genommen. Und nachdem, was uns der Ritter erzählt, hat Alexander allen Anſchein, daß er ſiege. — Wir wollen's geruhig erwarten.

Stein. So lang ſie euch im Lande ſicher laſſen, könnt ihr's mit anſehn. Aber ich fürchte, des Kaiſers Hitze wird eure Feinde aus den Sümpfen locken. Bernhard von Anhalt hat

mit dem Thüringer Krieg; hütet euch, daß sich da nichts entspinne.

Heinrich. Es ist ungerecht, daß sie den Ludwig bekriegen, bloß, weil er dem Kaiser beisteht. Ich werd' ihm Hülfe leisten, so bald ich die Slaven zur Ruhe gebracht habe.

Stein. Sie haben sich wieder empört, hör' ich.

Heinrich. Und haben lange genug ruhig gegessen, das mich groß Wunder nimmt. — Aber traun! lieb Weib, wir sitzen, wie in einer Fastenpredigt. Laß aufragen. Trinken wir ein's Mitter, auf alten Wein und alte Freundschaft. — (reicht ihm die Hand) Schlagt ein!

Stein. Alter Wein und alte Freundschaft, und ein mildes Weibeslächeln dazwischen. Und zum Klang der Pokale will ich den Kindern eins singen.

noch das

(Im Jahr 1177.)

B e a u n s c h w e i g.

(Auf dem Götter der Burg.)

Mathildis und Uebtiffin Irmgard.

Mathildis.

Wir erwarten ihn ständlich zurück. Nach den letzten Boten, ist vor Demmin gelagert.

Irmgard. Der böse Bischof!

Mathildis. Sagt lieber: Der böse Kaiser! Er wußte wohl, daß der abgesetzte Uldrich von Halberstadt des Herzogs Freund nicht sei, drum bedachte er ihn im Frieden, und ließ ihn vom Pabst wieder einsetzen.

Irmgard. Es soll ein schimpflicher Frieden sein. *)

Mathildis. Friedrich hat versucht, den Pabst durch allerhand listige Nachstellungen, während der Unterhandlung, zu fassen. Der heilige Pa-

*) Der berühmte Friede, der zu Venedig am ersten August 1177 geschlossen ward.

ter ist heimlich in Venedig eingezogen, und da hat der Kaiser in seinem Grimm eine Flotte gegen Venedig gesandt, aber der Doge hat ihn geschlagen. Endlich hat er sich gedemüthigt, hat aller Rezzerei und Trennung entsagt; hat dem Papst die Füße geküßt, und endlich den Steigbügel gehalten. Drauf hat Friedrich eine Rede gehalten und Gott gedankt, daß er ihn vom Wege des Irrthums zurück geführt habe. O, es ist ein schimpflicher Friede.

Irmgard. Sind wir doch glückliche Geschöpfe, daß uns von all dem nichts kränkt. Wir erheben uns nicht; aber, Mathildis, hier unten lebt sich's auch gut und sicher.

Mathildis. Wenn ich mir einen Mann ansehe, wie den Kaiser, da bin ich zufrieden mit der weiblichen Stille; seh' ich mir aber meinen großen Heinrich an, da mögt' ich wol dieß Herz unter einem Panzer wünschen.

Irmgard. Ruhiger schlüg' es da nicht. Ihr habt viel Freude.

Mathildis. Seht, seht, da kommen sie gezogen. Sie sind's. (Sie umarmt die Aeltesten) Irmgard, ich habe viel Freude! Blase laut, Thürner, dein Freudenliedel, daß es durch alle Gassen töne: Der Herzog kommt, unser Heinrich kommt! — Mein Heinrich zieht heim! —

Herzog Heinrich; Hans von Einsiedel
und der Burgpfaff.

Burgpfaff. (sit und schreibt) Beliebt's euch
nun euren Namen drunter zu setzen, und euer
Siegel dran zu hängen, so kann der Brief ab-
gehn.

Heinrich. (thut beides) So! Geht und besorgt
ihn. (Burgpfaff geht ab). Sieht sich der rebellische
Bischof auf den Brief nicht, so ziehn wir gleich
gegen ihn. Unser Heer ist gerüstet.

Einsiedel. Den Hopyelberg hat er stark ver-
schantz, und mit des Meißner Markgraf Otto,
und Bernhards Völker streift er noch immer
umher. Glaub's kaum, daß er euch Gehör giebt.

Ein Ritter tritt ein.

Ritter. Ich bring euch Botschaft, edler
Herzog, aus der Abtei Korbey. Der Abt läßt
euch, seinem Schirmvogt, einen Gruß einbieten,
und um schnelle Hülfe bitten; Philipp, der
Cöllner Erzbischof, ist mit einem starken Heer
in eue Land gefallen, verbrennet und verwaßt
alles bis nach Hameln.

Heinrich. (zu Einsiedeln) Der Sturm macht
sich frühe auf.

Ritter. Er giebt vor, die Erbschaft Graf Otto von Dassel, seines Neffen und des Ebfrian von Oldenburg an sich zu ziehn. — Aber das ist nur Schein. Der Kaiser soll ihn heimlich antreiben, und an den Grafen von Geldern hat er einen Brief erlassen, darinn er euch als einen hochmüthigen Herrn abmalt, der sein Gebiet bis an die Stadt Cölln erstrecke. — Auch geht die Rede, der Bischof von Münster solle zu den Waffen greifen.

Heinrich. Lauter geistliche Herren! Bei Gott! ich glaub' es nicht um diese verdient zu haben.

Einsiedel. Ein Heiliger im geistlichen Ornat ist ein doppelter Heiliger. Denkt an Ludwig den Frommen. Ihr könnt euch nie so arm scheuten, daß sie euch nicht fürchten sollten.

Heinrich. Wohin nun zuerst uns wenden?

Einsiedel. Schlagt euch den nächsten weg, den Uldarich.

Heinrich. Herr Ritter, entbietet eurem Abt einen freundlichen Gruß, und thut ihm zu wissen, daß ich mein Schirmvogtsamt treu verwalte^{ble} werde, und diese überlästigen Gäste strafen will, so bald ich von dieser Seite nur Ruhe habe.

Ritter. Bedenkt ihn ja bald, er ist in großen Nothen. Denn der Cöllner schon^t keines Klosters, und die frechen Soldaten glauben,

sie hätten lauter unbußfertige Magdalenen vor sich. — (geht ab.)

Heinrich. Daß der Kaiser heimlich die Sache betreibt, das kränkt mich. — Und es ist wol glaublich; der Eblner ist sein Vertrauter! Ja ia! Sie fangen an auf meinen Untergang zu sinnen. Aber es soll ihnen schwer werden, den Löwen zahm zu machen. Auf! laßt uns mit allen Reißigen ausziehen.

(Im Jahr 1178.)

Lager des Herzogs von Hópelberg.

(Zelt des Herzogs.)

Herzog Heinrich; Graf von Blankenburg; Ritter Emsiedel; Sohnel; Oberg und Kurd.

Heinrich.

hier

Drei Angriffe, und der Adler sitzt ruhig im Felsenest!

Blankenburg. Und ihr könnt und müßt nicht von dannen weichen. Alle fernere Fehde ist unnütz, wo ihr euch hier nicht fest setzt.

Kurd. Greift es von der andern Seite noch einmal an; es muß gehn.

Heinrich. Es will aber nicht, Kurd Die Truppen sind muthlos. Es bleibt nur ein Mittel, wir müssen sie aushungern.

Kurd. Hm! — Da könnt ihr Jahr und Tag da liegen.

Heinrich. Ich will meine braven Leute nicht aufopfern, wo es nichts hilft, wo ich deutlich sehe, der Sieg ist unmöglich.

Kurd. Unmöglich! — Hm! Hm! —

(er geht ab.)

Einsiedel. Es ist ihm wieder nicht recht. Er meynt es müsse alles gehn.

Gohnek. Wär' es so klein, wie Dassenburg, so mögtet ihr wieder das Wasser abgraben lassen. —

Heinrich. Die Besatzung in Hornburg ist doch stark genug?

Blankenburg. Er wird sie nicht vertreiben. Aber was kommt es uns, daß wir dort erobern, so wir hier abziehen müssen? (große Pause.)

Heinrich. (unmuthig) Alle Felsen sollten geschleift werden. Man hat genug mit den Feinden zu kämpfen, und nun wirft die Natur ihre Besten noch vor sie.

Einsiedel. Horch! Da ist Getümmel.

Heinrich. Seht, was es sei.

(Einsiedel ab. Geflüster unter den Mittern.)

Gobnek. Der Tumult wird stärker. Ich
gehe —

Kinsiedel. Heraus! Heraus! Kurd hat mit
seinen Leuten angegriffen. Wie Genssen klim-
men sie den Berg hinan.

Heinrich. Der Rasche! — Ihm nach, zur
Hülfe. (So stürzen hinaus — —)

(Einige Stunden drauf)

(Die Feste ist erobert, zum Theil schon geschleift.
Rauchende Trümmer umher. Die Krieger sind
mit Niederreißen beschäftigt.)

Kurd liegt verwundet am Abhang. Der Herzog
steht vor ihm; um ihn Ritter und Knechte,
die sich nach und nach immer mehr ver-
sammeln.

Kurd. Laßt mich hier liegen. — Es ist die
Stelle, wo ich die Mauer erstieg.

Heinrich. Aber deine Wunden, theurer
Kurd —

Kurd. Bedürfen der Heilung nicht. Es sind
die letzten. Ich bin sehr müde.

Heinrich. Das wolle Gott nicht! laßt euch
verbinden.

Kurd. Meine letzte Bitte! Laßt mir die
wenigen Augenblicke Ruh. (er richtet sich auf und wird

unterhan) Legt mir mein Schild unters Haupt. Ich habe oft drauf geschlafen. — — Noch einmal will ich der herrlichen Ansicht genießen. — Ah! das erquikt.

Heinrich. (in seinem Anblick verloren) Rurd! Rurd!

Rurd. Mein Herzog! Mein Heinrich! Geht mir eure Hand. O, diese theure Hand! — Ich scheide willig; aber daß ich euch verlassen muß — ich glaube, ich werde mit Thränen aus der Welt gehn.

Heinrich. Willst du mich denn so allein lassen? (in tiefstem Schmerz)

Rurd. Ihr seid nicht allein. Nehmt ihr doch überall euch selbst mit. (lebhafter) Heinrich! ich sehe die Jahre der Ungewitter kommen. Sie haben viel Donner. Seid stark! Sie werden aber den Felsen hingehn. Laßt die Eichen drauf brechen. Ihr bleibt fest. —

Heinrich. Der Sturm hat eine starke Eiche gefällt. —

Rurd. Laßt's gut sein! — Ist mir doch lieb, daß ich nicht auf den Hügeln beim Ueberstrom eingeschlafen bin. Es ruht sich im Waterlande doch sanfter. — Mein Weib! Meine Kinder — seid ihr Vater! — Ritter! verlaßt euren großen Herzog nie. — (schwächer) Der Todt der Treue stirbt sich süß. (die Ritter drängen sich bewegt um ihn) Dank! Dank! Weichet! ich muß — frei sein. —

Der Löwe. 2. Th.

Heinrich. (Weint über den Sterbenden) Das Licht lösch' aus! O die reine Seele! da wüßten der Schafften nicht viel auszubrennen sein. (lang aber ihn gebeugt. Dann richtet er sich empor) Er starb für mich! im Siege für mich. O! ich bin ein glücklicher Mensch, daß ich solche Freunde habe. — Tragt ihn sanft hinab, Ritter, wir wollen ihn in feierlicher Stille bestatten, einfältig, ohne Prunk, wie sein Leben war; und über seinem Grabe das Gelübde thun: Zu leben, wie er lebte; daß wir sterben mögen, wie er starb!

B r a u n s c h w e i g.

Herzog Heinrich tritt ein; zu Mathildis, um welche Richsa und Heinrich beschäftigt sind; den jüngsten, Lothar, hat sie auf dem Schoos.

Heinrich.

Wieder eine fröhliche Botschaft! Erzbischof Wichmann hat Frieden zwischen mir und dem Eöllner ausgemittelt.

Mathildis. Gott sei gepriesen und seine heiligen Engel! Da fällt mir eine schwere Last vom Herzen.

Heinrich. Den Aldarich wollen wir jetzt ganz

nach Halberstadt zurück iagen. So hätten wir alle Fehde abgestellt.

Mathildis. Und du pflegtest der Ruhe hier bei uns, lieber Heinrich. Freut euch Kinder, freut euch! der Vater hat keine Fehde mehr und bleibt daheim und erzählt euch schöne Geschichten, wenn ihr fromm seid.

Der junge Heinrich. Ziehst nun nimmer wieder aus, Vater?

Heinrich. So lang es währt!

Ritter Stein.

Stein. Herr Herzog! es ist eine Bottschaft des Uldarich da.

Heinrich. Vielleicht giebt es da auch Frieden?
(er geht mit Stein ab.)

Mathildis. Wenn der Vater aber daheim bleibt, müßt ihr recht fromm sein.

Richsa. Und da soll er von der guten Kaiserin erzählen; die hat ihm die schönen Pelze geschenkt; und von der heiligen Frau; die die Leute gesund machte.

Der junge Heinrich. Nein! mir erzählt Vater von Welschland; wie ihm der Kaiser da das Blut abgemischt hat. Du kannst's noch sehn, Richsa, an der Stirn hat er es.

Herzog Heinrich und Ritter Stein.

Mathildis. Nun lieber Heinrich? Friede?
Was ist dir?

Stein. Es wird überhin gehn.

Heinrich. (wirft sich in einen Sessel. Die Kinder kommen um ihn) Weg! weg! Ich bin ein Unheiliger,
ich liege unter der Last des Banns.

Mathildis. In Bann gethan? Ihr? von wem?

Stein. Der geistliche Herr hat die geistliche
Waffen angelegt, da es mit dem Schwerte
nicht gehn wollte.

Mathildis. Uebarich? — O Gott!

Heinrich. Es liegt schwer auf mir.

Stein. Ich dachte, euer Schwert sollte
schwerer auf sein Scheitel fallen.

Heinrich. Des Gebannten Streiche sind
schwach.

Stein. Haha! wie mag euch so etwas kum-
mern. Da blieben die Geistlichen nicht mehr
auf der Erde bei uns andern Adamskindern,
wenn sie solche Männer so schrecken können.

Heinrich. Euch hat noch kein Bannstrahl
getroffen, ihr würdet anders reden. Im gan-
zen Lande kein Gottesdienst, als in der Stille
in den Klöstern!

Stein. Es betet sich auch unter freiem Him-
mel herzlich. Der droben hört es doch.

Heinrich. (er steht auf) Ich mag nicht ruhen, ich es nicht abgesühnt habe.

Stein. Und ihr wollt also nach Halberstadt ziehen, und zu den Füßen des heillosen Bischofs Gnade erslehn? — Nehmt einmal ein Exempel am Kaiser. Jahrelang hat ihn Alexander in den Bann gethan; er hat seine Kriege noch wie vor geführt.

Heinrich. Nicht noch wie vor; hat ihn nicht Föthlich das Unglück verfolgt? hat er nicht zuletzt zu des heiligen Vaters Füßen Vergebung erslehn müssen? Und dann thut es weher, wenn man sich erst fruchtlos sträubt.

Matbildis. Wol, Ritter! Ergebung frommt am ersten, und mein Heinrich ist ein frommer Sohn der Kirche; er wird bald wieder in ihren Gnadenschoos aufgenommen. Seht wie verflört sein Sinn auf seinem Gesicht liegt? Nein, Heinrich, eile, du kannst deine Ruhe nicht zu theuer kaufen. Und du willst dem Kaiser entgegen gehn; da würde kein Glück und Segen mit dir sein, so ein Fluch auf dir ruhte.

Heinrich. Recht, liebes Weib! der Entsündigte soll bald wieder in deine reinen Arme kehren.

Stein. Und der Stolz des großen Herzogs?

Heinrich. Wer ist groß vor Gott? Der Stolz der Erdenkinder gegen seine Heiligen, ist ihm ein Spott.

Stein. So vergönnt mindestens, daß ich nicht mit euch ziehe. Ich kann das nicht sehn. —

(Im Jahr 1179.)

B r a u n s c h w e i g

(Große Kustkammer.)

Herzog Heinrich geht auf und ab, und bleibt dann und wann vor einem Waffenstük stehn

Schwerdter genug! Gegen jeden der ungerechten Fürsten einß. — Otto's Schwerdt! und Otto's Kraft und Muth! Und wenn sie mich denn von allen Seiten umringen, und ich nicht sürder kann, dann will ich daher gehn, und ein Waffenstük nach dem andern wird an ihren Häupten zerschellen. —

Stein kommt.

Heinrich. Ha! alter Ritter. Sucht ihr doch den Verflagten noch auf? Seit ich nach Halberstadt zog, sah' ich euch nicht.

Stein. Laßt Halberstadt weg. Das ist über

hin. Ich finde euch hier, und da ist es mir wohl-
ler, als kam' ich zum festlichsten Gelag.

Heinrich. Jetzt sitzen sie in Magdeburg und
halten Rath über mich, wie sie mich verdürben,
und klagen mich an; und der Kaiser — hohe!
der Kaiser sitzt oben an.

Stein. *(kaut auf die Waffen)* Und ihr stunt auf
eine kräftige Antwort. — Sagt mir doch, wie
es euch ergangen ist, und was sie gegen euch
erdachten. —

Heinrich. Gern, gern! Das macht mir Lust,
wenn ich's weiter erzähle. Setzt euch dort un-
ter meines Vaters Helm, ich setze mich unter
sein Schwerdt, das er gegen die ungerechten
Fürsten führte. Gebt Acht! sein Geist wird die
Waffen bewegen, indem ich's erzähle.

Stein. Und eine Waffe wird an die andere
schlagen, und das wird einen Ton geben, als
lautete es: Wehe!

Heinrich. Nun — In Speier traf ich den
Friedrich an. Merke wol, den geschlagenen,
den gedemüthigten Kaiser. Es waren noch an-
dere der Reichsfürsten da. Ich klagte gegen
Philipp von Eöln, das heißt: ich klagte bei dem,
der ihn aufgereizt hatte. Ihr hättet die Ent-
schuldigungen hören sollen, mit denen er den
Erzbischof loswand. Die heimliche, tückische
Freude saß auf seinem Gesicht. Das sahen die
Fürsten und Bisstlichen wol. Sie traten auf,

und der Kläger ward der Beklagte. — Ich werde einen Reichstag ansetzen, darinn ihr euch gegen die Anklagen der Fürsten vertheidigen mögt. So sagt' er und gieng. Die Fürsten giengen mit ihm, und ich stand allein. — Ihr wißt, Ritter, daß Wort Reichstag kann mich in meinem letzten Stündlein aus dem Todesschlummer schütteln.

Stein. Eure Mutter hat euch unter Thronen, über einen Reichstag, gefängt. Die Thronen habt ihr mit eingetrunkn.

Heinrich. In Worms ward der Tag der großen Ungerechtigkeit gehalten. Ich ließ ihnen die höllische Freude, und kam nicht. Was soll' ich auch dort! Der Richter war kein Richter, war Kläger. Alle Fürsten, die da erschienen, ohne die wenigen Bessern, hatten im Herzen geschichtet, eh' sie die Klage hörten, oder sie klagten selbst. — Sprecht, was konnt' ich gelinderes erwarten, als daß sie mich alle verdammen. Da wär' ich empor gefahren, daß hätt' ich nimmer geduldet — und sie hätten mich gefahren. Darauf lauerten sie.

Stein. Das habt ihr wol bedacht. Ich horchte, ob ihr hinziehn würdet. Dann wär' ich gekommen und hätt' euch gewarnt. Wie lautet es denn, was sie gegen euch verbracht haben?

Heinrich. Ihr werdet hoch anstehen. Da

schwerste Beschuldigung war — Kirchenraub.

Stein. Ihr ein Kirchenräuber? Ihr, der frommste Fürst aller Zeiten? der so viele Bischöfe gestiftet, so viele Kirchen erbaut und bereichert habt? Der ihr Tausende zu Christen gemacht habt, und, zur Ehre des Herrn, an fünf hundert Meilen weit gewallfährtet seid, und alle Fädelichkeit bestanden? Ihr, ihr sollt ein Kirchenräuber sein? — Alter Stein, erlebst du doch wunderliche Dinge!

Heinrich. Weil ich den Geistlichen in weltlichen Sachen Zaum und Zügel anlegte, daß sie nicht Herren und ich Sklave würde, — darum nennen sie mich einen Kirchenräuber. Ich will es allen rechtlichen Leuten im ganzen heiligen römischen Reiche aufgeben als ein Räthsel, wer unter den Fürsten des Kirchenraubs geschuldigt sei, und ich werfe meinen Zeyter dem hin, der auf mich rath.

Ein Knapp. Graf Blankenburg ist kommen,

Heinrich. Schon? — Ersuch' ihn, daß er herauf komme.

Stein. Wäre der Reichstag schon vorüber?

Heinrich. Es war keiner da, der ihnen widersprach, da sind sie schnell gegangen. Der Haß hatte sie zur Klage gut vorbereitet, daß sie nicht lange zu sinnen hatten.

Graf Blankenburg

Blankenburg. Gott grüß euch, Ihr seid am rechten Ort.

Heinrich. Haben sie das Urtheil schon gesprochen?

Blankenburg. Noch nicht; sie müssen doch dem Recht seinen Schein geben. Aber Fürsten und Kaiser haben sich entehrt. Man mag ihnen all' die Beschuldigungen nicht nachsprechen.

Heinrich. Sprecht sie alle aus, alle. Jede Lüge wird ein Wetterstrahl in meiner Seele, der über sie dahin fahren soll.

Blankenburg. Zuerst fangen sie wieder vom Kirchenraub an. Markgraf Dietrich von Landsberg klagte wegen allerhand Verbrechen gegen das Reich und den Kaiser, die wichtig waren, doch wollte er seine Aussage gegen euch mit dem Schwerdt im Kampfericht als wahr darthun.

Stein. Das rührt von der neulichen Fehde her.

Blankenburg. Die Bischöfe ergossen sich reichlich. Der von Freysingen klagte ob der Stadt Beringen und des Salzmarkts, den ihr nach München verlegt habt. — Magdeburg, Bremen, Halberstadt, Hildesheim, alle klagten. Mörder, Todtschläger, Verbrecher der beleidigten Majestät — weis der Himmel, was ihr da alles muredet. Zuletzt erhob sich der Kaiser;

flagte, daß ihr es mit denen in Belschland hiel-
tet, und ihm längst nach der Krone gestrebt
habet.

Heinrich. Genug! Genug! Das ist schon
mehr als ein Mann tragen mag. O Friedrich!
Friedrich! Kam ein Gedanke davon im Schlum-
mer in meine Seele, solchen Frevel zu üben? —

Stein. Was werden sie nun beginnen? —

Blankenburg. Reichstag auf Reichstag hal-
ten, bis sie ihn verdammt haben.

Stein. Ihr solltet doch sprechen.

Heinrich. Das ist lang mein Besuch gewe-
sen.

Blankenburg. Sendet mich an ihn ab. Er
muß eine Unterredung mit euch annehmen.

Stein. Und ich meine, ihr solltet euch Hal-
dinsleben zum Ort ausbedingen.

Heinrich. Es wird nichts frommen, und wir
erbittern unsre Gemüther. — Indes es sei. Er-
sucht ihn darum, edler Graf. Ich will sanft
sein, wenn ich vor ihm stehe. —

S a l d e n s l e b e n.

Kaiser Friedrich sitzt auf einem Thron. Vor ihm steht Herzog Heinrich. Um den Kaiser mehrere Hofleute.

Friedrich.

Es bleibt dabei. Ich erbiete mich, euch mit euren Feinden auszusöhnen, wenn ihr das Andenken an die frevelhaften abschlägigen Antworten, die ihr mir gegeben, auslöschen —

Heinrich. Frevelhaft waren sie nicht. Ich konnte nicht anders handeln.

Friedrich. Und die Ehrfurcht gegen kaiserliche Majestät, die ihr vernachlässigt, dadurch wieder erneuen wollt, daß ihr eine Strafe von fünf tausend Mark Silbers bezahlt, und euch in allem dem Urtheil unterwerft, so ich gegen euch, ob der Anschuldigungen der Fürsten und Bischöfe, aussprechen werde.

Heinrich. Hör' ich Recht? Meine Unschuld soll ich mit Geld erkaufen, damit sie nachher von euch verdammt werde? Sagt mir das noch einmal, ich bitt' euch.

Friedrich. (zum ersten Mal) Wiederholt es ihm —

Erster Rath. Ihr sollt fünf tausend Mark Silbers, als Strafe für beleidigte Majestät, zahlen, und euch dem Urtheil, so kaiserliche Majestät gegen euch sprechen werden, völlig unterwerfen.

Heinrich. O zu treuer Wiederhall! — (mittra) Ich stehe der Probe, Friedrich. Ihr habt mich nur versuchen wollen. So klein denkt ihr vom Menschen nicht, daß ihr glaubtet, sie erkaufte ihre gerechte Sache durch Geld. —

(er dreht sich schnell weg und geht ab.)

Friedrich. Stalzer Hergog! Die Schmachung sollt ihr mir büßen. —

W r a u n s c h m e i n g.

Herzog Heinrich und Mathildis mit
der Laute. Die Kinder umher.

Heinrich.

Spielt mir ein geistliches Lied! Meine Seele
hebt sich dann so ruhig empor, und wälzt und
schwebt über den Strohhaufen dieser Zeiten hinweg.

Mathildis. Was spielt ihr euch? Das Lied
so ihr dichtetet, da ihr als Pilger umher irrtet?

Heinrich. Wohl! Es ist voll Vertrauens auf
Gott.

Der junge Heinrich. (steht am Fenster) Ritter
Stein kommt! Der bringt Kunde vom bösen
Fürstenthath.

Mathildis. Gott! gieb uns Stärke, unser
Schicksal zu tragen.

Heinrich. Muthig, Weib! muthig. Wir
sind noch nicht verlassen.

Stein kommt.

Stein. (geht auf Heinrich zu, und drückt ihn fest an sein
Herz. Großer Herzog! Gedächter Herzog! So
warm hab' ich euch nie an mein Herz gedrückt.

Mathildis. Willbarmherziger! Gedachtet!

Die Kinder. (schrien unter einander, und ranfen bald zum Vater, bald zur Mutter.)

Stein. In die Reichsacht erklärt, aller Würden und Ehren entsezt, und eure Staaten würdigern Herren gegeben. — Seid stark, Heinrich! Da euch die Menschen verdammen, seid ihr größer, als sie. — Edle Frau, laßt euer Herz den Gram nicht zerreißen. Zeigt izt, daß ihr Heinrichs Werth seyd, daß ihr über die Weiber emporragt, wie er über die Männer.

Heinrich. Größer Mann! (er umarmt den Ritter herzlich. Dank sein Weib) Meine Mathildis! (er hebt die Kinder empor, und küßt sie alle) Meine theuren, theuern Kinder! — O, ich kann mich noch freuen! — (dann ruhig) Nun Ritter, erzählt doch, wie es zugienß. Sezt euch. —

Stein. Wie's nicht zugieganen ist, und nimmer zugehn wird. — Wie sie nun alle die großen Verbrechen abgesehen hatten, ward's mir zu warm ums Herz, daß ich austrat und durch die Versammlung rief: Und ich bringe das schwerste Verbrechen gegen ihm an, daß er so groß ist.

Mathildis. (drückt ihm in die Hand) Wie wahr, Ritter! Habt dank.

Stein. Da ward eine Stille durch den weiten Saal, und es wahrte geraume Zeit, eh' sie die Sprache gewannen. Einmal hatt' ich

mich nun drein begeben, und so ließ ich mir die Anschuldigungen Stuß vor Stuß vorlesen, und da ward auch keine wichtig befunden

Matbildis. Und sie verdammten ihn doch?

Stein. Wie sie sahen, daß es mit den Verläumdungen eitel Wind war, brachten sie eine neue Beschwerde an, und verdammten euch, weil ihr, — könnt' ich es doch durch die ganze Welt schreien! — weil ihr auf dreimalige Einladung zum Reichstag nicht erschienen, und also freventlich den Kaiser und Fürsten verachtet habt; und ferner: weil ihr die Kirchen unterdrückt und die heiligen Orte beraubtet; nun hab' ich's mit meinen Ohren gehört; was mein Herz nicht glauben wollte. Da sprach ich nun vergebens, führte sie umsonst auf das Beispiel eures Stiefvaters, der in der Sache Valens gegen euch auf vier Fürstensitzungen nicht erschienen war. Das half nichts. Ihr bleibt zu groß, und wurdet verdammt.

Heinrich. Friedrich hat sich eine Schandfäule der Ungerechtigkeit gesetzt! *)

*) Zu Ende des Jahres 1179 ward ein Reichstag zu Goslar gehalten. Mehrere Fürsten verwurden sich für den Herzog, und brachten noch einen vierten zu Stande, der 1180. im Januar zu Würzburg gehalten wurde. Hier ward das ungerechte Urtheil gesprochen, und der Vorstellungen der päpstlichen Legation nicht achtung gegeben.

Stein. Aber sich eine Macht auf sein Haupt
— O! Deutschlands verblendete Fürsten. Eure
Stütze habt ihr euch hinweggerissen. Glaubt
mir, Friedrichs höchster Triumph ist euer Fall.
Soll man die Menschen nicht verachten, denen
so niedrige Begierden, Neid und Mißgunst, im
Lichte stehn, ihren Vorthell abzusehn? —

Mathildis. Es ist doch ein gar ungerechter
Auspruch über euch ergangen. *)

Stein. Freut euch darob, daß er so unges-
recht ist. Kläger war zugleich Richter, und
der Beklagte war nicht da. — Eure Reichs-
lehen sind nun an andere Reichsfürsten gegeben.
Braunschweig und Fulneburg bleibt euch. Otto,
der Wittelsbacher, erhält Baiern; Westphalen
der Köllner; und Sachsen Bernhard von An-
halt. Viele Städte und Markgrafen sind frei
erklärt, und nun unmittelbare Reichsvasallen. —
Ihr werdet das alles lesen, denn sie werden
nicht zögern, es euch kund zu thun.

lichen Legaten, und französischen und englischen Ge-
sandten ohngeachtet, zu Gelnhausen, in der Fasten
dieses Jahrs, bestätigt.

*) Das Widerrechtliche dieses Urtheils, des be-
rühmtesten in den Jahrbüchern des deutschen Reichs,
findet man auseinander gesetzt in J. G. Scherzii Com-
mentatio Friderici I. iudicium de Henrico Leone conside-
rans. Lips. 1749.

Der Löwe. 2. Th.

2.

Heinrich. Noch sind die Lande mein, und
mein Schwerdt ist gewaltig schwer von ihrem
Unrecht. Wie der Cherub will ich vor dem Pa-
radiese stehn, daß es die Unheiligen nicht ver-
wüsten.

Ende des vierten Abschnitts.

Heinrich der Löwe.

Fünfter Abschnitt.

Si fractus illabatur orbis
Impavidum ferient ruinae!

P e r s o n e n :

Friedrich, deutscher Kaiser.

Herzog Heinrich.

Mathildis, seine Gemahlin.

Heinrich,

Otto,

Wilhelm,

} Herzog Heinrichs Söhne.

König Heinrich 2. von England.

Otto, Markgraf von Brandenburg.

Ludwig, Landgraf von Thüringen.

Otto von Henneberg.

Herzog Bernhard von Sachsen.

Hermann von Ravensberg.

Hierstein.

— Hohnes.

Graf Adolph von Holftein.

— Bernhard von Wölpe.

— Simon von Tellenburg.

— Ginzeln.

Kardinal Ubers.

Philipp von Köln, Erzbischof.

Bischof Uldarich.

Adelheit.

Hebtrissin von Sandersheim.

Eine Kammerfrau.

Attich, Heinrichs Knapp.

Rupert, Knecht des Grafen von Hagenburg.

Ein Wirth.

Chor von Jünglingen und Jungfrauen.

Einige Bauern 2c.

Zeitraum von 1180. bis 1189.

Fünfter Abschnitt.

(Im Jahr 1180.)

B e a u n s c h w e i g.

Herzog Heinrich; Graf Günzeln.

(In voller Rüstung.)

Heinrich.

Eeht euch die Säle noch einmal recht an; sie wollen ja die Burg verbrennen, und den dräuenden Löwen drüber zerschlagen! (er steht eine Weile nachdenkend, dann faßt er des Grafen Hand) Freund! es ist traun etwas großes, wenn ein Mann seine unbescholtene Würde fühlt, wie er all' von aussen nichts bedarf, und in sich selbst all' genug hat. Sie meynen, sie haben mir den Hals gebrochen; und ich denke, die Reihe kommt vielleicht an sie. Haben wir den Kölner nur erst gezüchtigt —

Günzeln. Es ist heut wieder böse Mähr von

seinem räuberischen Thun erschollen. Das Raubgesindel um ihn mehrt sich, wie Adler um ein Laß; in Westphalen haben sie wieder an hundert Kirchen verbrannt, die Klöster zerstört, an den Nonnen ihre unheilige Wuth abgelaßt, und die Priester mitten aus den Sakramenten weggerissen. Das Allerheiligste treten sie mit Füßen.

Heinrich. O des Grauels! — Sind das Priester? — Mich, mich haben sie des Kirchenraubes geschuldigt, und der erste Richter, der das Urtheil an dem Kirchenräuber vollziehen soll, ist, der größte Schänder des Heiligen. So, so spielen sie mit mir.

Mathildis kommt.

Heinrich. Thue den Thränenschleier von deinem Antlig, liebes Weib. Wo der Mann zur Fehde zieht, muß Freude sein.

Mathildis. Aber in solche Fehde?

Heinrich. Wohl dem Manne, der immer so gerechte Fehde kämpft! dem wird sein letztes Stündlein kein blutig Gespenst, im ungerechten Kampf erschlagen, schwer machen. Sieh! ich habe ein großes unsichtbares Schild, das ist dieß innere, ruhige Gewissen, daß ich gerechte Sache habe. Drum sei fröhlich und habe einen guten Muth, daß die Leute hier zu dir auf-

sehn und sagen: Auch in Fährden ist unsre Herzogin groß.

Mathildis. Das will ich gar gern, lieber Heinrich! aber es thut mir nur weh, daß sie dich so kränken.

Heinrich. Es lernt sich viel fragen in der Welt! Die Kinder werden dir am Herzen liegen, wie du recht für sie sorgen mögest, und da wird so ein Tag nach dem andern hingehn — Horch! die Trompeten rufen. Nun noch einmal zu den Kindern hinein, daß ich mich lezze, und dann in Kampf! (neuer Trompetenschuß) Ich komm! ich komme! Zur Schlacht! zum Sieg! —

Heinrichs Lager bei Osnabrück.

Herzog Heinrich; Graf Adolph von
Hollstein; Graf Bernhard von
Wölpe; Graf Gänzel.

Heinrich.

Es war ein heißer Tag!

Bernhard von Wölpe. Der Sieg küßt, Herzog. Ein Wetter wäre zerstreut. Der stolze Kollner wird lammern, ob des schrecklichen Falles. Nun denkt darauf, daß wir dem Uldarich entgegen gehn.

Heinrich. Warum hab' ich nicht tausend Arme, um allenthalben zugleich zu schlagen? — Alles gegen mich, und ich gegen Alles!

Günzeln. Bernhard von Anhalt und der Thüringer haben sechzehn Besten binnen einem Monde erobert, und der Wichmann verheert überall, und liegt igt vor Hallensleben, wie der Wolf vor der Hürde.

Adolph. Der Köllner war doch der ärgste, und der soll lang an dem Schaden messen. Seht, da kommen die Gefangenen. Heut Morgen trogte der Tellenburg so stolz vor seinem Heer! Die Ketten stehn ihm nicht wol an.

(Die Gefangenen werden vorüber geführt. Graf Simon von Tellenburg, Anführer des feindlichen Heers, in Ketten, Hermann von Ravensberg und mehrere andere hohe und niedere Gefangene.)

Heinrich. Führt sie alle ab, und waret ihrer wohl in Osnabrück, bis wir abziehen: Ihr Graf Simon, tragt die Ketten, bis ihr den Eid der Treue schwört.

Graf Simon. Ich sah euch heute zum erstenmal kämpfen. Großer Herzog! in meinem Herzen ist der Eid schon geschworen. (geht vorüber)

Adolph. Meine Gefangene mögen hier im Lager bleiben.

Heinrich. Eure Gefangene, Graf? Ihr habt sie alle für mich gefahet.

Adolph. Ich meyne, ich habe nicht um-

Touff gekämpft, und das Lösegeld wol verdient, das ich daraus zu ziehen denke.

Heinrich. Ich bin Feldherr; ihr mein Vasall; ich mag euch geben, was mir gut dünkt.

Adolph. Es kann anders mit euch werden, Herzog; daß die Vasallen nicht für euch sechten müssen.

Heinrich. Undankbarer! — Igt soll keiner der Gefangenen euer sein.

Adolph. Wie es euch bedünkt. (geht ab.)

Günzeln. Gebt ihm nach, Herr Herzog. Es wär' ein großer Miß, wenn er von uns gieng. Seine Krieger haben einen furchtbaren Ruf unter den Feinden.

Heinrich. Mag es! Ich lasse mir mein Recht nicht abtrotzen.

Günzeln. Der starre Sinn wird euch noch vil Unheil bringen.

E u n e b u r g.

Herzog Heinrich und Mathildis.

Heinrich. (tritt ein.)

Gut auf, Mathildis! Wieder eine fröhliche Bottschaft. Eben sagt mir ein Knapp von Ritter Stein an, daß Halberstadt über ist. Sie

werden bald hier sehn. Sieh! meine Hoffnung läßt mich nicht zu Schanden werden. Das Jahr dächte uns ein schweres Jahr, und ist nun doch so überhin gegangen, und wir haufen noch in friedlicher Ruhe hier.

Mathildis. Ich hätt' es nimmer geglaubt!

Heinrich. Für dieß Jahr wird nun nichts weiter zu thun sein. Aber es ist auch genug gethan. Der stolze Philipp liegt gedemüthigt, der Magdeburger bis über die Elbe gelagt, seine Feste zerstört, Goslars Stärke zerbrochen, und der Brunnquell ihrer Macht, ihre Bergwerke, zerstört, Nordhausen niedergeworfen, und nun noch der unruhige Priester Uldarich gebändigt — Verlangst du mehr vom Himmel? Wenn der Fenz erwacht, zieh ich mit aller Heerskraft gen Bernhard und Ludwig; und ich sage dir, sie werden fallen. — Sie haben auf arge List gesonnen, wie sie den Löwen Ländigten, aber er ist ihnen zu stark gewesen. — Ich mögte meinen Siegern entgegen eilen. (er will absehn) Merk auf! ich hör' ihr Kommen. —

Graf Günzeln und Bernhard von Wölpen.

Heinrich. Willkommen meine siegreichen Freunde! darf ich der frohen Bottschaft also trauen?

Günzeln. Das darfst ihr. Wenn ihr so weit sehn mögtet, würde euch der empormir-
bende Rauch ein sicher Zeugniß sein.

Heinrich. Wieder Flamme, die dem Siego
voran leuchtet?

Günzeln. Sonder unsre Schuld, — das
ganze Heer ist dem Zeuge, daß es der Herold
dreimal laut ausgerufen, es solle bei Halsstrafe
niemand Feuerbränder einwerfen.

Bernhard. Aber bändigt die Wuth des
Kriegers, der eben die Mauer erstiegen hat,
wo seine Brüder blutig dran niedersanken! Zwe
Stunden — und alles stand in Flammen. Hal-
berstadt, mit Kirchen und Klöstern, ist ein
Aschenhaufen.

Heinrich. Muß ich denn überall zerstören?

Mathildis. Die armen Unglücklichen!

Heinrich. Halberstadt! der schöne blühende
Ort! Und ist — Asche und Schutt! Oh!

Bernhard. Seht Graf! die Thränen stehn
ihm in den Augen. Es ist wol edel, Herr
Herzog, daß ihr das beklagt. Aber ohnedes
hätten wir vielleicht den wirren Bischof nicht
gesehen. Die Flammen umringten ihn von al-
len Seiten in seinem Hause, und er wollte doch
dem Fegfeuer, dessen er wohl bedarf, noch eine
Zeitlang entlaufen, Mehrere Tausende fiengen
wir mit ihm. —

Günzeln. Bedünkt es euch ihn zu sehn,

so mögt ihr gebieten. Wir haben ihn mit daher geführt.

Heinrich. Ich will den alten Mann sehn. (Günzeln ab) Das Schicksal trifft ihn hart. So seine Feinde nicht milder sind, wird es böse mit ihm werden.

Bischof Uldarich und Günzeln.

Heinrich. (bleibt betrachtend vor ihm stehn) Habt ihr mir nichts zu sagen?

Uldarich. Nichts.

Heinrich. Eurem Sieger nichts? dem, in dessen Gewalt ihr seid?

Uldarich. Was ihm sein Herz nicht sagt, das werden meine Bitten ihn nicht überreden.

Heinrich. Ihr seid ungetreuer Nachbar. So ich euch in tiefften Thurn, im schrecklichen Verließ einer ewigen Pein vormärse, hätt' ich nicht gegen Ritterspflicht gehandelt.

Uldarich. Das habt ihr nicht gethan, obwohl Halberstadt in Trümmern liegt. Das Stachel der Waisen und Wittwen kann euch nicht verklagen.

Heinrich. Der rauchende Schutt ist euer schlechter Vorsprecher. Ihr seid dieses Gräuels schuldig.

Mathildis. Verzeih' ihm, mein Heinrich. —

Es ist ein alter Mann. Seid barmherzig; der Himmel war es gegen uns auch.

Heinrich. Seht ihr euer Unrecht ein, daß ihr fälschlich uns reulos gegen mich gekämpft habt, und versprecht ihr, euch nimmer des schuldig finden zu lassen?

Uldarich. Ich bereue und gelobe. Der Herr geb' euch ferner Sieg.

Heinrich. So walte Gnade vor Recht. Weid'et noch etliche Zeit hier, daß ihr mit Ehren heimziehn mögt.

(Im Jahr 1181.)

Z h ü r i n g e n.

(Heinrichs Lager.)

(Noch.)

Heinrich vor seinem Zelt, Ritter Stein.

Stein.

Ihr hättet der Ruhe wol nöthig.

Heinrich. Die Nacht ist lang. Der Morgen zaudert. Was wird er uns bringen, Ritter?

Stein. Mein Herz sagt: Sieg!

Heinrich. Es ist eine große Heersmacht, und der Sachsen Bernhard und der Thüringer trogen an der Spitze. Wenn das Glück sich wendete? — Es ist mir so lang treu gewesen, daß ich kaum noch trauen mag. O! es wäre schrecklich. (Eine Wache ruft in einiger Entfernung an.)

Stein. Hört! Männertritte nahen durch die Nacht.

Heinrich. Rief die Wacht nicht an?

Stein. Wer ist, der kommt?

Ein Ritter. Führt mich zum Herzog.

Heinrich. Wie bin ich? Was begehrt ihr vom Herzog?

Ritter. Graf Gänzelin läßt euch seinen Gruß entbieten, und thut euch kund, daß Nordhausen erobert, und die Besatzung gefangen ist.

Stein. Treffliche Vorboten, Herzog! das soll dem Heer Muth geben, wenn morgen die Fahnen vorauf wehn.

Heinrich. Ich danke euch Ritter, für die fröhliche Botenschaft. Weilet bis morgen hier, so sollt ihr eurem Herrn wieder einen Siegesgruß bringen.

(Am folgenden Tage.)

S c h l a c h t f e l d.

Herzog Heinrich, um ihn die versammelten
Ritter.

Heinrich.

(mit ausgestreckten Händen vom Himmel empor.)

Dank, heißen, innigen Dank dir Herr der
Heerscharen! daß du den Stolz der Feinde zer-
brochen, und ihre Macht, wie Wasser ausge-
schüttet hast. — Die Sonne ist noch hoch, und
der Sieg schwebt schon über dem Blutfelde.
O, meine Freunde! Wenn ich euch diesen Tag
je vergesse —

Graf Bernhard. Macht uns nicht vor
Schaam roth, Herzog! Heut muß nur Feindeg-
blut uns röthen.

Stein. Es möchte einer wol glauben, er
hätte mannhaft gekämpft, aber so er auf euch
sieht, vergift er, was er gethan hat.

Heinrich. Gott war sichtlich mit mir. Sein
Schrecken kam unter sie. Hätten wir den Berne

hard nur noch gefahren, so war' es der glorreichste Sieg meines Lebens.

Graf Bernhard. Dafür haben wir den Ludwig und seinen Bruder, und vier hundert Gefangene. Der von Anhalt muß treue Diener im Heer haben. Er wollte hervor brechen, aber die Seinen umgaben ihn hundertfach, und rissen ihn mit fort.

Stein. Auf diesem Blutfelde habt ihr den ungerechten Fürsten heillose Mord zerrissen, und die schändenden Worte mit Blut ausgelöscht. Hier mögt ihr Deutschland zum Kampf auffordern, hier Friedrichen fragen: Ob er ferner mit euch hadern wolle.

Heinrich. Das wird er wol. Wir haben ihn an sein stolzes Herz gegriffen, und es zukt in unsrer Hand. Denkt an Welschland! Aber drob dürfen wir uns nicht kümmern. Unser Krieg ist gerecht. — Kommt, meine Freunde! der Becher labt nach dem Tage der Schlacht beim deutschen Liede. Unsre Krieger werden hart hinter den Flüchtlingen sein.

(Indem sie abgehn, singen die Ritter:)

Von Schlacht zu Schlacht! Von Sieg zu Sieg!

Vom Siege zum Pokal!

Gerecht ist unser deutscher Krieg,

Und deutsch ist unser Wahl!

Beim iübelvollen Siegesgesang

Jauchzt auf zum Himmels Preis und Dank!

Hoch zog der stolze Feind daher
Hoch wehte sein Panier!
Der Mittag kam — er war nicht mehr!
Und lauchzend singen wir:
Von Schlacht zu Schlacht! Von Sieg zu Sieg!
Gerecht und deutsch ist unser Krieg!

Kaiserlich Gemach in Werle.

Kaiser Friedrich: Philipp von Köln;
Herzog Bernhard.

Philipp.

Werst dem Herzog nichts vor, Herr Kaiser;
ich hab' es mit Heinrichs Schwerdte auch versucht.
Es fällt nieder, eh' ihr aufsehn könnt.

Friedrich. Ich kenne diese Blitze wol. Ich
habe gesehn, wie er für mich kämpfte; wie
muß der erzürnte Herzog für seine Sache drein
schlagen! Aber ich habe es geschworen, wir
wollen ihn nicht rasten lassen. Ich will Deutsch-
lands ganze Macht aufbieten, seinem Kaiser
mit Heersmacht heizustehn, und seinen Erzfeind
nieder zu schlagen. —

Bernhard. Er war Deutschlands Stolz!

Friedrich. Weh ihm, daß er es war. Ich
will ein Gebot ergehn lassen, daß alle seine Vas-
sallen binnen drei Wondensfrist ihrem Herrn
Der Löwe. 2. Th.

entsagen sollen; oder sie mögen von ihren Eltern wie Flüchtlinge wandern.

Philipp. Da Rastmir, der Pommern Herzog, todt ist, und ihr den neuen Herrn Bogislaus, auf eurer Seite habt, soll Heinrich wol allen Beistand seiner Slaven verlieren.

Friedrich. Auch rechne ich viel darauf, daß ihn sein Eigensinn, wegen der Gefangenen, mit dem Hölsteiner entzweit hat. Er war sein treuer Freund.

Otto, Markgraf von Brandenburg, kommt.

Bernhard. Was bringt ihr, Bruder?

Otto. Endlich wieder eine frohe Botschaft. Hallensleben ist erobert.

Friedrich. Ist schon erobert?

Bernhard. Endlich solltet ihr sagen. Es sind schier vier Wochen, daß Wichmann davor liegt.

Otto. Neue Gräben mit Wasser beschützten die Stadt. Bernhard von der Lippe lag drinn, und hielt tapfere Gegenwehr. Aber Wichmann führte einen Hochgelahrten Mann, in den Mathematischen Künsten, bei sich. Der trieb das Wasser so hoch, daß sie mit Rähnen bis an die Mauern fahren konnten; Bernhard hat sie dennoch zweimal von dannen getrieben, bis er endlich die Stadt übergab, mit Einwilligung des Herzogs.

Friedrich. Heil dem glücklichen Beginnen?
Noch eins! Ich werde an den Waldomar eine
Bottschaft nach Dännemark senden, und ihn
durch Versprechen bewegen, daß er sich in kein
Bündnis mit Heinrich einlasse. So entblößen
wir ihn von allen Seiten.

Philipp. Und so will ich die Eiche sehn,
die einsam steht, und nicht fallen soll von so
vielen Streichen.

Friedrich. Sie wird im Fall noch manchen
niederschlagen. — Die Aeste werden vertheilt
unter euch; aber es wird keiner zu der Höhe
wieder empor wachsen.

Wald bei Raseburg.

(Nacht.)

Attrich, Heinrichs Knapp, kommt durch die
Nacht.

Ist es doch so finster geworden, wie in Egypten-
tenlande! — Bin doch sonst hier wol bekannt,
und hab' igt schier die Heerstraße verloren. —
Hu hu! ist es doch hier immer nicht recht ge-
heuer gewesen. Horch; da rauscht's! —

(er setzt sich hinter einen Strauch.)

Rubert. (Knecht des Grafen von Raseburg) Ruß

mir gerade hier die Leuchte verlöschen! War's doch als wär's der blutige Müller, der hier irre geht, als ob er mich warnen wollen. Hm! Was kümmert's mich? wenn es der Graf auf sein Gewissen nehmen mag! — Und traun! ich wollt', ich wüßte nichts drum.

Attich. (mit fürchterlicher Stimme) Du! Du!

Rupert. (kreuzt sich) Heiliger Franz! Das ist der Müller. Verdammtes Mord!

Attich. Du! Du! Mörder! Steh!

Rupert. Gnade! Erbarmen!

Attich. (raschelt mit dem Busch) Bekenne, oder ich schleppe dich in mein Schlangenloch.

Rupert. Gnade! Gnade! Ich will ja dem Herzog nicht morben. Der Graf —

Attich. Du hu! Wer? sag an!

Rupert. Graf Bernhard will morgen den Herzog Heinrich und die Herzogin beim Gastmahl morben. — Ach! schon mein! unsichtbarer Geist. (Nun raschelt stärker. Rupert entflieht.)

(Im Jahr 1182.)

R ü n e b u r g.

Heinrich, Mathildis und ihr Sohn
Heinrich.

Heinrich.

Nicht doch, liebes Weib! Die Aussicht ist trüber, denn je. Baiern hat Friedrich bereits weggenommen, und der Bittelbacher schaltet drinn. Ich wollte das alles mit ansehen, wenn nur Treu und Glauben in der Welt wäre. Aber da laufen ja Tag für Tag Nachrichten ein, daß die Stadt abgefallen, iener Graf, der Bischof dem Kaiser gehuldigt hat; — wenn das so fort geht —

Mathildis. Gottes Arm ist doch stilllich mit uns. — Hat er nicht die Verschwörung des Rakeburgers so wunderbar von uns abgewandt, daß sein Schloß nun in Asche da liegt? und du hast noch grosse Heute dabei gemacht. Hast du nicht Adolph den geächteten, Plön erobert und einen neuen Statthalter gesetzt?

Der junge Heinrich. Und ich habe noch neulich in der Blasiuskirche die herrlichen Siegszeichen gesehen, die ihr von dem Thüringer davon trugt.

Heinrich. Alles gut, meine lieben. Da hatte ich noch treue Unterthanen. Wär' es mit meinem Muthе gethan, einer Welt voll Feinden würfe ich mich allein entgegen; aber es will auch Arme. Die Kränze, die ich in den Glanzenstegen ein halbes Leben hindurch errang, Mathildis! sie sind abgewelkt. Der Baum trägt für mich keine Frucht. Deines Vaters Gesandten, die Vorstellungen Frankreichs sind abgewiesen; Flandern hat dem Kaiser seine Ergebenheit versichert — O! ich fühl' es, daß sie mich danieder haben wollen.

Mathildis. Theurer Heinrich, die Unschuld deiner Sache muß dir ein reicher Trost sein.

Heinrich. Des Trostes bedarf ich nicht, aber wol des milden Wortes des Friedens in meinem Geist. Denn der kocht und wüthet, wenn er gedenkt, wie alle, so vor ihm Krochen, ist gegen ihn aufstehn.

Ritter Sohneß tritt ein.

Heinrich. Was bringt ihr uns, werther Ritter?

Hobner. Es ist ein Ritter abgestiegen mit diesem Schreiben vom König Waldomar.

Heinrich. Gebt. Es enthält eine Entscheidung mehr. (er erbricht, und liest einige Stellen laut)
„In so fern kann euch also die geheisschte Hülfe gewährt sein, so ihr alle die Güter, die der Geistlichkeit an der Ostsee entrissen worden, selbiger zurück geben wollt; als da sind die Stadt und Grafschaft Stade. —“ (er zerreißt den Brief)
Meint er mich zu narren? Das ist nichts als abschlägige Antwort; denn rasend müßte ich sein, gäb' ich das zu. Meinen letzten Zufluchtsort, Stade? — Nimmermehr.

Hobner. Das hat er voraus gewußt, und so weist er euch ab. Ihr konntet das denken. Wer ist, der ist nicht von euch Vorthail ziehen mögte? und Waldomar sah in euch immer einen gefährlichen Nachbar. Die Geistlichen —

Heinrich. Kennt sie mir nicht. Das sind die Undankbarsten. Die Hände, die nie müde wurden ihnen wohl zu thun, die mögten sie gern noch in Fesseln sehn. — Und warum soll ich Menschen mit geschornem Haupte so ehren, daß ich sie reich mache, damit ich ganz arm werde, und um ihren Zorn zu stillen, meine Ehre verlezge? *) — Und wenn sie alle von mir

*) Heinrichs eigene Worte.

Welchen, sollen sie den Triumph nicht über mich erhalten.

Mathildis. Sie meinen's auch gar böse mit euch.

Sobneß. Wol thun sie das! Der Ritter sagte an: wo er durchgeritten sei, wäre man bereit sich dem Kaiser zu unterwerfen.

Heinrich. Die Treulosen!

Mathildis. Laß sie! Und wenn uns nichts bleibt, Heinrich! wir bleiben uns selbst

Heinrich. (umarmt sie) Theures, liebes Weib!

B r a u n s c h w e i g.

(Zimmer der Herzogin.)

Mathildis sitzt bei einem Nachtlicht, und liest in einem Andachtsbuche.

Das Unglück kann auch die Andacht stören. — Immer sind meine Gedanken bei ihm! — Die seinen gewiß bei mir, — (sie hört wieder) Seh' ich doch kaum die Schriftzüge deutlich mehr. Sein Bild steht überall, und es ist mir, als säh' ich es immer durch Thränen. — (Pause) Ich will ihm schreiben; das erleichtert das Herz; wenn er auch den Brief nicht erhält, so ist mir's doch als wär' er mir näher. (sie schreibt)

Eine Kammerfrau. Seid ihr noch wach, edle Frau? Es ist ein Knapp von eurem Herrn da; er hat sich in die Stadt geschlichen, und bringt euch dieß Schreiben.

Mathildis. Sieh, gieb! daß ich von ihm höre. (Sie liest und weint; nach einer Weile steht sie auf, geht steifknig umher.) Schläft die Adelhaid schon?

Kammerfrau. Sie ist noch mit Nadelarbeit geschäftig.

Mathildis. Rufe sie mir. — (Kammerfrau ab.) Ich muß meinen Kummer in einen freundschaftlichen Busen ausschütten.

Adelhaid. Was ist dir, Freundin?

Mathildis. Ich will mich an deinem Mitleiden trösten. Hier ist ein Brief von Heinrich. Seg' dich hter zu mir. Ich will ihn dir lesen. Es ist weit gekommen. „Innig geliebtes Weib! Das Schicksal ist finster worden. Wir werden trübe Tage haben. Aber sei stark im Muth, und halte an im frommen Gebet. Ich vernehme, daß ihr in meinem lieben Braunschweig hart eingeschlossen seid vom Philipp. Du magst wenig Kunde von meinen Unfällen haben. Höre sie von mir, denn es bedünkt mich ein Trost, alle bösen Schicksale her zu zählen, deren ich keines verschuldet, damit auch du darum wissest. Friedrich hat schier ganz Sachsen inne; das werdet ihr an Lüneburg ersohn haben. Die treulosen Stände haben sich ihm fast alle unter-

than. Da ich Lübeck besetzt hatte gieng ich nach Rastenburg; aber fand, daß es Bernhard inne hielt. Eilends machte ich mich auf nach Ertheneburg; sie verfolgten mich, daß ich das Schloß abbrennen mußte, und, — geliebtes Weib — ein Rachen rettete den Herzog nach Stade.“ Ach Ubelheid! Ubelheid!

Ubelheid. In einem Rachen, der Herzog, der von Meer zu Meer herrschte!

Matthildis. Sie sagen, der Stolz stürze die Hoheit; ach! Heinrich war nicht stolz auf sein Glück! Wie oft hat er gesagt: Wem der Himmel wohl will, der erhebe sich nicht, denn den Gewaltigen zerbricht der Herr. — „Drauf ist Friedrich mit Heersmacht vor Lübeck gerückt. Meine Slaven haben ihm Hülfe gesandt; mein verbundener Waldemar ist mit Schiffen vor Lübeck gezogen, und hat meinen Feind umarmt. Die bedängteste Stadt sandte an mich, und ich konnte nichts dagegen, daß sie sich ergab. — Mein Unglück hat etwas seltsames. Andere verlieren Länder in Schlachten; ich habe sie durch die Treulosigkeit meiner Vasallen verloren. Und über alles liegt du mir im Sinne. Der Kaiser will nach Lüneburg gehn, und was wird dann aus Braunschweig werden? Meine Gedanken werden nicht müde mit Forschen; ich sitz und sinne, und ersinne nichts. Es ist eine schwere Pein für meinen Geist. Oft entglüht ich

mein Zorn, meine Muskeln schwellen, ich stemme mich mit Mannskraft gegen das Unglück, aber da ist kein Ausweg, keine Hülfe. Wär' ich ein rasender Mensch, so riß ich mich dem Kaiser noch einmal entgegen; aber ich würde mich verachten, wenn ich mich durch Tollkühnheit entehrte. Ich weiche nur der Menge; meinen Muth haben sie nicht überwunden. Eh ich Braunschweig und dich der Feindeswuth preisgebe, such' ich den Kaiser zu sünnen. Leb herzlich wohl; Gott geb' uns bald eine fröhliche Zusammenkunft und bessere Tage. Halt' an in Vertrauen und Gebet." — Adelheid, es ist doch ein großer Mann! Größer als ie ein Unglück!

Adelheid. Und ist Friedrich nicht ein Barbar, so muß er ihn bewundern.

Mathildis. Er kann ihn bewundern, und doch hassen.

Adelheid. Er ist unglücklich; drum wird er ihn lieben.

Mathildis. Gott lenke sein Herz zur Ver-
söhnlichkeit.

E r f u r t.

(Großer Saal.)

Friedrich; Philipp von Köln; Herzog
Bernhard von Sachsen; Ludwig,
Landgraf von Thüringen.

Bernhard.

Ihr dürft durchaus in keinem Stülk weichen.
Friedrich. Ihr werdet anders sprechen, wenn
Ihr ihn gesehn und gehört habt. Ich meyne,
er sei nun gedemüthigt genug. Hättet ihr da-
bei gestanden, als ich ihn in Lüneburg sprach!
Da er mit dem Geleit in sein Land kam, und
ihm etliche der unsern begegneten, barg er seine
Traurigkeit nicht, und sagte: Das war ich
nicht gewohnt, hier Geleit zu nehmen, sondern
ich gab es. —

Ludwig. Das sprach der Stolz aus ihm.

Friedrich. Ihr, Landgraf, hättet am ersten
Ursach, nicht gegen ihn zu sein, da er euch und
euren Bruder sogleich in Lüneburg frei gab.
Zudem hab' ich ihm aufrichtig meinen Beistand
verheissen, den ich ihm auch zu halten gedenke.
— Denn sagt an: was ist sein Verbrechen?

Philipp. Das haben die vorigen Reichstage dargethan. Und dann — gedenkt eures Eides, daß ihr ihm seine Macht nicht lassen wolltet, und der heiligen Versicherung, nichts ohne die Fürsten von Deutschland zu unternehmen, was zu seinem Besten gereichte.

Friedrich. Ihr solltet doch aber die Billigkeit hören. Er hat uns so viel Dienste geleistet, war der Glanz unsers Vaterlands, das Schrecken unsrer Feinde —

Bernhard. Und unser und euer Schrecken. Ich weiß sogar, daß ein Kaiser zu seinen Füßen lag.

Friedrich. Frecher Herzog!

Bernhard. Ihr schaltet darüber, und doch wollt ihr ihn wieder erheben, damit ihr ihn so stolz macht, daß ihr wieder zu seinen Füßen stehen müßt. Meynt ihr, er werde nun sein herrisches Wesen von sich thun? da kennt ihr ihn nicht. Ist er wieder glücklich, wird er eine harte Rache an euch und uns nehmen. Nein! Ihr müßt es bei dem Ausspruch lassen. Das ist der Fürstenwille.

Friedrich. So ruft, daß er erscheine.

(es wird geschrien)

Herzog Heinrich; mehrere Ritter hinter ihm.

Friedrich. Es thut mir in der Seele leid, mein lieber Herzog, daß all' unser Bemühen, euch zu schützen vergeblich und eitel gewesen ist.

Heinrich. Ich versteh' euch.

Friedrich. Rechnet es nicht meiner Nachlässigkeit zu, wenn das Fürstenurtheil euch härter bedrückt, als ihr erwartetet.

Philipp. Ich werd' euch selbst den Janhalt mit kurzen Worten lesen: Nach allem Verbrechen, so sich Herzog Heinrich zu Schulden kommen lassen, spricht Kaiser und deutscher Fürstenthath über ihn nach Wahrheit das Urtheil, daß selbiger aller seiner Güter und Länder verlustig gehn, und drei Jahre lang, von dieser Zeit, das heilige deutsche Reich zu meiden schwören solle. Aus Gnaden verspricht ihm ein kaiserlich und fürstliches Gericht, daß die Erbherzogthümer, Braunschweig und Lüneburg, ihm unangefastet verbleiben mögen. Für welche Gnade er erkenntlich die Grafschaft Stade dem Erzbischof von Bremen, Siegfried, abtreten soll.

Heinrich. (erschauern) Das Urtheil ist hart. **Friedrich!** Hab' ich das um euch verdient?

Friedrich. Es ist nicht zu ändern. Ergibt euch drein.

Heinrich. Ich sag' euch, es ist das unge-

rechteste Urtheil, daß ie die Fürsten sprachen.
Bedenkt euch, eh' ihr euren Namen unter die
Schande schreibt.

Friedrich. Er ist geschrieben. Ich kann nichts
weichen.

Heinrich. Wo sind eure B. sprechungen?
O des Kaiserlichen Wort's! Habt ihr gefürchtet,
daß ich euch zu mächtig sei; ist es wahr wie
ihr vorgebt, daß ich euch nach der Krone ge-
trachtet, so meynte ich doch, ihr hättet jetzt nicht
mehr Ursach, daß zu fürchten.

Bernhard. Spart die Worte, ihr müßt das
Reich sogleich verlassen.

Heinrich. Mein Vaterland verlassen? Ein
Bedächteter, Verbannter, bei Fremden umher
wandern? Friedrich, womit hab' ich den schwe-
ren Zorn verdient? — Grollt es euch noch,
daß ihr euch einst vor mir demüthigtet. Ich
verlangte das nicht! Aber hier — (er sank dem Kai-
ser zu Füßen) hier seht mich zu euren Füßen —
Friedrich, euren Freund. *)

*) Man hat diesen in der Geschichte so berühmten
Zusfall, der Herzog's unwürdig gehalten. Aber es
war seit Jahrhunderten nichts so ungewöhnliches,
Fürsten zu den Füßen der Kaiser zu sehn. Vor
sechs Jahren hatte Friedrich zu Heinrich's Füßen ge-
legen, nur — um Beistand gegen fremde Neider
zu erhalten. Heinrich brachte dem beleidigten Ehr-
geiz Friedrich's dieß Opfer, um sich — vom Un-

Friedrich. (hebt ihn mit Thränen auf, und umarmt ihn)
Eheurer Heinrich! — Fürsten, bewegt euch das
 nicht.

Philipp. Die Wohlfahrt des Reichs kann
 durch keinen Fußfall auf das Spiel gesetzt
 werden.

Friedrich. Fürsten noch einmal! Euer Kaiser
 will es.

Bernhard. Gedenkt eures Eides und der
 heiligen Verheißung.

Friedrich. Heinrich! so muß ich euch an
 diese verweisen. (auf die Fürsten deutend)

Heinrich. (betrachtet sie mit einem verachtenden Blick,
 und geht voll Würde ab.)

tergange zu retten. Diese Klugheit entspricht sei-
 nem Charakter sehr. Auch ist an der Aufrichtigkeit
 der kaiserlichen Gesinnungen nicht zu zweifeln. Hein-
 richs Untergang hatte er nicht ausgedacht. Er be-
 weinte die Uneinigkeit, die ihn von seinem Freun-
 de getrennt hatte, aufrichtig; denn in diesem Au-
 genblicke, wo seine Hauptleidenschaft einer unerwar-
 teten Befriedigung genos, schmolz seine Seele am
 warmen Strohm des Mitleidens. — Schade daß
 dieser Augenblick nur ein Augenblick war, und daß
 Furcht und Ueberredung der Fürsten bald diese wohl-
 wollenden Gesinnungen verdrängte. —



Braunschweig.

Heinrich und Mathildis, zur Reise
bereit.

Mathildis.

Komm, und laß die Undankbaren! Mein bra-
ves Volk wischt diese Thränen ab.

Heinrich. Es schmerzt doch! Diese Säle,
wo ich gieng und stand in all' meiner Mannheit;
wo der Knabe Speer und Schwert prüfte; wo
die Bilder meiner Ahnen umher stehn, — Ma-
thildis! wo wir so oft in glücklichen Abenden
traulich saßen, die Kinder um uns her — Ach!
wie sie werden verödet stehn. — Der Hausherr,
dem sie am freundlichsten waren, zieht von dan-
nen, in ein fernes Land. Da tönt allhier kein
froher Gesang beim Becher, und diese Hallen
antworten nicht deiner Laute und dem Gelauch
der Kinder.

Mathildis. Komm lieber, mache dir die
Seele nicht allzu trübe.

Heinrich. Werden wir sie ie wieder sehn?

Der Löwe. 2. Th.

A

**Ritter Stein mit den Kindern, Heinrich
und Otto.**

Stein. Da bring' ich euch die Jungen.
Sie wollen noch einmal ihre Groß- und Urväter
ansehn.

Otto. (schlingt sich um Mathilden) Weine nicht,
Mutter! Stein sagt, wir kommen bald wieder.

d. j. Heinrich. Vater! diese Männer werden
die Halle beschützen. Wenn der Kaiser
kommt und dir nicht Wort hält, und das Schloß
verwüsten will; werden sie ihn drohend an-
blicken.

Heinrich. O die Erinnerungen! Fort, Kin-
der! fort und rasch durchs Land. Es ist un-
treuer Vasallen Boden. Lebt wohl! ihr väter-
lichen Mauern. Lebt wohl!

In der Normandie.

(Ein Lustwald.)

Herrg. Heinrich; Mathildis: König
Heinrich der 2te von England.

R. Heinrich.

Der milde Himmel soll euren Sinn bald ganz entvölkern. Kommt nun die Kelse dazu, so werdet ihr alles Harms quitt und ledig. Glaube mir, es lebt sich hier auch wohl.

Heinrich. Nimmer, theurer Vater, nimmer! Wer so ein geschäftiges Leben geführt hat, und nun auf so eine Art in Ruhe gesetzt wird, kann sich nicht hochpreisen. Ich beneide die Vögel, die sorglos umher flattern.

Mathildis. Ahme ihnen nach, und sei auch so heiter.

Heinrich. Sie treiben doch ihr Wesen, und haben ihr thun, wie sie sich ihr Nest bauen und die Zweige drüber her wölben; — das kann ich nicht. Sie haben mich von Haus und Halle gejagt.

R. Heinrich. Kann euch denn unsre Sorgen

R.

salt, kann euch eures Weibes Liebe keinen Ersatz geben?

Heinrich. Daß drückt mich doppelt nieder.
Mein Weib — verbannt mit mir.

Mathildis. So daß dein Kummer ist, magst du ihn wol fahren lassen — Leb' ich doch hier sehr fröhlich, wenn ich dich froh sehe.

Heinrich. Und meine Kinder!

R. Heinrich. Was euch entrisßen ward, bleibt ihnen. Wie bald gehn drei Jahr dahin.

Heinrich. Wie langsam drei ganze Jahre in Unthätigkeit! Meine schöne Länder in meiner Feinde Händen. Mein Ruhm — O! war ich izt ein gemeiner Rittersmann; mit Ehren gieng ich in meinem Burghanne umher, und sagte: Das ist mein! Mit Ehren turnierte ich mit allen freien, schöffensbaren Mannen und Ritters. Mein Name war' unangetastet! Kennte man mich auch nur in den Gauen umher, so hätt' ich doch Ehre, da izt die halbe Welt mit Schanden von mir spricht.

R. Heinrich. Wer sagt euch das? Das sind nur eure Feinde, und selbst die können euren Namen nicht schänden.

Heinrich. Der gemeinste Ritter achtet sich doch wol auf seiner friedlichen Burg glücklicher als mich, und tauschte nicht mit dem Herzog.

Mathildis. Frage dich einmal recht in deinem Herzen, lieber Heinrich! ob du mögest so

ein Rittermann gewesen sein, oder — ob du, ist dir ein kleines Rittersleben wünschtest. — Aufrichtig!

Heinrich. Du hast Recht. Ich fühl' es. Mein Geist ist nicht dazu geschaffen. Größe! Größe! und wär' es auch Größe im Unglück, sie ist besser als das unberühmte stille Glück, das keine Reider hat, weil es niemand bewundert.

Mathildis. Siehst du? Daran denke, und du wirst zufriedener werden. Wenn du nun in Compostella den heiligen Jacob verehrt hast, wird die fromme Wallfahrt dir alle Seelenruhe geben! Sieh, ich hätte mich inmier an das, was ich um mich sehe. Heut Mittag war ein stürmisch Angewitter, und es that mir leid im Herzen, daß wir dieses Abends und nicht hier freuen sollten; und nun sieh! es ist überhin; die Abendsonne spielt so freundlich durch das tropfelnde Laub, und die Bienen sumsen umher, und die brütenden Vögel zwitschern klein.

Heinrich. (umarmt sie) Gute Mutter! und die Mütter umfliegen sorgsam das Nest. —

(Im Jahr 1184.)

L o n d o n .

König Heinrich. Der Herzog tritt zu ihm
ein, einen Brief in der Hand.

Heinrich.

Wie es sich doch so wunderbar fügen muß,
theurer Vater! Sendet mir da der Kölner Phi-
lipp, mein Erzfeind, einen gar freundlichen
Brief, sammt einem Ritter, der allerhand gute
Nachrichten bringt. Das Reich meiner Feinde
wird ungleich.

K. Heinrich. Glät zu! Das ist ein gutes
Zeichen.

Heinrich. Philipp ist unwirsch auf den Kai-
ser, und traut ihm nicht. Friedrich hat seinen
Söhnen den Rittergürtel in Mainz gegeben,
und da hat sich der Philipp mit dem von Fulda,
wegen des Ranges gestritten. Darüber sind sie
in Wortwechsel gekommen mit Ludwig von Thü-
ringen und Friedrichs Sohn, Heinrich.

K. Heinrich. Der soll ein übermüthiges Herz
haben.

Heinrich. Dazu hat er sich mit ihm noch ganz veruneint, wegen etlicher Augsburger Kaufleute, so durch Köln zogen, und den Zoll verweigerten. Philipp hat sie niedergeworfen und die Waaren in Beschlag genommen. Da nun Friedrich dormalen in Welschland war, hat ihn König Heinrich zu zweienmalen vor Gericht gefordert. Er hat aber den Bescheid gegeben: Niemand könne zweien Herren dienen. Auf die dritte Ladung ist er mit vielen Edlen hin gezogen. Da diese von ihm abfielen, hat er dreihundert Mark Silber gezahlt. Den Haß gegen Heinrich und den Kaiser nahm er mit nach Haus.

K. Heinrich. So wird er euch gewiß unterstügen.

Heinrich. Das zeigt er thätig. Der Pabst hat an ihm einen eifrigen, obschon heimlichen Freund in Deutschland. Nun rath er mir, mich an den Pabst zu wenden, um von ihm Erlaubnis zu erlangen, nach Deutschland zurück zu kehren. Er meynt, da Friedrich izt vom Pabst viel zu erlangen hätte, werde er ihm dieß bewilligen.

K. Heinrich. Das ist ein guter Rath. Wir wollen sogleich eine Gesandtschaft rüsten. Ich weiß, es ist dem heiligen Vater an unsrer Freundschaft gelegen.

Heinrich. Sind doch die geistlichen Herren

immer gar Flug, und wissen allerhand Auswege. Er ist gewillt selbst daher zu kommen, und da giebt er vor, er wolle das Grab des heiligen Thomas zu Canterbury besuchen.

R. Heinrich. Schön! So werbet ihr ganz mit ihm ausgebohrt.

Heinrich. Der Ritter sagte, man murret jetzt laut über Friedrichs strenge Regierung und seine grenzenlose Herrschsucht. Die Züge nach Belschland sind seine Puppen, und die Fürsten sind mit dem Spielwerk sehr unzufrieden.

R. Heinrich. Sie kosten Geld und Volk! — Seht ihr nun, daß ich euch wahr sagte, eure Feinde würden euch zuerst die Hand reichen. Philipp hat einen mächtigen Anhang in Deutschland, und wie gern wird er euch erheben, wenn er seine Rache dadurch an dem Kaiser ablassen kann.

R . b . l . l . n .

Erbischof Philipp, Cardinal Ubero.

Philipp.

Wir Geistlichen sind doch auch in irdischen Dingen klüger, als die Kinder dieser Welt.

Ubero. Wie ich euch sage: Heinrichs Zurückkunft war die erste Bedingung, die Lucas dem Kaiser vorlegte. Friedrich hatte viel zu fordern, und dieser willigte gern ein.

Philipp. Er wird von allen Seiten überlistet. Durch des Dänen Tod hat er viel verlohren.

Ubero. Wißt ihr schon, daß Friedrich die Prinzessin, Canuts Schwester, unberührt nach Dänemark zurück sendet?

Philipp. Und weshalb?

Ubero. Die Hälfte der Morgengabe weigert sich Canut zu geben, und hat dem Kaiser gesagt, daß er seine Schwester nimmermehr seinem Sohne geben würde, zwänge ihn nicht der Eidschwur seines verstorbenen Vaters. Und darauf ist Friedrich ergrimmt.

Philipp. Das wird dem neuen König große Freude machen. Er ist ein gärtlicher Schwiegersohn des unglücklichen Heinrichs, zu dem hat er ein Augenmerk auf die nahen Slavenlande, die er kaiserlicher Herrschaft gern entreißen möchte. — Er kann uns viel gegen den Kaiser frommen.

Ubero. Die Fürsten haben's wol nimmer gemeint, den Heinrich so bald wieder hier zu sehn.

Philipp. Besser, einen geschwächten Herzog im Lande, als einen harten, unbilligen Kaiser.

Übero. Euren Beistand, und wir wollen ihm Grenzen setzen, die er nicht überschreiten soll. Vielleicht zittert er bald vor meiner List und Macht. Denn, Philipp, — ich hege den stolzen Gedanken, Rom's Krone zu tragen.

(Im Jahr 1185.)

B r a u n s c h w e i g.

(Auf einer Terasse im Herzoglichen Garten.)

Herzog Heinrich: Mathildis, den jungen Wilhelm *) auf ihren Armen; der junge Heinrich und Otto; Mebtissin von Sandersheim und Ritter Stein.

Heinrich.

Ich versichre euch, theure Mebtin! das Herz hat mir geblutet, als ich daher zog. Meine schöne Lande! Nicht in meinen Händen, und

*) Wilhelm, der vierte Sohn Heinrichs, ward im ersten Jahr der Verbannung seines Vaters in England geboren, der Vater der izzigen Könige von England und großen Fürsten Braunschweigs.

nicht in den Händen derer, so sie beßzen. Die Vasallen, gehorchen den neuen Fürsten nicht. Ueberall Fehden, traurige Fehden! Auch diese Erblande haben sie nicht geschont.

Stein. Das kann nicht anders sein, bei des Bernhards Regierung. Nur die nächsten Grafen gehorchen ihm. Ich bin in etlichen Orten gewesen, wo der Gemeinſte ihn nicht achtet, und er iſt zu träge, dafür zu ſorgen. Da kommt es denn, daß männiglich, wer einen Haufen zuſammen zwingt, einſällt, plündert und zerſtört. Es iſt ein Leben, wie es vormals in Baiern war, da die Raubſchlöſſer und Schnapphane noch drohten.

Alteſſin. Drum bedünkt es mich etwas leichtes, ſo ihr euch aufmachtet, und ſie eurer Herrſchaft wieder unterthätet. Sie werden ſich euch ohne Schwerdtſchlag geben.

Heinrich. Wenn ſie alle ſo edel dächten, als ihr, und freiwillig zurück gäben, was ihnen der Kaiſer zugebacht hat. —

Stein. Ohne Schwerdtſchlag geht es freilich nicht ab; aber zieht nur aus, die Fürſten werden euch gern zuſallen, und euer Heer wird anwachen, wie ein Stroh in der Regenzeit, wenn die Gewäſſer von den Bergen kommen.

Der junge Heinrich. Und ihr mögtet dann dem Kaiſer zeigen, daß ihr noch der Löwe ſeid.

Heinrich. Nicht doch! Der Kaiſer hat mir

la die verbindlichsten Erbstungen gegeben, und mich noch vorgestern versichern lassen, er wolle, so bald er könne, auf die Milderung meines Unfalls denken. Zwar kenn' ich die Sprache wol, womit die Großen in ihrer Ungnade gnädig sind, — aber ich stelle mich, als glaubt ich ihm.

Stein. Das müßet ihr aber mit nichts thun. Denn es ist offenkundig Trug! Das Schrecken schwebt noch um die Höhle des schlafenden Löwen. Drum schmeicheln sie sich.

Heinrich. Ich bin nicht Herr der Schicksale. Ruhig will ich erwarten, wie der Himmel über uns wird. Er entwölkt sich nach und nach, und dann kann die Sonne hervor treten und wirken. Bricht sie zu früh hervor, so sammelt sie neue Wetter um sich, in denen sie untergeht.

Mathildis. Du hast wol Recht, lieber Heinrich! So du dich igt ruhig hältst, hat der Kaiser nichts gegen dich zu klagen. So du losbrichst, kann er dein Unglück vollenden.

Heinrich. Von welcher Höhe bin ich wie plötzlich gefallen! Wenn die untreuen Verbundenen sich nun wieder schnell von mir wendeten; wie dann? Ich hab' es meinen Schicksalen abgelernt, das Glück nicht eilig zu verfolgen. Es flieht vor dem Jagenden, und kehrt bei den Schlafenden ein. Wir wollen dem ruhig zusehn; denn das kaiserliche Ansehn beginnt zu sinken.

Mathildis. Drum laß uns hier einmal im stillen Frieden der Sorgen vergessen. Sei ganz Gatte und Vater.

Aebtrissin. Und, Herzog, eurer frohen Braunschweiger. Euer Name liegt noch immer von Mund zu Mund. Hört! das ist frohe Musik. Sie feiern heute überall eure Wiederkunft.

Stein. Wendet euch hier hin! Schaut! da zieht ein Chor von Jünglingen und Jungfrauen heran.

Heinrich. O meine getreuen Unterthanen!

(Ein Chor von Jünglingen und Jungfrauen naht mit Gesang und Tanz, und umwinden den Herzog und die Herzogin mit Blumenkränzen.)

Heil und Segen! Heil und Segen
Dem edlen Fürsten der Quelfenstadt.
Mit Kränzen der Freude,
Mit Blumen des Dankes
Umwinden wir Euch!
Die Thränen der Freude,
Sie rannen darauf,
Und Jubelgesänge
Tönen durch fröhliche Reihn.

Chor der Jünglinge.

Debe hieng in stummer Halle

Schwerdt und Speer!

Von der Kriegsdrometen Schalle

Lönte Burg und Feld nicht mehr;

Rosend ruhte das Geschos.

Traurend stand das kühne Ros

Während ernst, mit schwerem Herzen,

Tiefgebeugt der Mann

Deiner Seele bange Schmerzen

Uebersann. —

Da sprang er oft zürnend empor!

Hervor zu Kampf und Fehde,

Ihr Rächer, hervor! hervor!

An seiner Schulter rasselte der Schild,

Kühn schaut' er und wild,

Und schaute, und schaute rings umher —

Da hob kein tapftrer Arm sich mehr;

Da rauchte Blut und Brand

Durch eine dürre Wüste,

Fern von der Donau Strand

Bis an der Slaven Küste.

Chor der Jungfrauen.

Wangen Rüttern gleich

Deren heiße Thränen

Ihren todten Söhnen

Kinnen, klagten wir um Euch,
Und des Herzens lautes Sehnen
Flog in mancher stillen Nacht,
Vor dem Muttergottes Bilde
Knieend in Gebet durchwacht,
Ueber Thal und Meer und Hügel
Hin zu Euch
Auf der Andacht Engelsflügel
Heil! Die Hochgebenedeite
Hörte unser Flehn!
Ruhe folgt dem Streite!
Laut im jubelvollen Chor
Steige Preis und Dank empor!
Heil! die Hochgebenedeite
Hörte unser Flehn.

Beide Chöre.

Durch der Tempel heilige Hallen
Tönet hoher Preis und Dank!
Seht! wie zu dem Lobgesang
Eures Volkes Schaaren wallen.

Chor der Jünglinge.

Freude tönt aus allen Hütten;
Seines Stabß vergift der Greiß,
Troph, als ob im Siegerschweiß
Er den ersten Kranz erstritten.

Chor der Jungfrauen.

Seht den Thränenschleier fallen!
Ihren Säugling an der Brust
Lehren Mütter voller Lust
Heil! Mathildens Namen lassen.

Chor der Jünglinge.

Fröhlich tönt der volle Becher,
Fröhlich schallt der Rundgesang,
Und die laute Hall' entlang
Kasselt freudig Speer und Köcher.

Chor der Jungfrauen.

Von der Sehnsucht hängen Thränen
Weilte selbst der Liebe Kranz. —
Heute wird im frischem Glanz
Er die Braut am Altar krönen.

Beide Chöre.

Unser Vater ist gekommen!
Jauchzt, ihr Völker! Jauchzt es nach!
Aller Sorgen, aller Schmach,
Sind wir nun durch ihn entnommen.

Chor der Jünglinge.

Ruhe nun, der Trübsal müde,
Held in deines Volkes Schooß!

Chor der Jungfrauen.

Nach dem Kampfe labt der Friede,
Auch im Frieden bist du groß!

Chor der Jünglinge.

Deine Lorbeern weilen nimmer
Vor deß Heldes blassem Licht.

Chor der Jungfrauen.

Heller strahlt der Sonne Schimmer.
Der durch schwarze Wolken bricht.

Beide Chöre.

Weile nun in sichern Mauern,
Hier im Stillen blüht das Glük,
Liebe lohnt den edlen Gatten,
Unter deiner Kinder Schatten
Sehnst du dich ins Schlachtgetümmel
Nie zurück.
Herrlich töht des Helden Name
Wenn der Nachruhm ihn umschwebt,
Der Löwe. 2. Th. 2

Herrlicher der Schall vom Liebe,
Daß von dir gelehrt, o Friede,
In der frohen Völker Munde
Ewig lebt!

Herzog Heinrich. (Nicht auf und tritt unter das Chor)
Hier im Stillen blüht das Glück! — Ja, meine
Kinder, hier soll es blühen. Mögen sie mich
schelten, mein Arm habe die Mannskraft verlor-
ren; ich will meine Sache der Gerechtigkeit und
der Zeit anheim stellen. Hier will ich euch le-
ben, meine Unterthanen. O Mathildis, o mei-
ne Kinder und Freunde! ich fühl' es, wir wer-
den nie so unglücklich sein, als sie uns machen
wollen. — Die guten Bürger Braunschweigs
ersetzen uns alle untreue Vasallen. — Ihr habt
heute einen Festtag? — Laßt mich unter euch
sein, und eure Freude theilen. Ich will eure
Bräute zum Altar begleiten, unter den Kindern
spielen, und im Kreise der Alten die Geschichten
der Vorzeit zuruf' rufen.

Mathildis. Nicht die Tage der Vorzeit, lie-
ber Heinrich; wir müssen lernen von heute an
zu leben, wenn wir glücklich sein wollen. —

Heinrich. Und warum das? Die Vorzeit hat
keine Reue für uns. Ich möchte das Andenken
an sie, um alle Schätze, nicht entbehren. Ihr
dank' ich ja Trost und Weisheit, hohe Weisheit
über den Wechsel der Erdendinge.

Stein. Wohl! Und Geduld und Hoffnung;
und das sind herrliche Sachen.

Heinrich. So kommt und laßt uns fröhlich
sein. Statt meine Hasser mit dem Schwerdt
zu verfolgen, bin ich froh unter meinen Kindern.
— Aber — lassen sie diese an — der Löwe
schläft noch nicht! dann will ich unter sie treten,
und sagen: Hie bin ich!

(Im Jahr 1187.)

Dorf bei Lüneburg.

(Herberge.)

Mehrere Bauern: Wirth u. s. w. Herzog
Heinrich und Ritter Stein treten herein.

Stein.

Laßt die Pferde ins Trockne stehn, bis das Un-
gewitter vorüber ist.

(Die Bauern stoßen ehrerbietig auf.)

Heinrich. Bleibt sitzen Kinder, bleibt sitzen.
Ich will mich zu euch gesellen. Macht mir nur
ein wenig Raum am Feuer. Der Regen ist
doch durchgedrungen.

(er sitzt sich.)

Ein Bauer. Es ist ein gar fruchtbares Jahr, das uns der liebe Herr Gott bescheert hat.

Heinrich. Ich seh', ihr habt fast alles schon eingebracht. Nun, Gott behüt' es euch für Feuer und andern Fährden.

1. Bauer. Es ist auch nur hier in euren Länden, gnädiger Herr Herzog! Da über der Grenze steht's aus, daß es einem Menschen lammert, wenn er so die schönen Gelder ansieht.

Stein. Hm! Kein Wunder!

2. Bauer. Wohl, gestrenger Herr! darf's einem nicht groß Wunder nehmen. Wo nichts gesäet wird, da kann nichts wachsen. Und wer soll säen? Werden? Ich's doch keinem; wenn es so ist, wie euer Schwager, Nachbar, neulich sprach. Da zieht ein Haufen nach dem andern über's Land. Der Knecht ist nicht sicher vor dem Herrn, und der Herr nicht vor seinen Mannen.

3. Bauer. Freilich geschieht da groß Bedrängniß. Jeder meyn' er wird sein Brodt auf anderer Leute Acker finden. Da ist eine Unmuth unter männiglich, und wird lauter Raubgesindel. Sie halten kein Eid und Treu, achten keinen Geleitsbrief und Gottesfrieden. Ja, und es war so ein herrlich Land, reich und fruchtbar. Sachsenland war zum Sprüchwort worden.

Heinrich. Still davon, still! Da, Ritter!

das trift den munden Fieß, das erinnert den Mann ans Schwerdt.

2. Bauer. Laßt's immer ftehen. Sonst kommen ſie, und verheeren auch unfre Arbeit, die euer Segen ſo reichlich begoffen hat.

Otto von Henneberg tritt ein.

Otto. Gott zum Gruß, ihr Herren. Hu! iſt das ein Ungeſtüm!

Stein. Schlimm Wetter für fahrende Ritters
Doch gehr's bald überhin.

Otto. Es wird hart Nacht werden. Ich fürcht' ich muß hier bleiben.

Heinrich. Geliebt's euch, n_u uns hinüber zu reiten nach Lüneburg, und da Nachtquartier zu nehmen. Es iſt nicht fern.

Otto. Ihr ſeid gar gewillig und Gaſtfrei. Ich nehm' es an, aber darf ich den Namen der adelichen Ritter —

Heinrich. Beim Willkommentrunk auf unſer Burg, Herr Ritter.

Otto. Auch das.

Stein. Kommt ihr aus fremden Landen? Was giebt's unter den Herren?

Otto. Ich komme in einem Ritt vom Reichstage zu Maynz.

Heinrich. Von Maynz? — O! da könnt ihr uns viel Kunde geben, wie's hergegangen ist.

Otto. Glanz über Glanz! Der Kaiser war dasmal versöhnlicher, als ie. Der Streit mit Philipp ist beigelegt.

Stein. Endlich!

Otto. Er hat einen Eid schwören müssen, daß er nicht aus Verachtung gegen den Kaiser gehandelt habe. Ueberdem hat Stift und Stadt Köln über zwölf hundert Mark Silbers in die kaiserliche Schatzkammer liefern müssen, auch ein Thor und eine Schanze schleifen.

Heinrich. Das konnte der reiche Kölner wol.

Otto. Er gab mit beiden Händen und hielt noch ein herrlich Banquet, wo vier tausend Grafen sich erlusteten. — Sieht er doch seinen Erzfeind von dannen fliehn.

Heinrich. Geht der Zug vor sich? — Was bedünkt euch davon, Herr Ritter?

Otto. Es ist ein thöriges Beginnen. Der Kaiser ist alt und schwach, und zieht in eine neue Welt voll Trug und List. Freilich, die Schmeltheilen aus dem Orient, und das Dringen des

Pabst, zu dem auch wol sein Gewissen, vermögen ihn dahin. Aber ich meine, er wär' des unnützen Kriegens müde. Und ist's doch meist lieberlich Gesindel, dem er dort zu Hülfe eilt. Es ist nur lächerlich, daß er meynt, er werde viel erobern und großen Ruhm erwerben. Die Sarazenen werden ihm mehr zu schaffen machen, wie die im Welschland.

Stein. Ist der große Landfriede nochmals bestätigt?

Otto. Das ist er! und möge er doch gehalten werden, daß die ewigen Fehden ein Ende nehmen. — Nun liegt dem Kaiser noch eine schwere Sache am Herzen. Euer großer Herzog hier —

Heinrich. Hm! Wie so?

Otto. Das seht ihr wol: Er fürchtet des Mächtigen Rache, wenn er von dannen zieht. So lang hat er ihn mit Versprechungen hin gehalten, nun muß er Entscheidung geben, oder er öfnet dem Krieg die Thore. Meynt ihr denn der Herzog werde es so geruhig mit ansehen, wie Bernhard seine Macht über die Grenzen ausdehnt? Der Kaiser fürchtet wol nicht mit Unrecht, daß der Herzog, der Köllner Philipp und der Pabst zusammen hängen. Zudem hat er ihn in Verdacht, wegen der Streifereien des Dänen und dergleichen mehr.

Heinrich. Da thut er ihm Unrecht.

Otto. Mag sein. Genug der Kaiser meynt es, und ihr werdet erfahren, daß er noch andere Maaßregeln nehmen wird.

Heinrich. Was für andere?

Otto. Hm! Gedenkt was ihm geschehn ist. Wer weiß —

Heinrich. (stark ungeschäm auf) Bei Gott nicht! Das soll er nicht!

Otto. (verwundert) Sagt mir —

Heinrich. Kommt, kommt! ihr sollt hören.

Heinrich der Löwe.

Sechster Abschnitt.

Personen:

Friedrich, deutscher Kaiser.

Heinrich IV. sein Sohn, röm. König, und nachher Kaiser.

Herzog Heinrich.

Prinz Heinrich,

— — Otto,

— — Wilhelm,

— — Lothar,

} seine Söhne.

Mathildis, seine Gemahlin.

Herzog Bernhard von Anhalt.

Herzog von Brabant.

Konrad, Pfalzgraf am Rhein.

Konstantia, seine Gemahlin.

Agnes, ihre Tochter.

Erzbischof von Mainz.

Erzbischof von Köln.

Erzbischof Hartwich.

Graf Günzelin von Schmettern.

Graf Bernhard von Wölpe.

Nitter Hohnel.

Friedrich, sein Sohn.

Ethelbert von Hohenau.

Abtissin von Sandersheim.

Fräulein Ida.

Bischof Isfried.

Gerhard, Abt zu Ebernburg.

Knapp Hlpo, Henne, Arzt, u. dgl. mehr.

Zeitraum von 1189. bis 1195.

Sechster Abschnitt.

(Im Jahr 1189.)

G o s l a r.

(S a l.)

Herzog Bernhard von Anhalt und der
Erzbischof von Mainz.

Erzbischof.

Er muß weichen. Ihr glaubt nicht, wie ich's
ihm an's Herz gelegt habe.

Bernhard. Und wahrlich! da habt ihr ihm
keine Lügen vorgelegt. Bleibt Heinrich in
Deutschland, so ist keine Ruh und Friede, wenn
der Kaiser von dannen geht. Da fahr' ich übel
dabei. — Zieht Heinrich aber mit dem Kaiser
in den Orient, so kehren sie wol versöhnt heim.

Erzbischof. Haha! Meynt ihr, der stolze
Herzog werde mitziehen? — Und wenn auch; —
ich will euch ein heimlich Wörtchen einzufloßen,
— sie kommen beide nicht wieder.

Bernhard. Ihr kennt euch verrechnen.

Erzbischof. Schwerlich, Herr Herzog, schwerlich! Die Jahre kommen in Anzahl, die Sargenen, die —

Bernhard. Gut, wenn dem so ist. — Wie friedlich wir zusammen gehen wollen, wenn wir uns den ungebetenen Nachbar vom Halse geschafft haben. — Der Kaiser —

Friedrich geht über den Saal.

Friedrich. (bleibt stehen und ruft dem Erzbischof) Ich habe mir das überlegt, Erzbischof. Ich sehe wol, es muß so sein. Aber habt ihr auch einen Mantel für diese eure Vorschläge?

Erzbischof. Groß genug, Eure kaiserliche Majestät, und das ganze Reich drein zu hüllen.

Friedrich. Gut denn! (ab).

Erzbischof. Gewonnen! Gewonnen! Herzog.

Bernhard. Bei Gott?

Erzbischof. Bei Gott! Kommt zu seiner Verdammung.

Fürstenversammlung zu Goslar.

Kaiser Friedrich; Herzog Bernhard; der
Erzbischof von Mainz; viele Fürsten,
Herzoge, Bischöfe u. s. w. Vor ihnen
Herzog Heinrich, etliche Ritter
hinter ihm.

Herold. (ins)

Demnach werden dem Herzog Heinrich drei
Bedingnisse vorgestellet, unter denen Kaiserliche
Huld ihm zu wählen vergönnet. Entweder soll
er auf alle Lande, die ihm bisher durch das
Fürstengericht abgesprochen sind, feierlich und
eidlich auf alle Zeiten Verzicht thun, daß er sich
solcher weder durch List noch Gewalt zu bemäch-
tigen gelüsten lassen wolle: Oder er mag, seinen
vorigen Ungehorsam zu sühnen, und sein hartes
Herz zu zerknirschen, in Demuth mit dem Kai-
ser zum heiligen Grabe ziehen; oder, fern er
dieß verwirft, angeloben, sam't seinem ältesten
Pringen, Heinrich, mit Beibehaltung und gänz-
licher Sicherheit seiner Erblande, auf drei Jahre
das deutsche Reich zu meiden. Wozwischen er
zu wählen, und dann zu gehorchen hat. —

Heinrich. Ist das ein rechtliches Fürstenge-

richt? oder hat ein böser Geist meine Sinnen verwirrt?

Herzog Bernhard. Mit nichts; ihr habt recht gehört. — Was findet ihr dran des Tabels schuldig?

Heinrich. (wirft einen verachtenden Blick auf den Herzog und wendet sich gegen den Kaiser sehr bewegt) Friedrich! habt ihr denn Recht und Gerechtigkeit so ganz aus euren Säten verbannt? — Friedrich, mahnen euch die weißen Haare auf eurem Haupte nicht an die Stunden, wo auch ihr einem Richter Rede stehen müßt? — Ihr habt dann diese Gesichter nicht mehr um euch, die euch zulächeln, wo sie über euch weinen sollten! Sie werden zu Teufeln, die euch vor dem Richtstuhl schleppen. Was ihr dem geringsten Buben schuldig seid, Gerechtigkeit, Friedrich, nur Gerechtigkeit, fordr' ich von euch. Ihr verdammt, und ich habre keine Ursach der Verdammung. Spielen Deutschlands Fürsten mit Deutschlands Rechten so?

Erzb. von Maynz. Haltet uns nicht mit euren unnützen Redekünsten auf. Wählt!

Heinrich. Nur erst eine Ursach, einen Grund der Verbannung! Ich bitt' euch, lügt mir einen, einen, der nur so aussieht; aber laßt mich nur nicht so kahl von dannen ziehn.

Einer von Heinrichs Rittern. Ich will euch

Dienst thun, euch den wahren zu sagen: Furcht und Haß, versteht ihr die Worte?

Heinrich. O! ich habe sie verstehn gelernt. Furcht und Haß! — Wohl! ich will alle meine Mannheit zusammen nehmen, und meinem Schicksal nicht erliegen. — Ich wähle, ihr Fürsten, euch zum Fluch und Verderben, freiwilliges Elend; was soll ich in Deutschland, wo die Gerechtigkeit eine Waise ist? Vielleicht hat sie nach drei Jahren irgend eine mitleidige Mutter gefunden, die ihr wieder ein Obdach giebt. Kommt! —

Bernhard. Und euer Sohn —

Heinrich. Er soll nicht unter seines Vaters Mördern bleiben. Ich nehm' ihn mit mir. An diese Brust will ich ihn drücken, daß mein Herz in das seine hinüber schlage. Wahr't euch, ihr Fürsten, daß er nicht einst aufstehe und über seines Vaters Asche ein schreckliches Gericht halte. Und ihr Friedrich, — mein Geist sagt' es mir, wir sehn uns hier nicht wieder. (er ergreift seine Hand) Lebt wohl! Mit diesem Handdruck vergeb' ich euch alles, — alles. Kommt! Kommt.
(er geht ab.)

Friedrich. (Als einige Zeit in tiefen Gedanken) Heinrich! — (er fährt auf) Fort! Fort!
(die Versammlung geht verstört auseinander.)

B r a u n s c h w e i g.

Herzog Heinrich: Mathildis, der iunge
Heinrich.

Mathildis.

Ich seh' es nun wol; es war so am besten.

Heinrich. Wie hätt' ich's ertragen, ich, der
sechzigjährige Mann, eines stolzen Fürsten erster
Knecht in fremden Landen zu sein? Den Don-
nersturm kann ich aushalten, aber der vergif-
tende Hauch der Schmeichelei geht nie über
meine Lippen.

d. i. Heinrich. Aber euer Schwerdt, Vater,
euer Schwerdt!

Heinrich. Meynst du nicht, daß oft meine
Hand darnach hinfährt? Sie haben mir ver-
derbliche Schlingen gelegt, sie wäbnten, ich
würde auffahren, und tollkühn zum Schwerdt
greifen. Aber meine Klugheit hat meinen Muth
überlistet. O mein Sohn, es ist viel schwerer,
wenn den Mann läher Muth empört, das
Schwerdt, das er immer zum Siege schwang,
in die Scheide zu stoßen, als es gegen eine
Welt voll Feinde zu erheben.

Mathildis. O! es ist Großmuth.

Heinrich. Und vielleicht seh' ich meine Söhne noch einmal scheinen. Es ist nichts so unglaublich, was meine Schicksale mich jetzt nicht glauben machten. Wir ahndet, wir kehren bald wieder. Ruh' indessen, meine Mathildis, und laß deine Wange wieder blühen unter diesem immer heitern Auge.

Mathildis. Fern von euch, ihr Theurer? Also soll ich hier weilen und trauern ohne euch?

d. i. Heinrich. Liebe Mutter! der Gram hat euch zu tief niedergebeugt. Von innen hat euch der Wurm angenagt; und ihr habt es uns liebevoll verheelt. Jetzt mögtet ihr die Reise nicht wol tragen. Geduldet euch, und wenn ihr euch stark fühlt, so kommt ihr uns nach, oder wir fliegen wieder in eure Arme.

Mathildis. Arme Mathildis, wenn wird das geschehn? Mein theures Vaterland! Ich sehe gern mein liebes England noch einmal. Ach! ich fühl' es, nimmer, nimmer!

Heinrich. Sollte mein Weib hier zum erstenmal verzagen?

Ein Ritter. Ein Knapp sagt eben an, daß Ritter Stein auf seiner Burg gestern verschieden sei, und eurer in seinem letzten Stündlein gedacht habe. (ab)

Heinrich. Auch der dahin? — Ich habe so viel verloren, daß ich den Schrecken und das Weinen verlernt habe. — Auch der dahin?

Der Löwe. a. Th.

M

Mathildis. (in Thränen) Ach! Stein, Stein! Verlässest du uns auch? Die Stützen fallen um uns her; Heinrich! Wißt ihr, wie er noch das letztemal bei uns war? Wir vergassen unser Unglück in seinem Anblick. Wo finden wir solch einen Mann wieder?

Heinrich. (geht sehr bewegt umher) Er drückte mich beim letzten Abschiede so heiß an sein Herz. — Er sprach nichts vom Wiederkommen, wie er wol sonst pflegte —

Mathildis. (steht auf und drückt Heinrich an ihr Herz) Ich drückte dich auch so heiß an meinen Busen; aber sprich vom Wiederkommen, — ich bitte dich, sprich! Ach! mir ist so wirr zu Sinne, so wirr.

Heinrich. Geh zur Ruhe, liebes Weib! Die Nachricht hat dich hart betroffen.

B r a u n s c h w e i g.

Mathildis auf einem Ruhebette schlummernd, um sie die Aebtissin von Gandersheim und Fräulein Ida.

Aebtiss.

So der Herzog von den neuen Einfällen in seinen Staaten hört, und von der schweren

Frankheit seiner geliebten Mathildis, mag es wol bald zurück kommen.

Ida. Meynt ihr, er werde sein Versprechen nicht halten?

Aebtin. Halten sie ihm denn, was sie gelobet an? Soll er seinen bedrängten Erblanden nicht zu Hülfe eilen? Und zudem hat er jetzt im England keinen theuern Schwiegervater mehr.

Ida. Ach! der Tod ihres Vaters hat unsre arme Mathildis sehr ermattet. Ich fürchte, sie erliegt.

Aebtin. Seht! sie bewegt sich: Es war ein fieberhafter Schummer. Wo das Gemüth erkrankt, helfen alle Heilkräuter nicht.

Mathildis. Mein Vater! ich komme!
(*sie erwacht*)

Aebtin. Liebe Frau, habt ihr sanft geschlummert?

Mathildis. Mein Kopf! und, ach mein Herz, mein armes Herz!

Ida. Verlangt ihr etwas?

Mathildis. Nichts! Ich dank' euch. O wäre Heinrich hier!

Aebtin. Vielleicht kommt er, oh' ihr es vermuthet.

Mathildis. Da muß er bald kommen, wenn wir uns hier noch wiedersehn sollen. — Nun, wir finden uns drüben! Und wir auch, liebe

Acheln, liebe Ida, wir auch. Ach! ich bin sehr matt.

(Sie schlummert wieder ein. *) —

*) Mathildis beschloß am 28. Junius 1189, im drei und dreißigsten Jahre ihres Alters, ein Leben, das sie durch wahrer Liebe zur Religion und Tugend, durch kindliche und eheliche Bärtlichkeit, durch standhaften Muth und gewissenhafte Erfüllung aller ihrer Pflichten in der Geschichte unvergesslich gemacht hat, die sie unter dem Namen der Tugendhaften und Edelmüthigen, als ein liebenswürdiges Beispiel aufstellt, die Thränen ihrer Unterthanen, die sie zärtlich geliebt hatte, und die Gebete der Leidenden, die aus ihren Händen Trost und Erquickung empfangen, folgten ihr nach. Ihr Verlust, der Tod des Königs von England, und seine bundbrüchigen Nachbarn riefen den Herzog nach Deutschland zurück; wo er um Michaelis in Stade landete.

S t a d t.

Der Erzbischof Hartwich; kurz darauf
Heinrich.

Erzbischof (allein.)

Besser dem Ibwien einen Staub vorgeworfen,
als sich von ihm zerfleischen lassen. — Der nächs-
te Feind ist der gefährlichste. Und kaiserliche
Hülfe ist fern.

Heinrich. (kommt) Gutmorgen, Herr Erz-
bischof!

Erzbischof. Seid mir nochmals herzlich
willkommen auf deutschem Boden. Wie lange
hab' ich gewünscht euch hier zu sehn!

Heinrich. Ich dank' euch! so euch die Freu-
de vom Herzen geht.

Erzbischof. Wagt ihr daran zu zweifeln?

Heinrich. Ich traue keinem Priester. Zu-
dem erinnre ich mich der Vorzeit. Ihr war-
nte mein Freund. Doch — wir wollen das Ver-
gangene vergangen sein lassen.

Erzbischof. Daß ihr seht, daß ich es auf-
richtig mit euch halte, trete ich euch das Schloß
und die Grafschaft Stade freiwillig ab, und bin
bereit mit euch ein Bündnis zu schließen.

Heinrich. Ich dank euch. Das Anerbieten nehm' ich an, und verspreche auch, euch gegen die Dithmarsen zu helfen. Ich denke, da Adolph jetzt beim Kaiser ist, sollen wir Holfstein bald in unsern Händen haben. Ich werde zudem kund machen lassen, daß ich alle die Königlich belohnten will, die mich jetzt unterstützen. Hoffnung schmeichelt, und der kriegerische Geist will nur einen Anführer.

Erzbischof. Die Herren von Holfstein und Stormarn werden euch haufenweise zufallen. Ich gehe ihnen voran.

Verdammnißschweig.

Herzog Heinrich, geht in einem Saale auf und ab.

So war' ich denn wirklich wieder hier? Der Verbannte, in wenig Monden wieder in den Mauern seiner Burg! Es hat sich viel gewandelt, viel! — Ist's mir doch, als ob Todtengeruch diese Hallen noch füllte. — Heinrich, hier warst du ein glücklicher Gatte. Ach! du bist es nimmer! — Der Götter, wo ich so oft mit ihr stand, drunten der Lusthain am Wasser, und der Rasen, wo sie dem Spiele der Tauben und

Schwalben am Vorsprungsthürnlein zusah —
Weg damit! Im Getümmel will ich meinen
Schmerz tödten, und die Posaune der Schlacht
soll meinen Jammer überschreien. Habt ihr ge-
fühlt, daß der alte Mann noch Mark im Arme
hat. Dreißig Besten binnen einem Monde! —
Allmächtige Vorsicht, mußte mich erst alles ver-
lassen, eh' ich mich wieder heben sollte? —

Graf Günzeln von Schwerin.

Günzeln. Neue Nachrichten! Unsern Fah-
nen fliegt der Sieg voran, zu unsern Heeren
strömen treue Bundesgenossen. Adolph von
Dagle, Hollsteins Statthalter, ist mit seiner Fa-
mille nach Lübeck geflüchtet. Alle Städte fallen
uns zu. Jetzt steht Bernhard von Wölpe vor
dem stolzen Bardewiß. Es schließt seine über-
müthigen Thore vor dem Sieger, und hat unsre
Abgesandten schimpflichst behandelt. Hamburg,
Altena und Ikehoc haben sich unterworfen, und
diese trotzen?

Heinrich. Bardewiß? Ha! ich will euch züch-
tigen. Hab' ich diese Stadt darum so reich ge-
macht, daß sie mir nun schimpflich begegne?

Günzeln. Die Beleidigungen sind unerhört,
die sie den Gesandten zur Antwort gegeben ha-
ben,

Heinrich. So soll auch mein Zorn unerhört

sein. Von Grund aus will ich sie vernichten, das schwöre ich. Meynt sie, sie dürfte thöricht sein, weil sie reich und vornehm ist? Trotz sie darauf, daß sie sich rühmt, ihre Mauern seien älter als Roms Mauern? Sie sollen fallen, und wenn sie mit Eisen an die Grundvesten der Erde geschmiedet wären. Auf, und laßt uns unser ganzes Heer gegen sie führen. Ich muß ein Beispiel des Schreckens geben, das durch alle Lande fliegt. Wir müssen eilfertig siegen, wenn wir gewinnen wollen.

Günzeln. Das meyn' ich auch; und vor allen Dingen festen Fuß fassen, ehe wir den Heterren entgegen gehn, die gewiß hereinbrechen werden.

Heinrich. Braunschweig ist nun besetzt genug. Zwei Belagerern hat es widerstanden^{*)}. Der dritte soll es nicht übermächtigen. Habt ihr keine Nachricht von des Kaisers Heer?

Günzeln. Sie sollen es merken, daß der griechische Kaiser es nicht redlich meynet; die Bulgaren sollen sie sehr ängstigen. Ich meyne, die Sarazenen verstehen die Kunst, durch Unterhandlungen zu täuschen. — Die Griechen haben ihnen den Durchzug verwehrt, und es wird viel Kampf geben.

^{*)} Kaiser Konrad und Kaiser Friedrich.

Heinrich. Ich seh' es immer mehr ein, was ich dem alten Glauben nimmer glauben wollte, daß es ein thöriges Beginnen sei, die armen Deutschen zur Schlachthaus der Sarazenen zu führen. Ich danke Gott, daß ich kein solch Christenblut vergossen habe.

V o r B a r d e w i l .

(Bardewil ist erobert, geplündert und verbrannt. Die Domkirche und etliche Häuser stehn noch.)

Herzog Heinrich; Graf Gänzeln; Graf Bernhard von Wölpe; Ritter Sohneß u. a. m.

Heinrich.

Sonst iammert mich der Besiegten, die solch Schicksal erlitten — aber hier —

Wölpe. Hättet ihr doch auch die gemalte Geduld sein müssen, so ihr solche Beleidigungen erträgt! Hamburg und Lübeck wird nun reiche Nahrung zufließen.

Heinrich. Die Einwohner wollen wir nach Lüneburg und andern Städten versetzen. Denn Bardewil, bei Gott! Bardewil sollen nimmer Mauern umschließen. Ein Dorf soll es bleiben.

für alle Zeiten. Nach treffe seinen Erbauer,
und über den Eingang der Domkirche stehe ein
ehrer Ehre, und zur Kunde der Nachwelt will
ich die Worte dran schreiben: Vestigia Leo-
nis. *).

(Im Jahr 1190.)

L u n e b u r g.

Ritter Gohne, und Graf Bernhard
von Wölpe.

Bernhard.

Freilich, wo Heinrich nicht selbst ist, scheint
das Glück den Klaffen zu wenden. **)

*) Die Fußtapfen des Löwen.

**) Heinrichs Heer war glücklich gewesen. Nach der
Zerstörung Bardewitz hatte sich Lübeck freiwillig ergeben,
und ward aus einer kaiserlichen freien Reichsstadt wieder
eine Fürstenstadt. Der Herzog theilte seine Völker. Er
eroberte Lauenburg, und schickte den Walther von Baden-
fle ab, um Stegeberg zu erobern. Allein die Feinde
reizten einen Theil seiner Völker zum Abfall, und Eggon
von Sturr, ein Holfsteinischer Vasall, entsetzte das
Schloß und nahm Walthern gefangen.

Sohnel. Das ist nur ein Fall. Und wer mag sich vor Untreue wahren? — Zudem ist Heinrich nun mächtig genug, er hat festen Fuß, reiche Städte, tapf're Heere —

Bernhard. Und seinen Muth, Ritter, seinen Muth! Ich bin doch auch ein Mann, aber, so oft ich ihn ansehe, schein' ich mir klein.

Sohnel. Und ich gehe jedesmal besser von ihm, als ich kam, wenn ich ihn auch nur im Auge blinke.

Bernhard. Sie haben wieder sehr arges im Sinne gegen ihn. Der junge König meynt, er sei nun Herr vom Reiche, da sein Vater fort ist. Er soll sehr in Zorn entbrannt sein; und der Maynzer und Hildesheimer, die ihm rathen sollten, schüren die Glut noch mehr an.

Sohnel. In Goslar haben sie uns den Untergang zugebracht, und in Merseburg haben sie nun gar berathschlagt, wie sie uns im Winter mit Krieg überzögen. Hm! Sie meynen uns zu verderben; als wenn nur für uns Winter wäre.

Bernhard. Sie ziehn gen Braunschweig. In den Mauern liegt ein junger Löwe. Hütet euch, ihr Herren.

Braunschweig.

(Auf dem äussersten Wall der Stadt.)

(Nacht.)

Der junge Heinrich geht umher. Etliche
zerstreute Schildwachen.

Heinrich.

Die Mitternacht ist überhin! — Es sollte mich
lammern, wenn sie ihn erwischten. — — Da
da! He! Es ist Geräusch drunten, ruf' an.

Schildwach. Wer da? Gebt das Wort.

Ulpo. (von unten) Heinrichs Rache.

Heinrich. Wol, er ist's! Wirf die Strickleiter
hinab. (Ulpo steigt herauf) Nun wie glengs?

Ulpo. Alles gut, alles trefflich! In zwei
Stunden wagen sie noch einen Ueberfall, ge-
lingt der nicht, so ziehn sie ab.

Heinrich. (springt auf) Ha! sie ziehn ab?
Das soll nicht gelingen. Bei meines Vaters
Ruhm nicht!

Ulpo. Sie fürchten euch, Herr. Der jun-
ge König soll wild drüber sein, und der Mayn-

ger lenkt seine Wuth auf das arme Land, daß
 sie wie Mörder verwüsten. *)

Heinrich. Eine Wüste haben sie erschaffen,
 und der Hunger treibt sie aus seinem Reich.
 Auf! laß die Wachen verdoppeln. Rufe die Riti-
 ter zusammen. Laß alles unter den Waffen
 sein. Ueberwunden ziehn sie von dannen! ehe
 der Morgen graut.

(zu verschiedenen Seiten ab.)

*) Gerbard in seiner Chronik sagt: Dieser Erzbis-
 chof war von Heinrich nicht beleidigt, aber die Ehre,
 dem jungen Fürsten zu gefallen, trieb ihn zu Aus-
 schweifungen. Er wollte die Hoffnung, Heinrichen zu
 zertrümmern, täglich nähren. Daher führte der Erz-
 bischof, ganz im Kriegergeschmuck die Plündernden an.
 Auf einem feurigen Ros schwärmte er mit ermun-
 ternder Grausamkeit, dem Heere voran. Er folgt
 dem König nicht, sondern geht zuvor, er stillt nicht
 seinen Dorn, sondern entflammt ihn. Durch Sata-
 nigung fremder Leidenschaften, befriedigte er seine
 Ehrbegierde, u. s. w. Gerh. Sted. in Leibn. S. R. B.
 erster Th. p. 262,

— 185 —

G o s l a r.

König Heinrich. Erzb. von Mainz
kommt.

König Heinrich.

(Setzt sich unruhig in einen Sessel)

Nehmt mir dieß Unbehagen, Erzbischof. — Ihr
habt meine Hoffnungen getäuscht. Sagt, war
es nicht Thorheit, im Winter gegen sie auszu-
ziehen? Was haben wir nun gethan?

Erzbischof. Könnt ihr danach fragen? Habt
ihr Hannover nicht rauchen sehn? Liegt nicht
weit und breit eine Decke umher, wo der Feind
nichts als Brandstätten findet?

Heinrich. Und wir blühende Gärten? nicht
so? Haha! Von Braunschweig hat uns ein
Knabe weggejagt; von Limmer haben wir müs-
sen, wie Schulbuben, abziehen. Daß offene Han-
nover konnte ieder feige Dieb anstellen — O
schweigt, Schweigt! Und nun soll ich nach Ita-
lien. Tancreds Name tönt schon an allen Kü-
sten Welschlands, Tancred, der herrliche Tancred,
der Hochberühmte heißt es überall. Siciliens

Krone, mein Erbtkeil, auf seinem Haupt! *)
O, daß wir nimmer gegen Heinrich gezogen
wären!

Erzbischof. Was zürnt ihr? Die Umstände
haben sich geändert, und ihr könnt Friede ma-
chen. Der Herzog kommt demüthig, und erhält
Verzeihung. Man preist eure Huld, und euren
Waffen wird der Friede zugeschrieben.

Heinrich. Wenn es so wäre! Aber meynt
ihr, der Herzog werde nun die Hand des Frie-
dens annehmen? Ihr kennt ihn.

Erzbischof. Dazu hab' ich eine Versicherung
in den Händen. (indem er Briefe aufseigt) Die
Grafen von Schwerin und Ratzeburg sind in ei-
ner Fehde gegen den Grafen von Dagle unglück-
lich gewesen und Günsteln ist gefangen. Zudem
versichert man mir, der alte Heinrich würde sich
zu einem Vergleich geneigt finden lassen.

Heinrich. Keine leere Hoffnungen mehr, Erz-

*) Wilhelm, König von Sicilien, starb 1129. ohne
Erben, und Heinrich der Sechste hatte durch seine Ver-
mählung, mit der Tochter Rogers des Zweiten, ein un-
widersprechliches Recht auf Sicilien. Der Pabst und
die Sicilianer haßten fremde Herrschaft. Tancred,
Rogers Enkel, von unächter Geburt, ward von ihnen
unterstützt. Eignes Verdienst, die Tapferkeit des be-
rühmten Richard von Acerre, und das Unglück der kaiser-
lichen Armee erhielten das normannische Blut auf Sici-
liens Throne. G. Burigay Hist. de Sicile, T. I. L. V. c. 12.

Bischof! Ihr wißt, wie sehnlich ich wünsche mit dem stolzen und hinterlistigen Röllner Philipp ausgesöhnt zu sein. Beides kann und muß auf eternal geschehn; soll ich ruhig aus Deutschland gehn.

Erzbischof. Und das sollt ihr. Hebt die Reichsacht gegen den Herzog auf, und hört, was er ferner will. Vielleicht mög't ihr seinen Sohn gut in Welschland brauchen. Er thut auch gewiß Dienste, wie sie sein Vater dem euren gethan hat. — Und ihr hättet zugleich eine Geißel.

Heinrich. Das wäre etwas. Aber ich glaube, er wird viel fordern.

Erzbischof. Ihr fordert zuerst, und fordert hoch. Dann stimmt er den hohen Ton herab. Zudem ist er alt und will Ruhe haben.

Heinrich. Sein Geist altert nimmer. Aber die Schicksale haben ihn milder gemacht. Der reißende Strohmann ist ein sanfterer Bach worden.

W e a u n f c h w e i g.

Herzog Heinrich allein; steht vor einem Gemälde.

Wie die Scenen all in mir erwachen! Das war der herrliche Sieg auf den Feldern bei Rom. — O Friedrich, Friedrich! Wie du da stehst, und mir das Blut austrofnest — mit der Hand, mit der du die Reichsacht und zweimal Verbanung über mich ausschriebst! — Weg davon, weg! Er steht seinem Richter. *) — Ich muß fast sein zur Stunde des Abschieds. —

Der junge Heinrich kommt gerüstet.

Der Herzog. Bist du bereit, mein Sohn?
Heinrich. Ja, mein Vater.

Der Herzog. Du fliehst in Schlachten aus und lässest deinen Vater in Friede hier ruhen. Es sind fast vierzig Jahr, da stand ich hier auch in voller Jugendkraft, bereit, mir in Welschland Ruhm zu erkämpfen. Mich segnete kein Vater, keiner Mutter Gebete folgten mir; aber

*) Kaiser Friedrich erkrankte den 10. Juni 1190. im Endruß.

ihre Schatten schwebten mir voran zum Ruhm.
— Ich hab' ihn erschoten, und bin grau geworden unter Lorbeern. Sohn, reiße den Kranz nicht aus meinen Locken. Sei deiner Väter werth.

Heinrich. Vater! ich will, ich werd' es sein.

Der Herzog. Du bist deinem Vater viel. — Meine Getade griffen meine Ehre an, meine Reiche glitzerten unter fremden Scepter. Da griff ich zum Schwerdt. Ich bin wieder freier Herzog, ein Theil meiner Länder ist unter mir glücklich. Das Glück hätte sie mir alle unterwerfen können; ich ließ sie liegen, denn ich hab' einen Sohn. Er soll mir nicht vorwerfen, ich habe ihm nichts zu Thaten hinterlassen. Der Kaiser verlangte euch als Geisseln; wol! was andre empört hätte, entzückte mich. Was du im Welshland erobert, gewinnst du in Deutschland für deine väterlichen Provinzen. Sie haben mir verheissen, mir alle Lande wieder zu geben, und sie werden es halten. Des neuen Kaisers schwankendes Ansehn zwingt die Besitzer nicht aus ihrem Raubtheil. Gründe du seine Macht. Mit ieder gewonnenen Schlacht, gewinnst du etwas für uns. Noch nie ist das kaiserliche Ansehn mit dem meinen so verknüpft gewesen. Heinrich, schlinge dieß Band fester. Sei muthig und Flug; du kennst die Begebenheiten unserer Schicksale, lege ihren Folgen Fesseln an.

Sohn! du kannst wieder die schönen Tage über das Weisliche Haus herauf führen — die schönen Tage. — Oh! —

Heinrich. Laßt mich, Vater! laßt mich. Ich fühle Kraft, eine halbe Welt zu zertrümmern — Ach Vater! das ist nichts — nein! eine halbe Welt hervor zu rufen und zu beglücken! Euzeit! Segen, und ich gehe.

Der Herzog. So will ich dich. So leb' ich dir auf. Meinen Segen willst du? Ich segnete dich, da du geboren wardst. Der drooberr gebet dir Gedeihn. Ich bin ein alter Baum, du bist unter meinem Schatten groß geworden. Beglücke die Wurzeln, daß der Stamm nicht ersterbe. — Sei deinem Kaiser treu, aber vergiß deinen Vater nicht. Du hast meine Lehren eingefogen, handle darnach; mein Muth ist auf dich vererbt, laß ihn nicht rassen. — Das ist mein bester Segen.

Heinrich. O, ein herrlicher Segen! Er soll erfüllt werden.

Lothar kommt.

Der Herzog. Auch dich, mein Sohn, soll ich von mir lassen? Du hast an deinem Bruder ein rühmliches Muster, das du nachahmen wirst. Du warst deiner sanften Mutter Liebling. Geh und werde deines Vaters Stolz. (er schließt beide in

eine Arme). So geht hin, ihr theuren Untertanen
der des Friedens; mein Geist wird um euch sein,
wie ein Engel, in der Gefahr; meine Gedanken
bei euch in Nächten, wo der Schlaf mein Al-
ter flieht; in Träumen seh' ich eure Siege, laßt
mich wachend davon hören. Ich werde mich
verjüngen, meine Knabenzeiten werden wieder
kommen, und ich werde mit Waffen spielen.
Wenn dann die frohe Bottschaft zur Burg er-
schallt: Sie kommen heim! O dann hinaus und
euch entgegen, und an eurer Seite stolzer als
je in meine Hallen eingezogen. Sie kommen!
O sie kommen gewiß daheim! — Aber geht,
meine Söhne, die Freude macht mich schwach-
haft. Kommt, ich geb' euch das Geleit.

(Im Jahr 1193.)

B e a u n s c h n e i g.

(Düstre Kapelle.)

Heinrich steht vor einem offenen Gemölde,
wo ein Sarg hinab gelassen wird. Sein
Beichtvater neben ihm, und mehrere
Ritter.

Heinrich.

Ruhe sanft! *) Nach kurzem Kampf hast du
früh geslegt.

Beichtvater. Er war fromm und tugendsam.

Heinrich. Und seiner Eltern Freude. — Wo
ist der Sarg da, rechts?

Hofneß. Eurer Gemahlin, mein Herzog.

Heinrich. Hm! kenn' ich ihr enges Haus
nicht mehr, und habe doch manche Stunde drüber
geammert? — Lieber Herr, warum ist das wol

*) Heinrichs Sohn, Lothar, starb auf der Reise
in Augsburg. Heinrich, sein Bruder, begleitete
aber den Kaiser mit 50 Rittern nach Weiskland.

so, daß das Liebste uns immer verschwindet, wie Schemen?

Beichtvater. Das ist wol hohe Weisheit von Gott, damit wir armen Erdenkinder unser Herz nicht an den Staub hängen.

Heinrich. Herr, es war nicht bloß Staub; es wohnte ein Engel in dieser Hülle, oder ich verstehe mich schlecht auf Gottes Meisterstücke.

Hohnf. Die Engel sind leicht und lustig; sie fliegen davon, aber begegnen sich auch wieder.

Heinrich. Das ist Trost, Ritter. O, unser Herr Gott versteht sich auf die Freude. Wie mir so wohl war, wenn ich von einer Fehde oder einer Reise heim kam, und Weib und Kind an mein Herz drückte! Wie wird das sein, nach der langen, langen Fehde hienieden. Kommt, laßt uns die Zeit über noch kämpfen; wir, Ritter, wir werden wol bald Friede machen. —

Burg des Ritter Hohnel.

Herzog Heinrich tritt ein. Hohnel sitzt
bei einem Becher Wein.

Heinrich.

Gott zum Gruß, Ritter!

Hohnel. Mein Herzog —

Heinrich. Habt mich wol nicht vermuthet?
Ja seht, ich hatte fröhliche Bottschaft aus Welsch-
land gehört, von meinem und eurem Sohne.
Da ward mir's unruhig im Herzen, und daheim
so eng. Ich mußte es einem Freund erzählen.
Die in der Nähe, — der alte Rurd, Stein,
Dyberg — ihr wißt es selbst; mich machte das
traurig. — Da ritt' ich zu euch herüber; ihr freud
euch mit dem Vater über Heinrich. Er wuchs
ja auch unter euren Augen auf.

Hohnel. Seid mir dreifach willkommen-
he! Bube! Einen Humpen vom Besten, und
die Schaffnerin soll ein überflüssiges Mahl an-
richten, und — hörst du? — mein Weib soll
vom Stiehbett aufstehn, wenn sie kann; der
Herzog ist da! hörst du? wenn sie kann!

Heinrich. Seid ihr doch so geschäftig, wie
eine junge Wittib um den zweiten Bräutigam!

Nun, Ritter, einß zum Gruß! (sie trinken) Hört, ihr wißt, wie wir in Belschland fochten. Jetzt sehn uns die Römer von neuem in unsern Söhnen. Aber hört! die Welt ist klug, und unsere Söhne sind es auch. Der alte Pabst, Eblestin, will dem Kaiser nicht wohl. Nun rühmt sich der heilige Vater einer Sippschaft mit mir, vom Markgraf Alzo her, und mein Sohn hat daher Gelegenheit genommen, seinem Ehrgeiz so feiz zu schmeicheln, daß ihm der Pabst überaus zugethan ist.

Hobnek. Da wird er's mit dem Kaiser verderben.

Heinrich. Noch nicht. Durch seine Vermittlung ward der Kaiser am zweiten Ostertag gekrönt, und mußte unter andern Bedingungen angeloben, mit all meine geraubten Lande wieder zu verschaffen, und mir meinen vollen ersten Glanz und Macht wieder zu geben. — Seht, das hatte er ausgemirkt; und der Pabst hat ihm noch dazu ein Breve gegeben, Kraft dessen, weder Väter noch Söhne, von irgend jemand als dem Pabste selbst mit dem Bann können belegt werden. — O daß er hier wäre, wie wollt ich ihn an mein Herz drücken.

Hobnek. Alles trefflich; aber wie steht er mit dem Kaiser?

Heinrich. Noch schwankt er zwischen der Bewunderung über seine Tapferkeit, und dem Haß,

den er doch auf ihn geworfen, ob seines Eifers für den Vater. Bei Utino und Capua hat er seinen Namen verewigt, und dem Kaiser eine Verbindlichkeit des Dankes aufgelegt, von der er sich nimmer losmachen wird.

Hohneß. Hm! Die Menschen sind selten, die große Verbindlichkeiten abtragen wollen. Denkt an mich; ich möchte nicht gern ein Unglücksprophet sein, aber ich fürchte, es geht den Söhnen wie den Vätern.

Heinrich. Gott mög' es abwenden! Zuletzt ist der Kaiser vor Napoli unglücklich gewesen. Die schlechte Mannszucht in dem Heer, und die Sommerhitze haben fürchterliche Krankheiten geboren. Otto von Böhmen, Konrad von Mähren und der Erzbischof Philipp sind dahin gerafft, und der Kaiser selbst liegt hart danieder. — Ritter, wir kennen die Züge nach Belschland. Viel Mut und wenig Gewinnst!

Hohneß. Und Andant, Herzog! himmelschreienden Andant! (Gerümmel von außen) Was denkt das? (er steht auf, indem tritt herein)

Der lange Hohneß.

Hohneß. Friedrich! Seh' ich dich wirklich?

Friedrich v. Hohneß. Mein Vater! — Und ihr hier, mein Herzog? — Ach!

Heinrich. Was ist euch? — Kommt mein Sohn mit euch?

Friedrich. Ich bitte, seid ruhig. Ich denke, er wird kommen.

Heinrich. Ihr denkt? Ihr wißt nicht? und er ist nicht hier? Redet! sprecht!

Friedrich. Er wird kommen; ich versichre es euch.

Heinrich. So erzählt, was ihr von ihm wißt.

Hohnel. Sag' dich, und sprich.

Friedrich. Ich weiß nicht, ob ihr wißt, daß er mit dem Kaiser nicht so recht gut stand, — und er hatte es Ursach, denn Heinrich machte wenig Anstalt zu erfüllen, was er versprochen hatte.

Hohnel. Sagt' ich's euch nicht?

Friedrich. Es wüthete eine schreckliche Seuche unter dem Heere, und ieder sehnte sich, dem nahen Tode zu entlaufen. Euer Sohn hatte Verdacht auf den Kaiser, wegen listiger Nachstellungen, der Pabst hatte ihn auch vor dem Kaiser gewarnt, zudem —

Heinrich. Sprecht nur! was that er?

Friedrich. Er entwich heimlich vom Heer.

Heinrich. Er entwich? — Und ist —

Friedrich. Das weiß keiner von uns. Allein ist er davon gegangen, aus Furcht erkannt zu werden. Der Kaiser war höchst ergrimmt, als

er's vernahm, und hat geschworen, der Quellsen Haus ganz zu vertilgen. Wir mochten nicht da weilen, und giengen habende weg.

Heinrich. O mein Sohn, mein Sohn! Wast du alle meine Hoffnungen dahin geworfen! Soll ich denn nimmer glücklich werden?

Friedrich. Euer Sohn hatte Recht, daß er so handelte. Eure ganze Hoffnung bieng an Kaiserlicher Gunst, — fühlt das, an der Gunst des übermüthigen Heinrichs.

Heinrich. Ach, ich hab' es.

Friedrich. Nun thaten sich ihm andre Ausichten auf, eine neue Laufbahn der Ehre. Er hatte für den Kaiser gesiegt und geblutet. Herzog, der Muth bettelt nicht, und die Gerechtigkeit ist zu stolz, um ihre Forderungen zu erschleichen. Die Grausamkeit des Kaisers, sein Unglück, der Haß der Einwohner Welschlands, die Zögerungen Heinrichs, die Pest und endlich die offenbare Abneigung des Kaisers drängten ihn auf der einen Seite; auf der andern stand der edle Tancred, der glorreiche Sieger, jung und feurig, und bot ihm die Hand zum Bündnisse an. Er war dem Kaiser treu und fragte erst um väterlichen Rath —

Heinrich. Ich hab' ihm nur gerathen, Tancreds Anerbieten nicht von sich zu stoßen —

Friedrich. Wohl! er hat euren Rath befolgt. Aber wolltet ihr über eures Sohnes Rache lie-

bei den Kaiser auf Mordelmsord, vor den tauben Ohren der Fürsten Deutschlands, anklagen, oder den lebendigen Flüchtling umarmen. Was euch ein treuloser Kaiser nicht hält, dazu kann ihn der Sieg eines edlen Königs zwingen. — Euer Sohn ist nicht schuldig, und eure Hoffnungen sind nicht gesunken.

Hobnek. Du hast Recht, mein Sohn. Kummert euch nicht, Herr Herzog.

Heinrich. War' er nur hier! Aber wer weiß wo er herum irrt, allein und einsam. Keiner seiner Freunde um ihn!

Friedrich. Freunde findet er überall; ich hoffe ihr werdet bald von ihm hören.

Hobnek. Drum seid fröhlich, und trinkt noch eins mit, denn mein Sohn ist daheim gekommen, und ich habe meinen Sohn herzlich lieb.

Heinrich. O der süßen Vaterfreude! Ja, ich will fröhlich sein und guter Dinge, und denken, daß mein Heinrich bald kommt. Und dann send' ich herüber zu euch, und ihr müßt auch einen fröhlichen Becher mit mir leeren.

Hobnek. Das will ich, das will ich. Nehmt meine Rittershand zum Pfande.

B r a u n s c h w e i g .

(Große Halle in der Burg.)

Herzog Heinrich kommt aus einem Seitengange. Ein Knapp ist mit Wegtragen einiger Bildnisse beschäftigt.

Heinrich. (Im Vorübergehn.)

Und hänge alles sauber im großen Saal auf, aber fest, und an die Stellen, die ich dir angedeutet habe — Hier in den düstern Hallen erkennst man kaum ein Konterfei.

Knapp. Soll dieß Bildnis auch hinüber kommen? Der Rahmen ist schadhaft.

Heinrich. Zeig her.

Knapp. Es ist Prinz Heinrich.

Heinrich. Ja, ja, geh! (der Knapp trägt es fort)
Muß mich denn alles an meinen Schmerz mahnen? — Ach, Heinrich! mein Sohn, mein Sohn! In dreien Monden keine Kunde! Wo irrst du umher? unter welcher Gestalt birgst du dich bei den Feinden? Oder bist du bei Tancreds siegreichem Heere unter seinen triumphirenden Fahnen? Oder birgst dich das enge Haus, drauf seines Vaters Throna fällt? — Als du noch hier wohnst

besten — o dieß Bild, dieß Bild ruft meine Freuden, meine Angst zurück. Daß er doch bald meinem Herzen Ruhe, und meinen Nächten Schlaf gäbe! (er geht traurig ab. Der Knapp kommt zurück und beschäftigt sich mit seiner Arbeit.)

Ein Unbekannter. Kommt langsam die Halle herauf.

Knapp. (Indem er ihn erblickt, für sich) Hm! was ist das für eine Gestalt, die da unten herauf wandert? Ein einäugiger Kerl! Zerlumpt, wie er ist, scheint ihn der Vöse beim Schatzgraben auch gehohnelt zu haben.

Unbekannter. He! mein Freund!

Knapp. Was wollt ihr?

Unbekannter. Kann ich den Herzog sprechen?

Knapp. Hoho! Der geht hoch hinaus. Sonst preisen sie ihr Glück, wenn sie das freundliche Antlitz der Schaffackin schaun, die ihnen ein halb Laib Brod und einen Schoppen Gesswein reicht! — Was wollt ihr beim Herzog?

Unbekannter. Meldet mich bei ihm an.

Knapp. Guter Freund! er ist nicht für alle Leute zu Hause. Hier mit dem fürchterlichen Pflaster überm Auge —

Unbekannter. Geht und meldet mich; ich bringe Nachricht vom Prinzen. — Geht, geht!

(der Knapp geht ab) — Und nun herab mit dem fürchterlichen Pfaster und diesen entstellenden Gewanden! Doch nein, nein! Er soll mich so sehn, ob er die Stimme des Sohnes noch kennt. Wahrlich! ich habe mich so in diese fremde Gestalt hinein-gelogen, daß keiner meiner Troßknechte eine Aehnlichkeit ahndet. — O, ihr väterlichen Söhne, wie wohl ist mir wieder in euren Mauern! Wie wohl wird mir sein am Halse des Vaters.

Knapp. Folgt mir, der Herzog will euch sprechen.

Unbekannter. Fort, schnell zu Vaterkuss und Umarmung.

Braunschweig.

Herzog Heinrich: Prinz Heinrich.
Hobnek kommt.

Heinrich.

Ha, Ritter! ihr kommt zur rechten Stunde, wo es Trost und Ueberlegung bedarf.

Hobnek. Habt ihr Antwort vom Kaiser?

Heinrich. Leider! Hatte er jetzt Macht genug, er tränke der Guelfen Blut mit Wollust.

Hr. Heinrich. Ihr wißt, daß ich mich erhebe

ten habe, seine gefangene Gemahlin aus Sicilien wieder in seine Hände zu liefern, selbst nach Apulien zu gehn, und ihm das Land zu unterwerfen, — nichts! er schlägt es ab, und will von keinem Vergleich hören. Er hat gedroht zurück zu kommen, und alle Fürsten Deutschlands gegen uns aufzufordern.

Heinrich. Aber wir wollen ihnen stehn, bis wir erliegen. — Heißt das rechtschaffen gehandelt? Jetzt haben wir es erfahren, wie er Denehelmbruder auf allen Seiten aufgestellt hat, meinen Sohn zu fassen. O mein Heinrich! du bist zur Rache aufbehalten.

Hobnek. Wenn dem also ist, habt ihr wohl gethan, Prinz, daß ihr in fremder Gestalt nach Sicilien, und durch Ungarn und Böhmen gewandert seid.

Heinrich. Aber nun auf, Ritter, entbietet zur Vertheidigung alles, was den Arm für uns heben will; wir wollen die Besten verwahren, denn sie werden wie Heuschrecken über uns herfallen.

(Jahr 1192.)

W i r a u n s e l i c h w e s s g.

Herzog Heinrich, Graf Guntzel tritt ein.
Guntzel.

Gottgum Grust, mein theurer Herzog. Ich
habe vernommen, daß ihr Fehde habt, und bin
fern oben in den Elfenlanden gemeinlich gesten
kommen, und da bin ich in euren Ritt
herkommen, die Sache von euch selbst zu ver-
nehmen, und so ich's vermögte, euch beizustehn.
Herzog. Ich dank euch, mein Guter Graf.
Leidet haben wir Fehde. Wie's meinem Sohn
in Weischland zugehen, wißt ihr doch.
Guntzel. Ihr habt mir's durch euren Rit-
ter Schwalbach kund gethan.

Herzog. Des Kaisers Zorn und Mergen hat
meine Feinde erweckt. Da haben sich zusammen
gethan der Bischof Dietrich von Halberstadt und
Benno von Hiltesheim, auch der Abt Witelind
von Korvey. Sie haben sich bei Eifernde gela-
gert, weil sie da Wassers genug haben, und
Der Löwe. 2. Th.

verheeren das Land umher. Ich bin nicht gegen sie ausgezogen; sie reiben sich selbst auf, und fügen mir keinen Schaden zu.

Günzeln. Das habt ihr recht gemacht. Nun?

Herzog. Nun entstand jüngst hier ein Auf-
lauf, ob etlicher Gefangenen, und da that sich
der schlaue Advocat Rudolph mit seinen Söhnen
hervor. Ich verweis sie zur Ruhe, und meinte
die Sache sei abgethan. Da mit einem mal
verließen sie die Stadt, gingen nach Bogtda-
lem und Wende, und wiegelten die Städte zum
Abfall auf; streiften auch hier in das Land. Ich
habe meinen Sohn gegen sie ausgesandt, und
warte stündlich, daß er siegreich zurück kehrt.

Günzeln. Dankt Gott, daß es nichts grö-
ßers ist.

Herzog. Und mit den andern handelt der
Abt von Stebernburg ob einer Waffenruhe bis
zum heiligsten Michaelstage, — Das wäre die
mindeste Gefahr, Graf. Aber es sind andere
Dinge vor, die mich kümmern; mein Oheim,
der alte Welf, ist todt.

Günzeln. Und ihr sein Erbe, da Friedrich
dahin ist?

Herzog. Ach, ich bin Vetter der Erben, die
hinter der Bahre her ins Wischtüchlein lachen!
Alles ist auf den lezzigen Kaiser über getragen.

Günzeln. Hum! das ist nicht Recht. Wie

viel hätte euch der neue Zuwachs der Macht zu frommen mögen?

Herzog. Meine Erbgüter! — Oh! — (ein Knapp tritt ein) Was bringst du?

Knapp. Frohe Botschaft! Bende ist wieder erobert, und so eben hört man, daß der Abt die Waffenruhe geschlossen habe.

Günzeln. Brav Knapp! Solche Kunde mußt du immer bringen.

Knapp. Zu Diabsposten laug' ich auch nicht, Herr.

M i n d e n.

Herzog Heinrich; Herzog von Brabant;
Erzbischof von Köln.

Erzbischof.

Die Ursach, weshalb wir euch gebeten haben hier zu erscheinen, theurer Herzog und geliebter Freund! kann euch nicht unbekannt sein. Ihr wißt, daß Albrecht, der Bruder unsers Herzogs von Brabant, von den Domherrn zum Bischof von Lüttich ist erwählt worden. Der Kaiser hat ihn eigenmächtig abgesetzt, und den Lotharius, des Dietrichs von Horstel Bruder, gegen eine Summe von dreitausend Mark, zum Bi-

schof ernannt? Das ist offenkundiges Unrecht, und hat es noch kein Kaiser zuvor gethan.

Heinrich. Ich weiß das; auch die Gewaltthaten, die er zu Ertlich ausgeübt hat; weiter!

Erzbischof. Albrecht gieng nach Röm. Der Pabst bestätigte ihn; und in Rheims ward er geweiht. Und nun, Herr Herzog, auf der Reise wird er von des Kaisers Mordelknechten nieder gestossen.

Heinrich. Schändlich! das fordert Rache. Aber wißt ihr, daß es der Kaiser war, der —

Brabant. Duldet er nicht die Mörder? Ist nicht Ertlich an seinem Hofe? Nicht Dietrich von Horstal sein Freund? — Auf, Herzog! das Glück winkt euch. Die Fürsten von Westphalen treten alle zusammen; Herzog Heinrich von Limburg ist für uns; der Pabst hat von Ertlich aller geistlichen und zeitlichen Rechte beraubt. Säumt nicht, und fordert mit den Waffen nun, was euch ein stolzer Kaiser so lange verweigerte.

Erzbischof. Es ist euer offenkundiger Feind. Hat er nicht in die Befehdungen gewillt? Was wollt ihr säumen?

Heinrich. Und wäre das alles nicht, so träte ich doch zu euch über. Ich bin stets auf der Seite der Gerechtigkeit; wer mich eines andern zeihen kann, der trete auf. Er hat die Gerechtigkeit der Wahlherren beleidigt; er hat den Landfrieden gebrochen und gemordet. — Ich bin der erste.

Brabant. Brav, Herzog, brav! Ihr seid doch noch stets der alte, biedre Mann!

Heinrich. Möge mich Gott bis an mein Ende darinn bewahren. — Aber, Freunde, ich werde euch igt nicht mit Heersmacht beistehn können. Adolph von Hollstein ist zurück gekommen, der Kaiser hat ihn ermuntert, sein Land wieder zu erobern, und Herzog Bernhard und Markgraf Otto von Brandenburg sind mit einem großen Heere eingefallen. Das Land ist sein, Lübel ist erobert und Stade hat sich ihm ergeben. Die Bottschaft erfuhr ich eben, als ich zu euch wollte.

Brabant. Da mögt ihr euch freilich zusammen raffen. Die Fehde mit Ludolph ist doch abgethan?

Heinrich. Gänzlich. Er hat seinen Lohn. Der Elbert von Wolfenbüttel stand ihm bei, aber mein Sohn und Bernhard von Wölpe eroberten die Stadt und fiengen den Ludolph und den abtrünnigen Konrad von Rode. Mir bangt nur igt wegen des Hollsteiners.

Erzbischof. Da will ich euch etwas kund thun wegen des Dänen. Aber igt kommt erst zum Wahl. Wir wollen das förder besprechen. Heut werden auch die andern Fürsten sich hier sammeln. —

(Im Jahr 1193.)

B r a u n s c h w e i g.

Herzog Heinrich kommt mit Ritter Sohnef
herein.

Heinrich.

Kommt, Freund! ich will euch zeigen, wie die
Hoffnungen alle dahin schwinden, und mir nichts
bleibt als Noth.

Sohnef. Armer Herzog. Gott im Himmel,
warum hat es dieser Mann verdient, unglücklich
zu sein! —

Heinrich. Mein Leben ist wie ein Buch voll
ler Mähren, drinn die Nachwelt lesen wird,
und es kaum glauben mag. Andere haben viel
erfahren und viel geduldet, aber Freund, diese
Fluth und Ebbe, dies Steigen und Sinken —
warlich, es werden wenige sein, die so umher
geworfen sind. Und glaubt mir, das mattet den
Schiffer ab, dazu bedarf's einer ewigen, innern
Kraft.

Sohnef. Und ihr hab't ausgeduldet, als

ein Mann. Ob ich hab' euch oft im Stillen bewundert!

Heinrich. Ja, ich gesteh' euch, ich bin mir oft selbst ein Räthsel gewesen, aber es war Stärkung von oben, die mich über den Gefahren erhielt; und im Herzen hatt' ich ein Zauberbraut, das mich unverwundbar machte, — ein ruhiges Gewissen. Und das soll und wird mich halten, und wenn sie mich von allen Seiten mit Gruben umgeben, darinn sie mich fassen wollen. — Nun hört! Ihr wißt, daß ich große Hoffnung auf den Bund mit den westphälischen Fürsten setzte, — sie ist dahin. Der Kaiser hat nachgegeben, den Mörder aus dem Reiche gejagt und eine neue Wahl gebilligt.

Hobnek. Zum Weh für euch.

Heinrich. Hört weiter! Der Dänen König zog gegen Adolph von Holfstein aus, und meine Hoffnung stieg. Da unterwarf er sich dem Dänen, erkaufte den Frieden — auch die Hoffnung ist dahin. Was bleibt mir noch? Wird der ergrimmete Kaiser nicht sein Heer gegen mich senden, dieses stolze Herz, das Richards Königsliche Hände igt in Fesseln hält? *)

*) Im Jahre 1193. trug sich die berühmte Gefangennehmung Richards, Königs in England, zu. Herzog Leopold lieferte ihn von Wien an den Kaiser aus, der ihn hart behandelte.

Hohnst. Ihr habt jetzt euren Sohn und den von Wölpe Lauenburg zur Hülfe gesandt; Herzog Bernhard mag sie hart ängstigen.

Heinrich. Sie sollen ihn von dannen jagen; aber wer weiß, wie sie zurück kehren. — Aus so weiten königlichen Staaten: in diesen engen Bezirk verschränkt! In diesem engen Bezirk nicht einmal Ruhe! Und rastete mein Arm in dem Schoos der Buhldirnen, wenn er schlagen sollte? schwebte ich bei Festen, wenn mein Volk nach mir schrie? — Mein Gerbissen ist rein; aber ach! mein Gehirn ist verkränket in dem Sinnen nach Hülfe; und ich habe noch einen Jammer, einen schweren Jammer.

Hohnst. Und was heugt noch mehr meinen Freund nieder?

Heinrich. Mein Sohn, meine Kinder! O Mütter, das sind die Mahner; aber ich werde wol ein eiserne Schuldnere werden. Königliches Blut fließt in ihren Adern. — Der Ruhm der Ahnen macht nicht das Verdienst des Mannes, aber ich habe ein Vaterherz, das ihnen nicht lauten Jammer und Krieg zum Erbe hinterlassen mögte. — Ihr fühlt das; ich sage nichts mehr.

Hohnst. Ich fühl's. O, daß ich euch mit meinem Leben helfen könnte! Nehmet mindestens meine Hand, euch nie zu verlassen, bis diese Augen sich schließen.

L ü n e b u r g.

Herzog Heinrich sitzt in einem Sessel und schläft. Prinz Heinrich kommt und steht mit verschlungenen Armen nachdenkend vor ihm.

Heinrich erwacht.

Herzog.

So in Gedanken, mein Sohn? Gab dir der schlafende Greis dazu Anlaß?

Heinrich. Ach! mein Vater —

Herzog. Sieh, den süßen Schlummer hab ich immer genossen; — still und ruhig ist er, wie der Tod. — Was ist dir, mein Sohn?

Heinrich. Warum soll dies ehrwürdige Haupt nur im Schlummer ruhig sein? O, daß eure letzten Tage sich in Friede schlossen, ohne Furcht der Fehde und Verbannung! daß der Blick, mit dem ihr so heiter zum Himmel aufschaut, nicht trübe würde, wenn er auf die Dinge dieser Erde fällt!

Herzog. Das ist mein Wunsch und mein Gebet.

Heinrich. Wie wär's, wenn wir noch eins wagten? — Der gefangene Richard hat sich für euch, seinen unglücklichen Schwager, beim Kaiser verwandt. Ihr wißt, wie der edelmüthige Kös

nig es ausschlug, euch zu eurem Unglück zu überreden. *) Ja, er hat sogar den Kaiser zu dem Versprechen vermocht, alle Lande an der Elbe, euch wieder zu geben. — Meynt ihr nicht, es sei gut gethan, so ich selbst bei ihm unterwürfig um die Erfüllung ansuchte?

Herzog. Wir sollten es wol gelernt haben, mein Sohn, wie es den Kaisern bei einem Versprechen zu Sinne ist. — Und dich wieder so vor ihm demüthigen? —

Heinrich. Eine Demüthigung, wodurch mein Vater erhaben wird, ist mein Stolz. Laßt mich, ich blitt' euch, laßt mich von dannen ziehn.

Herzog. Da muß ich erst den alten Freund Hohnel fragen. (geht ab.)

Prinz Heinrich allein.

Wenn ich ihm die Ruhe wieder gäbe! Und meine Liebe? Jetzt, jetzt ist es Zeit sie zu retten, wenn sie gerettet sein will. Und meines Vaters Ruhe durch die Liebe? O! es ist ein Kühner,

*) Der Kaiser hatte dem König Richard versprochen, ihm 50000. Mark für seine Befreiung zu erlassen, wenn er die Bedingung, in Absicht des Herzogs, erfüllen würde. Wahrscheinlich bestand diese in der Ueberredung Heinrichs zu völliger Entsagung aller Reichthümer und weltlichen Erbüter.

ein göttlicher Gedanke. Wag' ihn auszuführen!
Ihr süßer Blick würde mich doppelt lohnen.
Die Bande, die Kaiser Friedrich knüpfte, sie
sind für die Ewigkeit geschlungen. — Und wenn
sie mich vergessen hätte? — Fort, fort! daß ich
Runde von ihr erhalte.

F r a n k f u r t.

(Neuere Halle vor der Kaiserlichen Burg.)

(Dämmerung.)

Ritter Ethelbert von Hohenau, in der
Kleidung eines Tröghuben, kommt mit Knapp
Henne.

Hohenau.

Du dienst also dem jungen Prinzen?

Henne. Ja.

Hohenau. Es ist wohl ein guter Herr?

Henne. Nimm mir's nicht übel, Kammerad,
das ist dumm gefragt. Er ist weit und breit
berühmt, und wer ihn sieht, liebt ihn.

Hohenau. Nun, nun, das glaub' ich dir,
aber hab' ich dir doch gesagt, ich bin mit mei-
nem Herrn fern über den Rhein gekommen.

Und traun! auch die besten Herren haben oft
für die armen Knappen ihre Launen.

Senne. Drob mag ich mich nicht beschweren.
Er ist lieb und hold, nimmer mürrisch.

Hohenau. Da bist du ein Festkind. Meiner
hat mich baß getrißt. Ja ia, zumal wenn
die Herren verliebt sind.

Senne. Höre, Kammerad! da hast du Recht;
es geht den Rittern, wie uns, wenn uns eine
schmukke Dirne geangelt hat. Ja ia, — mein
guter Herr!

Hohenau. Buhlt doch nicht um Minnesold?

Senne. So ganz richtig ist's wol nicht.
Seit wir hier sind zumal, ist er ganz gewan-
delt.

Hohenau. Hoho! Es mag ein schönes Fräu-
lein sein.

Senne. Schön ist sie. Er hat ihr Kontersel,
daß er Tag und Nacht am Herzen trägt.

Hohenau. Kennst du die Glücksdame?

Senne. Wol! noch von Friedrichs Zeiten
her.

Hohenau. So so! Und wer ist sie denn?

Senne. Ein Schelm, der seinen Herrn ver-
rät.

Hohenau. Hm! Thut der Bursch doch, als
wäre es ein Staatsgeheimnis wäre, und er Sie-
gelbewahrer.

Senne. Mag's dich verdrissen! Mein Herr

sagte: Knapp, alles, was du hier triffst und
hörst, bewahre wohl in deinem Herzen, aber
laß es deinen Mund nicht aussprechen. Sag
es dir selbst nicht laut. Die Knappen schwa-
zen gern, wenn sie allein sind, sagt er. Dies
haben die Wände Ohren.

Hohenau. Du so behalt es vor dich. Komm
mit in meine Herberg. Laß uns eins trinken.
Bin hier so wild fremd, als kam' ich ins Sa-
razenen Land. Da hab' ich doch gleich einen
braven Kerl gefunden. Nun komm! was stehst
du noch?

Genne. Wart', ich will erst sehn, ob mein
Herr daheim ist. Bin gleich wieder da.

Hohenau. Das geht trefflich! Sie ist's die
er noch liebt, steht's. O wie werd' ich ihm
willkommen sein! Wie ich mich aber unerkannt
zu ihm mache? — Halt! güte's! —

Genne. Nun komm. Er ist nicht daheim.

Hohenau. Höre, Kämmerad! da gestillt
mir.

Genne. So? Wenn das die rösige Dina da
drüben sagte, wär' mir's lieber.

Hohenau. Na, Scherz bei Seltes, ich müßte
mit dir dienen. Stell' mich deinem Herrn
vor.

Genne. Das kann ich wol. — Du bist ein
finker Kerl. Ja la, die Reissen aus Ausland!

Gattin Philipp von Frankreich werden: „Die Politik will das so. Aber die Minne spricht anders. Die gütliche Mutter will ihre Tochter nicht einem Manne in die Arme führen, dem sie abhold ist. Agnes ist bereit die Bande wieder zu knüpfen, die Friedrich um euch schlang, und die Minne ihrer Kinderjahre zu erneuen.“

Heinrich. (läßt Hohenau um von Gais.) O Gott, welche Seligkeit: giebst du mir! . . .

Hohenau. Hört weiter. Pfalzgraf Konrad versprach seinem Halbbruder, Friedrich, seine Tochter für euch. Euer Vater ist am Kaiserlichen Hofe gefallen. Ob ihn gleich der Pfalzgraf schätzt und euch gern seinen Tochtermann nennt, so muß er der Klugheit folgen, und dem Kaiser zu Willen sein. Drum auf Prinz, in die Arme der Braut! Nach dem Priestersegen wird euch der Vater vergeihen und der Kaiser muß euch annehmen, so er seine Familie nicht schänden will. Nun?

Heinrich. Laßt mich nur einen Augenblick von der Freude mich sammeln. O Gott, Gott! das ist zu viel!

Hohenau. Jetzt gleich müßt ihr fort vor Hahnschrei. Ich weiß es, daß man auf alle eure Schritte lauert. Drum nehmt mein Knappenkleid. Vor dem Sachsenhäuser Thor steht schnelle Rosse und ein treuer Diener. Ich folg euch dann gleich.

Schloß des Pfalzgrafen am Rhein.

Konstantia, Pfalzgräfin; und Agnes,
ihre Tochter.

Agnes.

Es ist nahe um Mitternacht, und ihr seid so unruhig, theure Mutter, und wollt nicht schlafen?

Konstantia. Ich habe heute viel zu sorgen, meine Tochter; so du willst, geh zur Ruhe.

Agnes. Laßt mich bei euch wach bleiben. Ach! ich werde oft ein heimlich Weh des Sehens nach diesen Stunden fühlen. — O, es sind doch schreckliche Stunden! Ietzt werfen sie vielleicht über mich das Loos; über mich, über Philipps Gattin! O Mutter, Mutter! Ihr habt mich mit falschem Trost getäuscht.

Konstantia. Bist du schon Königin? — Der Pfalzgräfin Tochter ist noch mein.

Agnes. Ja, wenn es noch Ritter gäbe, die Muth hätten, um ihre Buhlin ein Zauberschloß zu erkämpfen! Aber die Zeiten sind vorbei! Und doch, Heinrich — nein! ich kanr ihn des nicht geihen; er weiß es ja nicht, wie ich so ganz sein bin, nur in ihm lebe und webe; — ach! weiß ich doch nicht, ob er so ganz mein ist. — Ich will euch nicht anklagen, Mutter.

Der Löwe. 2. Th.

¶

Konstantia. Ziemt es auch wol, einem st-
tigen Mädchen —

Agnes. Ich weiß das. Ihr habt's mir oft
gesagt. Vor der Welt ziemt sich's nicht, einen
Jüngling aufzufordern: Hast du Muth dein
Mädchen zu erkämpfen, so komm! Es ziemt sich
nicht, Mutter; ach! und wir werden drum
elende Opfer. — Ich klag euch nicht an, liebe
Mutter,

Konstantia. Mädchen — mach mich nicht
unwillig.

Agnes. Seid nicht zornig. Ich dachte eben
an die arme Ingelburg, die Philipp so schänd-
lich von sich gestoßen hat. Wie wird es da der
zweiten Gattin gehn? — Ach! die Ingelburg
ist glücklich.

(Ein Knapp kommt und ruft die Pfalzgräfin ab.)

Agnes. Was die gute Mutter heute nur be-
treibt! den ganzen Abend war sie so Erwar-
tungsvoll, so Geheimnißreich, als ob sie irgend
einen Streich ausführen wolle. — O daß sie
glücklich sei! Und mich lagt auch eine unruhige
Ahndung umher. — Ach! (Sie setzt sich an eine Entfret
und arbeitet) Wenn er schmücken wird, der schöne
Gurt! — Wie manche Fäden so wirr liegen!
da war es auch wirr in meiner Seele. Und
manche so hell und hierlich! — Die dunkeln
nahm ich für Philipp, die Lachenden für dich,
Heinrich! —

**Konstantia; Prinz Heinrich; So-
henau.**

Heinrich. (Nicht auf Agnes zu) Mein, Agnes,
mein!

Agnes. Gott! Heinrich! O Mutter —

Konstantia. Meine Kinder (Sie legt ihre Hände
in einander, und umarmt sie) Das ist Mutterseegen.
Nun fort, zu Priesterseegen! — (ab. Sohenau folgt
tief bewegt.)

E b e n d a s e l b e.

(am folgenden Morgen.)

(Zimmer der Konstantia.)

Konstantia und Pfalzgraf Konrad.

Konstantia.

Ha! mein Gemahl!

Konrad. Du hast mich so schleunig hieher
entbieten lassen; was giebt's? wo ist Agnes?

Konstantia. Ach — das arme Mädchen!
Gestern ist sie schier verzweifelt. Ich schickte zu
dir; du solltest sie trösten.

Konrad. Verdammt sei das Hoffen! Mit
der verwünschten Heirath! daß ein Vater nicht

Pa

zu jedem braven Jungen sagen kann: Da haßt du's Mädel!

Konstantia. O das kann er! (Sie öffnet eine Thür zum Zimmer der Agnes. Heinrich und Agnes eilen dem Pfalzgrafen in die Arme.)

Konrad. Ihr hier, Prinz? — Weib, was schaffst du? dem Mädchen unnütze Quaal!

Konstantia. Frieden und Glück. Das ist dein Sohn. Agnes seine Gattin, von mir gesegnet, von Priesterhand geweiht.

Konrad. Ist's möglich? Von Priesterhand?

Konstantia. Hohenau ist Zeuge.

Konrad. Komm her, Weib, daß ich dich küsse. Brav! brav! die Kinder sind glücklich, und ich bin unschuldig dran.

Konstantia. Und das freut dich?

Konrad. Still, still! dafür mach ich's beim Kaiser gut. Nun, Kinder! Gott segne auch reichlich! Kommt, auf die Freude muß ich einen Ehrentrunk thun, und dabei sollt ihr mir alles erzählen. Komm! junges Weibchen.

(Im Jahr 1194.)

H a c h e n.

(Kaiserliche Burg.)

Kaiser Heinrich und Pfalzgraf Konrad.

Heinrich.

Und ich sag' euch, daß ich es nimmer dulden werde! Mich so zu hinterlisten! so freventlich zu täuschen! All mein Streben, meine Wünsche zu vernichten! Vernichten? — Ihr habt euch verrechnet, Vetter. Ich schreibe die Vermählung für ungültig aus.

Konrad. Wenn ihr unser ganzes Haus und eure eigne Ehre beschimpfen wollt, — ia!

Heinrich. Und ihr, ihr wart mit gegen mich verschworen. Es ist schändlich!

Konrad. Ich, mein Kaiser? Wie mögt ihr so Urges in eurem Herzen denken! Ich betheure es euch mit einem hohen Eide, daß mir von dem Vorhaben nichts bewußt gewesen, was ihr nicht wußtet. Laßt mir alle Heiligen vortragen, ia! auf das Evangelienbuch will ich's schwören. Mein Weib hat uns alle überlistet.

Heinrich. O die Weiber! die Schlangen!

Ronrad. Das bilst euch nun all' nichts. Was wollen wir machen? Wir haben verspielt, drum laßt uns außsehn, als hätten wir selbst das Spiel so gedreht. Und seht, dabei haben wir noch das Mädchen und den Prinzen glücklich gemacht.

Heinrich. Verdammt! Und die schönen pfälzischen Lande kommen nun an die verhaßten Guelfen. Warum habt ihr keinen Sohn gezeugt, der sie nach euch regiere?

Ronrad. Heinrich! Keine Vorwürfe mehr der Art! Es ist so, und wir mögen's nicht ändern. Ihr habt izt auf andere Dinge zu denken. Tancred ist todt, — der Prinz unmündig, ihr müßt hin eilen, daß gegen eure Waffen kein neuer Tancred aufstehe. Glaubt, eine Krone reizt bis zur Verwegenheit.

Heinrich. Meynt ihr, daß ich nicht darauf denke? Sammeln sich nicht meine Heere?

Ronrad. Das weiß ich. Aber nun solltet ihr aufmerken, wie ihr es hier verließet. Der Löwe lebt noch, ihr fern seid, fallen die Fürsten ihn an, denn sie wissen, ihr haßt ihn. Er schwingt das Schwerdt; und ihr wißt wie er schlägt. Da darf denn das Glück sich einmal wenden, so habt ihr in Norden einen siegreichen Feind, während ihr in Süden kämpft.

Heinrich. Meynt ihr? Und der Fürsten, die

des Herzogs Freunde wären, würden sich auch genug finden — nicht wahr? unter andern Pfalzgraf Konrad! —

Konrad. Ich hab' euch meine Meinung gesagt. Mein Rath ist redlich. Die Ausführung gehört euch. (geht ab.)

Heinrich. Der Rath ist gut; aber die Ausführung thut weh. Meine Rache nicht zu stillen? So von dannen zu ziehn, bis er drüber hinsirbt! — Und in Sicilien eine Krone verlieren? Eine Krone und meine Rache? Oh!

B r a u n s c h w e i g.

(Saal in der Herzogl. Burg.)

Herzog Heinrich und Pfalzgraf Konrad
sitzen am Tisch.

Konrad.

Nun laßt die Becher noch einmal füllen, und dann winkt die Knappen hinaus. Ich hab' nun ein heimlich Wörtchen mit euch zu fosen.

Heinrich. Füllt die Pokale bis oben an, und setzt noch einen Tummler daher.

(die Knappen schenken ein und gehn ab)

Nun mein theurer Schwiegervater, brecht euer langes Schweigen. In der Stunde, seit ihr bei

mir eingetreten seid, hab' ich schier nichts, als den Willkommen gehört. Nun — auf alte Freundschaft!

Konrad. Und unsrer Kinder Glük! (erinnert) Ihr müßt mir nicht übel deuten, daß ich nicht sprach. Ich kann den Mund nicht aufthun, wie die Hoffstrangen, und die geschwätzigen Weiber. Wenn ich komme, rede ich von der Hauptsache, und seht, daß thut ich am liebsten beim Becher Weins.

Heinrich. Brav! So machten's unsre Väter auch! Das Ohr ist offener und die Worte gehn glatter ins Herz. Es ist ein lieblich Ding um den Traubensaft.

Konrad. Nun, hört an. Ich denke, wir sind einverstanden über unserer Kinder Glük.

Heinrich. Auch ohne Worte.

Konrad. Wohl! — Dem Kaiser war das aber nicht so im Sinne.

Heinrich. Das meynt' ich, und hab's vernommen. Es kann mir viel Unglük bringen, ob mein Sohn schon wähnt, es bringe mir Versöhnung.

Konrad. Es bringt euch Sühne. Ich komme euch das zu verkünden. Meinen Vorstellungen hat er nachgegeben. Als die Hitze ausstobte, sah er, daß es nicht anders gehn mögte; und zum Vorbatzen gab er mir seine Hand des Friedens.

Heinrich. Theurer Konrad, welch eine frohe Botschaft! So bringt ihr meinem Alter noch Ruhe und Glük! O mein Sohn, mein Heinrich! Das dank' ich dir und der holden Minne.

Konrad. Alles, Land und Leute, wird er euch jetzt nicht zurük geben können, ob er auch etwa wollte. Aber Ruhe hat er verheissen, und Sühne auf immer. So euch das genug ist, mögt ihr ihn selbst sprechen.

Heinrich. Hm! Ich glaubte nicht wieder vor einem Kaiser zu stehn; es ist eine trübe Erinnerung. Ich kenne Heinrichs ungerechten Sinn —

Konrad. Ich kenn' ihn auch. Aber diesmal, glaubt mir, geht es bieder und aufrichtig zu. Die Noth treibt ihn wol.

Heinrich. So sei es. Ich bin der Fehden müde. Mein Arm ist schwächer, ob wol meine Seele seine Kraft ausreicht. Ruhe will ich nach einem wirren Leben, und eure Agnes sei um mich, daß sie mich labe, wenn meine Stunde schlägt. —

W a d e n r i e d.

Herzog Heinrich auf einem Ruhebette. *)
Prinz Heinrich und ein Arzt.

Prinz.

Ihr kennt aber des Kaisers mißtrauisches Gemüth.

Heinrich. Der falsche Verdacht schmerzt doch. Meynt er ich scheue sein und der Fürsten Ange-
sicht? und wolle Gaukelspiel mit ihm treiben.

Prinz. Er hat böse Ohrenbläser. Aber Ger-
hard wird's ihm schon verständlichen. —

Arzt. Zudem bedürft ihr nur wenige Tage
Ruhe, um den Schaden völlig zu heilen. —

Heinrich. Es hat sich immer so viel zwischen
unsrer Versöhnung geworfen, nun kommt das
auch noch.

*) In Saalfeld, wo ein Fürstentag festgesetzt war, erwartete der Kaiser den Herzog. Der schwache Greis stürzte auf dem Wege in einem Walde bei Bathfelden, und brach den Fuß. Von da ließ er sich nach Wadenried bringen, und den Kaiser von seinem Unfall benachrichtigen; der es anfänglich für einen Vorwand hielt.

Gerhard, Abt zu Stebernburg.

Heinrich. Ah, Gerhard! Schon zurüß?

Gerhard. Der Kaiser läßt euch seinen freundlichen Gruß entbieten, und euren Anfall herzlich beklagen. Auch zur Hülfe und Erleichterung will er, mit den Fürsten bis nach Dullethe, bei Kelbra, kommen, und hofft euch dort, wieder genesen, zu sprechen.

Prinz. (umarmt den Abt). Braver Gerhard, daß danken wir euch.

Gerhard. Nur der Gewalt der Wahrheit und Billigkeit.

Heinrich. Nun fördert mich rasch von hinnen, Heros Arzt! —

D u l l e t h e.

Herzog Heinrich mit seinem Sohn Heinrich, kommen aus der Fürsterversammlung.

Heinrich. (umarmt seinen Sohn)

Gott sei gedankt! Ausgesöhnt mit dem Kaiser! Ausgesöhnt mit Deutschlands Fürsten! Kein Geächteter drückt dich an seine Brust! Diese Ruhe ist mir lange nicht worden.

Prinz. Daß sie nun ewig dauernd sei!

Heinrich. Und doch, meine Ebhne, und vor allen dir, mein Heinrich, ist die Pforte des Ruhms nun aufgethan! Sie war euch vorher nicht verschlossen; aber die Bosheit schlug die Welt mit Blindheit, daß sie meine Ehre beschmigten, und euch mit dem Vater ausschloßen wollten. Es ist ihnen nicht gelungen. Dank dir, der du droben meine Schicksale an deiner Hand leitest! Du hast mein Flehen erhört. Nun kann ich in Frieden bei meinen Vätern schlafen.

Prinz. Lebet noch lange, mein Vater! daß ihr sehet, euer Sohn ist seines Vaters werth.

Heinrich. O daß ich dich habe, daß ich meinen Geist auf dich vererbe, daß ist mein Stolz und meine Lust. Du sollst wiederum ausziehen nach Welschland — Gott stärke deinen Arm. Laß mich von deinen Thaten hören, daß ich mich erhebe in meinen Hallen, die Waffen an der Wand zusammen schlage, und ein Lied zu deinem Preise drein summe.

B r a u n s c h w e i g.

(Im Sankt Blasius Kloster, in der Kapitelskuche.)

Heinrich der Löwe; der Abt des Klosters; der Vogt und mehrere Mönche, stehen vor einer Konstranz und betrachten sie. *)

Abt.

Es ist ein überbistliches Kunstwerk. Auf dem Hochaltar wird es prächtig prangen.

Vogt. Und eine gar schöne erbauliche Vorstellung. In der Mitten unser Herr, thronend in aller seiner Herrlichkeit. Und die Worte darum heißen?

Mönch. Huc. Spectate. Viri. Sic. Vos. Moriendo. Redemi. Ein trostreich Wort!

Heinrich. Der heilige Betward war traun! ein gar sinniger, kunstreicher Arbeiter. Schaut, wie schön er um das Mittelbild acht kleine Bildlein angebracht hat; die Thiere der vier Evangelisten, und die vier Kardinaltugenden.

Vogt. Und hier bei dem Kreuglein mit saubern Buchstaben: De. Ligno. Domini. Und

*) Eine Abbildung dieser künstlichen Konstranz findet man im 2ten Th. der Orig. Guelph. p. 145.

rings herum künstlich eingeschlossen die Zähne des heiligen Nicolaus und anderer großen Reliquien-Männer. — Nun, Herr Herzog, sie werden euch droben eine Krone flechten, daß ihr ihrer so denkt, und der heilige Blasius wird euch noch selbst heßglänzend im Traum erscheinen, daß ihr ihm so eine reiche Kirche mit köstlichem Zubehör geweiht habt.

Heinrich. Ich hab' es immer für meine Pflicht geachtet, auch unter den schweren Sorgen meiner Regierung an den Himmel zu denken. Nun hat er mir etwas mehr Ruhe vergönnt, und es ist billig, daß ich sie ihm widme. Die Priester haben's freilich nicht um mich verdient, aber ihr waret mir doch stets treu und werdet es künftig sein.

Abt. So wahr wir ächte Diener des heiligen Blasius sind.

Heinrich. Es giebt fromme und rechtliche Leute unter einer Gölbe. Aber nirgends hab' ich auch so viel Trug und List, als unter dem heiligen Pfaffenkleide gefunden.

Abt. Das ist der Teufel, der des Nachts Unkraut ausstreut. — Der Herr erbarme sich ihrer!

Heinrich. Ihr solltet es aber am besten zu unterscheiden wissen, was gut und böse sei, und den Unrath von euch abthun.

Vogt. Lieber Herr, die Kinder dieser Welt

sind klug, und verstellen sich in Engel des Lichts. — —

Heinrich. Nun, Herr Abt, fördert nur schleunig den Bau, und kommt fleißig zu mir, auch wenn ich euch nicht entbiete. Wer weiß, wie viel meiner Tage noch sind. Ich möchte sie gern in gottseeligen Gesprächen hinbringen.

Abt. Eure weltlichen Geschäfte nehmen euch noch viel Zeit und Kraft.

Heinrich. Meine Zeit und Kraft gehört ihnen auch an. Ich bin Fürst, und bleibe meinem Amte treu, bis mir der Herr Eins in seinem Reiche anvertraut, damit er zu mir sage: Du bist über wenig treu gewesen; ich will dich über viel setzen.

E b e n d a s e l b. st.

(Große Halle in der Burg.)

Rings umher auf den Tischen liegen große Rollen und alte Chroniken. Gerhard von Stedernburg unter ihnen beschäftigt. Der alte Sohneß tritt ein.

Sohneß.

Grabt ihr wieder in den Schätzen der Vorzeit?

Gerhard. Sonder Wünschrückenlein bin ich der glücklichste Schatzgräber.

Hobneß. Wie weit seid ihr mit der Chronik, die euch der Herzog selbst zu schreiben gebot? *)

Gerhard. Ich fördere, so viel ich kann, mein Werk. Seht! diesen Stoß alter Chroniken sende ich jetzt wieder ins Kloster zur Abschrift.

Hobneß. Sehr gut, und wär's auch nur, den Fingern der Mönche einmal von dem leichten Spiel des Rosenkranzes eine andere Bewegung zu geben. (Gerhard ruft einen Knappen, giebt ihm Schriften und Aufträge.) — Der Herzog hat eine große Begierde auf diese Schriften geworfen.

Gerhard. Es ist löblich, daß er sein Alter auf die Förderung der Gelahrtheit wendet.

Hobneß. Hm! Darum ist's ihm nun wohl eben nicht zu thun. Seht, das will ich euch deutlich machen. Es mag wol manchen Bursche nehmen, daß ein Auge, gewöhnt Schlachten zu sehn, und auf Siegesfahnen zu ruhn, am todten Buchstaben der Mönchsschrift hängt; daß ein Arm, der Schwerdter zersplitterte und Mauern niederriß, in dem Staube der Klosterbriefe wählt. — Aber mich bedünkt das kein groß Wunder. Männer, die sich so verdient um die

*) Wir haben diese Stedernburgische Chronik noch übrig. Sie macht den ersten Theil der Leibnizschen Sammlung von der 849. Seite an aus, und enthält besonders die Begebenheiten, welche in die letzte Zeit Heinrichs fallen.

Welt machten, suchen Nahrung für ihre Seele, wenn sie vom wirren Schauplatz abgetreten sind. Hoch über ihre Zeitgenossen erhaben, müssen sie unter den Gestorbenen gleiche Geister aussuchen. Unter den Lebenden finden sie sie nicht.

Herzog Heinrich tritt ein.

Hobnek. Ich erkläre eben dem Abt, warum ich die Kunde der Vornwelt so lieb gewonnen habe.

Heinrich. Das ist wol natürlich. Und ich sag' euch, Ritter, daß giebt mir mehr Ruhe, als ich anfänglich selbst meynete.

Hobnek. Für euren Ruhm ist's treffliche Speise. Man ist doch gern mit der Gesellschaft bekannt, in der man künftig sein wird. Ihr lernt die Helden kennen, in deren Zahl ihr glänzten werdet.

Heinrich. Das auch. Aber vor allen hat mich die Vergleichung meiner Schicksale mit andern, ruhig gemacht. Alle solche Menschen haben viel gelitten; Erbße ist immer unterdrückt; Ruhm immer geneidet worden. — Ich kann mir mein Unglück nicht vormwerfen, als hätt' ich es verschuldet. Denn ich sehe ein, daß ich nur eins sein konnte: — Klein und glücklich, oder groß und den Stürmen ausgesetzt. —

Hobnek. Und die haben tapfer auf euch gee-
Der Löwe, 2. Th. D.

stürmt. Und traun! Es mögte euch mancher doch wol neiden, der friedlich und unberührt dabeim sitzt.

Heinrich. Das glaub' ich gar wol. — Mein Unglück ist eine wohlthätige Amme meines Ruhmes geworden. Warlich, Hohnek, warlich! Es ist schon zuweilen der Mühe werth, unglücklich zu sein.

(Zimmer im Schloß.)

Herzog Heinrich und Agnes.

Heinrich.

Pocht dir dein Herz immer höher und lauter, je näher die angesagte Stunde des Wiedersehns kommt?

Agnes. (am Fenster) Er hält nicht Wort.

Heinrich. Die Stunde ist noch nicht überhin.

Agnes. Noch nicht? Gütiger Gott! wie lang würde mir so ein Leben werden.

Heinrich. Sieh, meine Tochter, man zählt solche Zeit nicht nach den Schlägen der Uhr, sondern nach den Schlägen des Herzens ab.

Agnes. Ich dachte, da sollte euch die Stunde schon recht lang geworden sein.

Heinrich. Wol! Ich sehne mich auch nach

meinem Sohn; zumal da er so herrlich aus
Welschland zurück kehrt.

Agnes. Und bei uns weilt; nicht wahr,
mein Vater?

Heinrich. Ich denke. So er nicht zu eurer
Mutter will —

Agnes. O! dahin zieh' ich mit ihm.

Heinrich. Horch! Es ist mir, als hört ich
Getöse.

Agnes. Sie sind's, sie sind's! Der Thärner
bläst.

Bring Heinrich.

(*Allegt auf seinen Vater zu und auf Agnes.*)

Heinrich. Mein Sohn! Das ist wieder eine
frohe Stunde. So seh' ich dich doch wieder.
Ich hatte schon auf meine lange Reise von dir
Abschied genommen. Gott sei gelobt! der uns
auch hier noch einmal zusammen fährt. Nun
Agnes, da hast du ihn ganz wieder.

(Großer mit Waffen umhängner Saal.)

Herzog Heinrich; Prinz Heinrich; Otto
und Agnes.

Herzog.

Auch allein find' ich hier Gesellschaft genug.
Ich lese an den Wänden, wie in einem Buch
meines Lebens. Jeder Speer, jeder Helm ruft
meine Begebenheit zurük, und ich bin fröhlich,
daß ich mich von keinem Waffenstück erröthend
hinweg wenden darf, und vor manchen wol freu-
dig und hohen Muthes stehe, und so ein al'ter
Schild oder eine Sturmhaube mit mehr werth
ist, als Fürstenlob und glatte Schmeichelei. —

Agnes. Ihr solltet uns das nun alles deu-
ten, daß uns die Waffenstücke auch so heilig
würden, wie sie es euch sind.

Otto. Ihr habt uns schon längst einmal die
Geschichte iener Kleinen Kapuz mit den Hbr-
nern versprochen. Von sechs Kreuzweis über
einander gehängten Schwerdtern wird sie einge-
schlossen. — Das muß auf was besonders hin-
deuten.

Agnes. Erzählt sie uns, lieber Vater, da-
mit wir noch mehr von eurem Leben wissen und
lernen.

Herzog. Wohl denn! Setzt euch um mich.

— Es war zur Zeit Kaiser Friedrichs, da wir zum erstenmal nach Belschland zogen, als wir unten an der Grenze von Baiern etliche Kastrage hielten. Da wir von des Kaisers Tafel aufstanden, sezt' ich mich auf mein Ross und ritt zu einem alten Ritter, Barnheim, im nächsten Gau, den ich längst im Turnier kennen lernte, einen wakkern Stecher. Es war ein neblicher November Tag. Der Ritter war unwirrsch, und gönnte mir kaum ein freundlich Wort. Nach einer Stunde ritt ich wieder von dannen, verfehlte des Weg's, und in einem wirren Gebüsch überfiel' mich die Nacht. Ich stieg ab, band mein Pferd an, und aus Besorgnis, noch weiter von der Heerstraße abzukommen, saß ich auf einen nahen Felsen nieder, wartete bis der Mond aufgieng. — Nach einer Weile vernahm ich ein Rascheln, und den Fußtritt zweier Leute. Ich barg mich tiefer ins Gebüsch und lauschte. Der eine schien gräßlichen Anblicks und hatte diese Kapuz mit den Hörnern auf, so daß er dem Satan glich. Sie murmelten Zauberworte in sich hinein und sammelten Kräuter.

Agnes. Hu! Das wird schrecklich!

Heinrich. Graut euch schon? Hört nur! — Ob er bald kommen mag? steng der eine vernemlicher an. Es ist nahe um die Geisterstunde, gegenredete der andere, den ein langes weißes Gewand hüllte. „Der Ort ist schauerlich,

und die Dunkelheit soll ihn berücken.“ — Sie schwiegen wieder. Mein Ross, das auf der andern Seite stand, scharrte und schnaufte stark. Da ergriff sie eine Furcht. Was ist das? Kommt der leibhaftige Satan, uns zu strafen, daß wir ihn höhneten? Sie wollten fliehen, — ich brach hervor — erbeutete aber nichts als diese Kapuz mit den Teufelshörnern. In demselben Augenblick sprangen hinter mir bewaffnete hervor. „Da flieht sie, rief eine bekannte Stimme, und stürmte auf mich ein. Sagt' ich's nicht, daß es nur ein verkappter Satan war?“ Ich ward übermannt, und trotz aller Gegenwehr in Fesseln weggeführt.

Otto. Verdammt!

Heinrich. In einem tiefen Gewölbe ließ man mir Zeit, über den Unfall nachzudenken. Endlich that sich die Thüre auf, und Ritter Barnheim stand vor mir.

Prinz Heinrich. Barnheim? Euer Freund?

Heinrich. Mein Gastfreund. — Herzog. begann er, und der tiefe Grimm saß über seinen Augen — Herzog, ihr seid ein schändlicher Verräther! Das Wort empörte mich. Ihr sollt das beweisen! rief ich, mit Blut und Leben sollt ihrs beweisen. Ich bin schuldlos. — Der feste Ton machte ihn stutzen. Er ward gelassener und hörte mich an. Drauf erzählte er, daß sein Weib mit dem Satan ein Bündniß habe, der ihr

fremde Buhlen zuführte. Die Mönche aus dem nächsten Kloster haben ihm das berichtet. Nun hab' er's mit leiblichem Augen gesehn, und ich sei der Buhlen einer. Entwichst, fuhr er fort, nicht in weißer Gestalt aus deinem Arm, als ich dich überraschte? Du bist Herzog und Ritter. Ich werde dich vor ein schrecklich Gericht fordern. Er gieng. Ihr mögt denken, ob mir der Kerker zu weit war für meinen Unmuth. Mit des Tages erstem Strahl, der durch eine enge Oeffnung herein fiel, betrachtete ich die Kapuz. In dem innern Zweifel stand ein Name von Gold gewirkt: Prior Bernhard. Ich kannte den Mann. Ungeduldig harrete ich bis Mittag, und durch den ersten Knappen, den ich errief, beschied ich den Ritter zu mir. Kennt ihr die Kapuz? rief ich ihm entgegen. — Er besah sie ernst. Ein schreckliches Licht gieng ihm auf. Stehn die Pfaffen mit euch oder mit dem Satan im Bunde? schrie er, und stürzte hinweg. Nach einer Stunde kehrt' er zurück. Ich bin vor den Prior hingetreten, mit der Unschuldsung. Er schwört, es sei erlogen, und der Klostervogt fordert ein Kampfgericht. Rüstet euch. Ehe die Sonne sinkt, entscheidet Gott sein Recht.

Agnes. Also durchs Wahrrecht? Das war schnell!

Heinrich. Muthig trat ich in die Schranken. Der Kampf war schrecklich. Er mußte

(Im Jahr 1195.)

Braunschweig.

Herzog Heinrich in einem Armsessel ruhend.
Um ihn her Otto, Hohnel, Abt Ger-
hard und mehrere Geistliche.

Heinrich.

Es ist ein Ort, drinn mancher müde Pilgers-
mann schon angekommen und geruht hat. Ich
freue mich, bald dahin zu gelangen.

Abt. Und es wird euch wol dort sein, nach
langem, Kamps und großer Mühe.

Burgpfaff. Da werden sich alle die Heiligen
um euch sammeln, deren Klöstern und Stiftun-
gen ihr hier Gutes thattet, und ihr Schein wird
einen Glanz auf euch werfen, als wäret ihr
selbst der Heiligen einer. —

Hohnel. Wie steht es mit eurem Körper?
Die Tageshizze ist niederdrückend.

Heinrich. Leidlich! Ich vergesse die Schmer-
zen. —

Abt. Seht! dort im Morgen steigt eine

schreckliche Wolke auf. Wie schnell sie herauf wandelt! die Sonne verbirgt den Glanz!

Ein Mönch. Das ist ein wunderbares Zeichen. Sie schwebt bald über uns. Der Herr sei uns gnädig!

Heinrich. Seine Wetter sind fruchtbar. Vielleicht bringt es Regen über das Land.

(ein schrecklicher Blitz und Donner.)

Burgpfaff. Jesus Maria!

(alle fahren erschrocken auf.)

Heinrich. Was ist euch? Habt ihr nie einen Blitzstrahl gesehen? Wie den Donner rollen hören? Ich glaubte, Sünder zitterten nur.

Otto. Es war fürchterlicher als je, mein Vater. Horcht! was deutet das Getümmel?

Ein Knapp. (läuft herein.) Rettet euch, rettet! Es brennt über eurem Haupt!

Aber um Gottes Willen, rettet den Herzog!

Ein anderer Bothe. Das ganze Dach steht schon in Flammen.

(Schreien, Wehen und wirrer Tumult unter einander.)

Heinrich. (zu Bohner.) Tretet her, Ritter. Wir fürchten uns nicht. Lenkten wir nicht im Aegeer-Meere den Sturm aus? Schwammen wir nicht auf den Trümmern des zerscheiterten Schiffes? Sahen wir nicht in tausend Schlachten den Tod auf uns blinken? Was sollen wir jetzt zittern?

Heinrich. Armer Mann! ihr habt wol viel außgestanden im Leben, oder seid ihr Jung in den Orden getreten?

Mönch. Meine Augen sind erblindet von den Thaten, die ich gelesen, nicht die ich gethan habe.

Heinrich. Es thut mir leid, daß ihr noch mehr lesen müßt. Aber ihr habt einen sanften Ausdruck, und spricht, wie es die Sachen verlangen.

Mönch. Vor euch zu lesen, ist mir Freude und hohes Wohlbehagen. Denn wenn ich die Thaten der großen Männer lese, wird's mir so eng im Herzen, und es ist mir wie übermenschlich zu Sinne. Les' ich aber, und sehe euch dabei an, da wird mir's wieder warm und menschlich um's Herz. Und dann — hab' so manche Nacht im Gebet durchgewacht — traun' es bedünkt mich ein großer Gottesdienst, euch, der ihr so oft für uns sorgtet, und wol nicht schließet, eine schlaflose Nacht zu verkürzen.

(Gemach des Herzogs.)

Herzog Heinrich; Prinz Heinrich; Agnes;
Otto; Hohnel; Bischof Isfried,
und mehrere Geistliche um ihn her;
Arzt. —

Heinrich.

Meine letzte Stunde ist so sanft, als mein Leben stürmisch war.

Hohnel. Nach solchem Kampf muß auch wol Ruhe folgen.

Isfried. Wie wird euch erst droben sein in der Gesellschaft der Seeligen!

Heinrich. Ich fühle mich nach dem letzten Sacramente so los und ledig von allen Erbsünden; so frei; so leicht. Gepriesen sei das heilige Sacrament!

Agnes. (beugt sich über ihn.) O mein Vater!

Heinrich. Gute Tochter! Ich schied ungern von euch. Ihr habt meinen Segen — Jetzt scheide ich freudig.

Arzt. Wie ist euch jetzt?

Heinrich. Wohl! Wohl!

Arzt. Wolltet ihr nicht von dieser —

Heinrich. Nichts! Ihr wißt's ja. Ich nehme kein Heilmittel.

Hohnel. (zu Prinz Heinrich am Fenr.) Er ist sehr schwach. — Seht! wie der Schloßhof dicht voll

gedrängt vom Volk ist. Aller Augen herauf gerichtet; und so still, als säße der große Richter zu Gericht. —

Prinz Heinrich. Es ist ein wichtiger Augenblick!

Heinrich. Mein Sohn! —

Prinz Heinrich. (setzt zu ihm.) Mein Vater! — Seine Rechte ist kalt! Er drückt meine Hand krampfhaft!

Heinrich. Mathildis! Ich komme!

(Alle drängen sich näher um ihn. Die Geistlichen beten.)

Heinrich. Gott sei mir Sünder gnädig! —
(er legt sich ruhig nieder.)

Otto. Er stirbt! Das Licht verlöscht!

(Erummer Schmerz rings umher.)

Hobnel. (ergreift des Todten Hand.) Leb' wohl, alter Freund. Ich komme bald nach. —

So verließ dieser große Mann den 7ten August 1195. ein Leben, das selten so gelebt wird. An seinem Grabe stehn wir, und schauen über einen weiten Ocean hin, durch den er sich zu diesem Hafen der Ruhe kämpfen mußte. Ein schwerer Kampf! aber er hat ihn mannlich bestanden. —

Ein einzelner Mensch! Und welchen Vorsprung hat er vor ganzen Nationen, die er an den Fäden seines Geistes lenkt und regiert, und über deren Geister seine Größe herrscht. Mit unsichtbarer Kraft wirkt er in die fernen Jahrhunderte, und bedarf keines fremden Arms! — Nicht die Menge, nur die einzelnen Männer bringen die Begebenheiten hervor, die die Weltgeschichte, in die Reihe der großen Thaten, auszeichnet. In dem Kopf eines einzigen Menschen liegt der Umschwung oder das Glück der Reiche; in den Schicksalen eines Einzigen, die Schicksale der Welt. — Er ist's, der dem Räderwerk der Maschine den ersten Stoß giebt; die übrigen Menschen beschäftigen nur die Folgen, die jener Stoß hervorbringt. Der Geist eines Einzigen stempelt oft den Geist des ganzen Jahrhunderts. In dem Genie eines Alexander, eines Themistokles, eines Perikles, eines Hannibal und Scipio, in den Geistern eines Pompejus und Cäsar lagen die großen Revolutionen, welche viele folgende Jahrhunderte beschäftigten. Und so gab die Größe,

Der Löwe. 2. Th.

R.

das Schicksal und der Fall unser's Helden den Staaten Deutschlands eine andere Gestalt, und die Folgen seines Lebens fühlen noch unsre Zeiten. —

Ausgesteuert in die Welt, mit Elend und Noth zu kämpfen, zum Erbe das Unglück eines Vaters, der den Haß seiner Feinde auf den Sohn übertrug, Unerfahrenheit mit allen Gefahren einer raschen Jugend zur Führerin, mit warmem Herzen und feurigem Kopf trat er auf den Schauplatz, wo aller Augen auf ihn gerichtet waren. Keine Schulen, keine Lehrmeister gaben ihm eine Erziehung, die auf seinen Charakter große und wohlthätige Einflüsse hatten; aber das Unglück ward seine Schule, die Ungerechtigkeit seiner Feinde sein Lehrer. Die dunkle Barbarei, die über seinem Jahrhundert lag, konnte einen Mann, der nicht groß geboren war, schwerlich zu etwas Großem erziehen. — Auf eine gelehrte wissenschaftliche Bildung konnte sich sein Geist in Zeiten, wo eines Roger Bacon Kenntnisse für Zauberei und Magie gehalten wurden, keine Hoffnung machen. Mönche waren seine Hofmeister, deren Grundsätze der Erziehung nicht das Resultat eines tiefen Menschenstudiums, sondern des Eigennuzes, der Dummheit und der Bosheit waren. Vorurtheile und Aberglauben giengen aus ihrem Munde wie heilige Worte der Wahrheit, und die Ueberzeugung, daß diese unwissenden Menschen das Monopol aller menschlichen Kennt-

nisse hätten, prägte ihren Lehren den Stempel der Unumstößlichkeit auf. —

Jene Züge einer frommen Andacht, die wir in dem Leben unsers Helden finden, waren Folgen dieses frühen Unterrichts der Geistlichkeit und des Charakters seiner Zeiten. Man wird den Helden aus einem falschen Gesichtspunkte falsch beurtheilen, wenn man den Geist unserer Zeiten in sein Jahrhundert hinüber trägt. Heinrich, wenn unser Menschengeschlecht seine Größe gesehen hätte, würde nicht nach Palästina und Kompostell gewahlfahrtet sein; hätte es sich nicht für ein Verdienst angerechnet, die Slaven zu belehren, und einen Sultan zur Annahme der christlichen Religion zu ermahnen, und es nicht für Schuldigkeit gehalten, sich vor einem verwegenen Bischof zu demüthigen, dessen ohnmächtiger Bannstrahl ihn traf. Aber es war der Geist seines Zeitalters, und wenn wir ihn gerecht beurtheilen, müssen wir, statt ihn abergläubisch zu nennen, ihm das Lob einer wahrhaften Frömmigkeit zu Theil werden lassen. Bei aller seiner Ergebenheit der Religion war er nicht so schwachköpfig, sich von ihren Dienern leiten zu lassen. Er sah die Thorheit und Blöße der Mönche, die stolze Unwissenheit der Aebte mit Bedauern, und wußte die Unverschämtheit der Bischöfe im Schranken zu halten. „Warum soll ich, sagte er, Menschen mitgeschwornem Haupte so ehren,

daß ich sie reich mache; damit ich ganz arm werde, und um ihren Zorn zu stillen, meine Ehre verletze?“ Seine reichen Stiftungen und Schenkungen an Kirchen und Klöster, zeichnen ihn als einen frommen Regenten aus, — doch dieß war Ton des Zeitalters; — aber der Unterschied, den er zwischen diesen guten Werken, und denen, die zum Theil den Genuß davon hatten, machte, hebt ihn weit über seine Zeitgenossen empor.

Von früher Jugend an war seine Seele mit Bildern der Großheit angefüllt. Sie hatten noch mehr Reiz für ihn, da sie in der Glorie seines Geschlechts erschienen. — Sein Vater stand oben an. Er sah in ihm einen tapfern Krieger, einen gerechten Fürsten, einen großmüthigen Menschen, verfolgt vom Neide, angefallen von der Ungerechtigkeit, gemordet von feiger Bosheit. Der größte Fürst Deutschlands hatte seinem Sohne nichts hinterlassen, als die Pflicht, seinen Ruhm und sein Glück wieder herzustellen. Er fühlte diese große Verpflichtung zeitig, und übte sich früh zur Ausführung großer Thaten vor. „Heinrich, (so sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller) ein Prinz von vieler Schönheit und vortreflicher Bildung, weihete seine Jugend nicht der Trägheit und Ueppigkeit, sondern lernte mit Fleiß und Anstrengung Reiten, Fechten, die Waffen führen, übte sich im Wettrennen und den übrigen kriegerischen Künsten. Er verband mit Anstand Bescheidenheit, enthielt sich allem

verweichlichenden Ausschweifungen und zeigte sehr früh schon eine gewisse Strenge und Ernsthaftigkeit, Muth und Feuer.“

Und eben dieser Ernst, diese catonianische Strenge war der Hauptzug seines Charakters. Man könnte sagen, sein Geist habe die Kinderfreuden übersprungen und sei in Einem Sommer zum Manne gereift; so früh zeigte sich schon dieser felsenfeste Sinn. Festigkeit bei dem einmal anerkannten Guten und Wahren zu beharren. Entschlossenheit, alles dafür aufzuopfern, würden bei einem Kopfe, der mehreren Täuschungen ausgesetzt wäre, und bei einem schwächern Herzen zu vielen Uebeln Anlaß gegeben haben, wiewol auch er nicht ganz von Unbiegsamkeit frei war. So viel hat wenigstens die Folge gelehrt, daß er bei minder fester Beharrlichkeit gegen den Kaiser, und bei weniger erster Strenge gegen seine Vasallen nicht so schnell und so leicht seine Lande würde verloren haben. Was bis dahin bei ihm Festigkeit war, ward nun Eigensinn, — ein Fehler, den kleine Seelen mit großen nur und oft gemein haben. Jene macht er verächtlich und drückt sie nieder, diese leitet er nur irre. Dieser feste Sinn hatte ihn so hoch gehoben, — die Uebertreibung dieses Zugs seiner Seele stürzte ihn. Indeß gehörte dieß mit in die Reihe seiner Schicksale, in den Plan zur Vollendung seines großen Geistes. — Dieselbe Beharrlichkeit zeigte sich auch in seinen Abneigungen und zürnenden Be-

Annungen, und man muß ihn noch bewundern, wenn man ihn so versöhnlich gegen seine Feinde erblickt. War er aber tiefer strenger gegen sie, als man für einen solchen Mann verantworten könnte, so muß man bedenken, daß starkes Gefühl des Unrechts ein Hauptzug seiner Seele war. Da er selbst wissentlich niemanden beleidigte, von dem Gefühl der Dankbarkeit durchdrungen gern vergalt, von allen Schmähungen und Angriffen seiner Feinde, keine Ursach in sich fand, durch beleidigende Kränkungen seinen Vater dahin raffen, seine Länder sich vorenthalten; sein Recht beeinträchtigen sahe, so entstand in ihm jenes zarte Gefühl, daß alle Beleidigungen tief empfindet, und da es Unrecht als die höchste Entehrung des Menschen betrachtet, gebührend strast. Dazu kommt das menschliche Gefühl der eignen Größe und Macht, — sie strast den Widerspenstigen, den Demüthigen erzeigt sie Gnade. Natürlich verband sich hiemit eine innige Liebe zur Gerechtigkeit, die sich nicht nur im richterlichen Ausspruche, sondern auch in den Urtheilen über den Charakter anderer Menschen, ja selbst seiner Feinde äußerte.

Was den wichtigen Zeitpunkt seines Lebens betrifft, in dem er sich mit Friedrichen veruneinigte; so sind die Schriftsteller über die Ursache zweifelhaft. — Mich dünkt, man thut Unrecht, wenn man diesen Zeitpunkt genau bestimmen, oder die Spaltung nur in Einer Ursach finden will. Heinrich war dem

Kaiser zu ergeben, als daß er mit einemmal v. seinem Dienstfeifer hätte nachlassen sollen. Friedrich stieg mit Ungerechtigkeiten gegen andere an, — Heinrich merkte auf, — er fuhr mit Beleidigungen und Undank gegen den Herzog selbst fort, — da griff er ihn auf der empfindlichsten Seite an; — er handelte endlich unredlich hinter seinem Rücken, — und der ganze Zorn unsers Herzogs erwachte. Den ersten Unlaß gab das Concilium zu Pavia, und der Eigensinn des Herzogs, den rechtmäßigen Papst Alexander nicht anzuerkennen. Grausamkeiten und unerhörte Gräucl, von denen Heinrich Augenzeuge war und Werkzeug sein sollte, vermehrten sein Mißtrauen in Friedrichs Charakter; und der Verlust der Welfischen Erbgüter, bei deren Kauf der Kaiser wenigstens nicht ganz freundschaftlich zu Werke gieng, bereitete die Abneigung noch mehr vor. — Es ist wahr, man kann zu Friedrichs Entschuldigung hiebei manches anführen; er war ebenfalls des alten Welfs Nefte, wie Heinrich, nur von Welfs Schwestern her; es ist nicht zu läugnen, daß Heinrich sein Versprechen, das Geld auszugahlen, auf Anstiften böser Rathgeber nicht hielt, (Otto de St. Blasio ad Ottonem Fris. c. 12.) daß er also sich allein den Verlust dieser Erbgüter zuzuschreiben hatte; — aber alles was der Kaiser für sich und wider den Herzog anführen konnte, vermogte nicht so viel bei dem letztern, den empfindlichen und unerwarteten Verlust mit Gleichgültigkeit zu tra-

gen. Heinrich sah diese Besitzungen schon zu gewiß als sein Eigenthum an, als daß die Schaam, sich getäuscht zu sehen, ihn nicht auf das empfindlichste hätte kränken sollen. Er fühlte wie viel er verloren hatte; sich selbst diesen Verlust zuzuschreiben, erlaubte seine Eigenliebe nicht, er war also bereit, die Folgen seiner Zögerung auf die Rechnung der bösen Absichten des Kaisers zu schreiben. Es war ihm tröstlich, daß er einem andern die Ursache seines Unglücks aufbürden konnte, — er freute sich, gürnen zu können, wo er bereuen sollte. — Verhaftet wurden ihm nun die Züge nach Belschland, unerträglicher die Grausamkeiten, verrätherischer die Absichten des Kaisers in seiner Abwesenheit. Was war natürlicher, als daß er dem Kaiser, den er nicht mehr lieben konnte, seine Dienste theuer verkaufen wollte? Es schmeichelte seinem Stolz, sich unentbehrlich gemacht zu haben; seine Entschuldigungen wegen der Unruhen in Sachsen waren nicht ungegründet, und es war ihm nicht zu verdenken, wenn er lieber sich die Slaven, als die treulosen Lombarden dem Kaiser unteriochen wollte. Vor dem Richterstuhl der Gerechtigkeit kann Heinrichs Betragen nicht verdammt werden, wohl aber vor der Klugheit der Politik. —

Und die Folgen zeigten sich bald! Man könnte sich wundern, wie ein so großer Herzog, ein so reicher Fürst, ein so tapfrer Krieger in so kurzer

Zeit: sich in der traurigen Nothwendigkeit sah, seine Länder seinen Feinden Preis zu geben; aber man werfe einen Blick auf die Konstitution dieses Jahrhunderts. — Die Fürsten waren nicht Herren ihrer Unterthanen, wie sie es jetzt sind; der Adel, die Bischöfe, Erzbischöfe und Grafen band kein gemeinschaftliches Interesse an den Landesherren; zu Empörungen geneigt, hielten sie alle Mittel, die zur Unternehmung irgend einer großen Handlung vereint nöthig waren, unter sich getheilt; der Reiz der Neuheit und blendende Vortheile, lockte sie bald unter dieß, bald unter jenes Oberhaupt; der Hang zu ununterbrochenen Kriegen; die Begierde nach Beute rief zu den Waffen, oft gleich viel, gegen wen; die Fürsten schätzten keine stehenden Armeen, — die sichere Vormauer gegen Abfall und Empörung, — keine furchtbaren Festungen, — die Thore zu ganzen Staaten. Die Schatzkammern der Länder waren klein, denn in den Klöstern wachten unersättliche Mönche über dem erpreßten, heiligen Golde. Ohne regelmäßigen Sold wurden die Heere unregelmäßig; man mußte sie durch Beute bezahlen, und verlor die Früchte der Siege. Ein Zeitalter, so reich an Mitteln, groß zu werden, war so arm an Kraft, sich groß zu erhalten!

Und doch raste der Heldengeist Heinrichs alles zusammen, sich diesem Verderben entgegen zu werfen. Nur wiederholte Unglücksfälle, nur eine

festen Verschöbrung des Meides, und immer stärkere Stürme des Schicksals, waren vermögend, diesen Koloss zu stürzen. —

Verdiente ja das Betragen Heinrichs unsere Aufmerksamkeit, so verdient es sie in ienen Augenblicken, wo die Größe seines Geistes auf der schwersten Probe stand. Und, wahrlich! er hat sie mannhaft bestanden. Was den wahrhaft großen Mann und tapfern Helden auszeichnet, ist nicht eine unbesonnene Raserei, die sich blindlings in ein Verderben stürzt, wo aller Rückweg unmöglich ist; sondern eine muthige Ertragung des Unglücks, eine kluge Ablenkung des völligen Untergangs, ein Dulden des kleineren Uebels zur Vermeidung eines größern. Man lege es Heinrichen nicht für Feigherzigkeit, nicht für Erschlaffung seiner Geisteskraft, nicht für Erniedrigung aus, wenn er dem Schicksal — nicht seinen Feinden — wich. Tollkühnheit hätte ihn zum rasenden, zum verächtlichen Fürsten gemacht, der das Glück seiner Länder und Familie verschwendete, um seinem ungeheuern Stolge ein Opfer zu bringen, — wahrer Muth machte ihn zum menschlichen Helden, der die Versöhnung des Kaisers suchte. Es gehörte mehr Stärke der Seele dazu, von der erhabenen Höhe hernieder zu steigen, als sich, ein zweiter Polydamas — unter den Trümmern seiner Größe zu begraben.

Und hat er sich ie schmeichelnd gedemüthiget?

Ist er le eine Bedingung eingegangen, die, seiner wahren Ehre nachtheilig, ihn erniedrigt hätte? — Seine erhabene Gesinnung schlug es aus, sich durch Geld einen Frieden zu erkaufen; er wählte freiwillig Elend, weil er die Erniedrigung nicht duldete, der erste Diener seines stolzen Feindes zu sein. Er demüthigte sich vor dem Kaiser, aber er gab ihm nur eine alte Schuld zurück, und selbst nur dann erst, als zwischen dieser Zurückgabe und dem völligen Verderben kein Mittelweg mehr lag. Hoffnung verließ ihn nie, und die Abwechslung der Schicksale hatte ihn gelehrt, nimmer zu verzagen. Unter allen Widerwärtigkeiten behielt er stets den festen Blick über das Ganze, überschaute die Verbindungen seiner Feinde, und ergriff zu rechter Zeit die besten Maasregeln. Nach einem so thatenvollen Leben lohnte es wol endlich der Ruhe, die er jedoch durch keinen Schimpf erkaufte. — Daß selbst auf dem ermüdeten, geschwächten Helden noch das Schicksal der Staaten beruhte, zeigte die furchtsame Behutsamkeit des Kaisers, ihn nicht in Deutschland zu lassen, als er nach Palästina gieng, und die immer wache Sorgfalt auf jeden seiner Schritte. —

Unter allen diesen Unruhen verlor er nie die Sorge für das Wohl seiner Länder aus den Augen. Mitten unter den Kriegen ließ er seine Städte ausblühen, seine Schiffe die Ströme

und Meere befahren, und durch alle seine Reiche die Verbindung durch Handel nie stoffen. Lübeck erhob er zu einer der angesehensten Städte, in die der Reichthum Schwedens, Dänemark, Norwegens und Rußlands zusammen floss. Manchen dankt ihm noch seinen izzigen Wohlstand, die Bergwerke des Harzes ihre fleißigere Bearbeitung, und über die Slaven führte er den Morgen der beginnenden Cultur herauf. Mitten unter den Tugenden verdient er vor allen die Bürgerkrone.

Und auch die häusliche Glückseligkeit, die so oft in dem Strudel der Größe untergeht, schmückte ihn mit ihren schönsten Blumen. Er war zärtlich liebender Vater, und glücklicher Vater edler Kinder. Gebührte es der stillen weiblichen Tugend, daß sie der laute Schall des Nachruhmes durch die Welt trüge, so würde Konstantia und Mathildis unter den Weibern geehrt sein, wie Heinrich unter den Männern Deutschlands. Auf seine Söhne erbte die väterliche Tugend fort; Otto ward Kaiser, Wilhelm Stifter glorreicher Könige in England, und das Geschlecht der Guelfen, denen die längst erstorbenen Gibellinen so oft den Untergang schwuren, genießt noch igt, nach mehr als sechshundert Jahren, den Ruhm der Unsterblichkeit und die Früchte von den Thaten des großen Heinrichs. —

Daß ohne Heinrichs Größe und Fall die

Schicksale Deutschlands eine ganz andere Gestalt würden erhalten haben, bedarf für den Leser seiner Geschichte keines Beweises. In das Schicksal Heinrichs waren die Begebenheiten, der Ruhm u. s. w. der mehresten Fürsten Deutschlands verwebt. Seine Macht in geistlichen Dingen, das Recht der Investitur und seine unumschränkte Gewalt an der Ostsee, hatten die wichtigsten Folgen. Die Besitznehmung von Baiern — und die verschiedenen Punkte, auf welchen dieser Vergleich beruhte, sind dem Kenner des deutschen Staatsrechts sehr merkwürdig. (Ludwig in *Germania principis*, L. VI. c. I. p. 682.)

Ausser dem allgemeinen Einfluß, den ein grosser Geist auf die Bildung seines Zeitalters hat, verdanken wir Heinrichen noch in einzelnen Stücken, Erhöhung der Cultur. Er zerstörte die Raubschlösser, den Sitz der Barbarei und Grausamkeit; machte die Wege sicherer, und hob dadurch die Ursach vieler verderblicher Fehden. Seine Größe und Macht ordnete dem Kriegsg Geist seiner Nachbarn, seine gefürchtete Hobeit hielt manches Schwerdt in der Scheide, das sonst bei dem allgemeinen Hang zu kriegerischen Anfällen gewüthet hätte. — Seine regelmäßige Mannszucht gab ein nachahmungswürdiges Beispiel, daß wohl Disciplinirte kleine Heere mehr ausrichteten, als ein zusammen gelaufener

Hause einer unregelmäßigen Menge; — und seinem Geiste hat die Kriegskunst manche Erfindung zu danken. — Einen Theil von Norden brachte er durch die Slavensiege mit der gestirnten Welt in Verbindung, entriß sie ihrer isolirten Barbarei, und lehrte, wie man Wästen bevölkern und Sümpfe bewohnen könne. — Die wissenschaftliche Cultur lag damals noch in Dunkelheit; — um einen der vorzüglichsten Theile derselben hat Heinrich große Verdienste, — um die Geschichte. Er ließ alle alte Chroniken auffuchen und von neuem abschreiben, und suchte — ein lehrreiches Beispiel — seine eigne Erholung in der Geschichte der Vorzeit. — Selbst der scholastischen Theologie lieb er ein aufmerksames Ohr.

Groß im Leben war er, auch groß und standhaft im Tode. Sein Fall erschütterte Deutschland, seine Freunde beweinten ihn, seine Feinde sich selbst. In dein *Chronicon Rhythmicum* heißt es:

Hedde ek tusend Hende,
Ek en kunde nicht gescriven
Sassealandes Ungefal,
Der up eynen Sundach
An Sanct Sixtus dar geschach.

Neben Mathildis ruht er in der Sanct Blasius Kirche zu Braunschweig. Auf dem Leichen-

Hein sind beider Bildnisse zu sehn. Die Inschrift ist mit goldenen Buchstaben:

Hic iacet Henricus, quondam Dux, conditor huius
Ecclesiae, dignus nobilitate, pius.
Moribus ornata sibi coniux est sociata,
Pauperibus larga, simplicitate bona.
Inclita Mechtildis, Anglorum filia Regis.
Nutrias Angelicis hos Deus ipse sibi.

Heinrich ist mit entblößtem Haupt abgebildet, in der linken Hand sein Schwerdt, in der Rechten trägt er das Modell von der Blasius Kirche; Mathildis erhebt ihre Hände wie eine Betende, um den Kopf den Hauptschmuck der Herzoge der Normänner und Aquitanier, der mit Rosen umkränzt ist. Diese Statuen scheinen zu ihren Lebzeiten versfertigt, denn beide sind mit offenem Augen abgebildet. — Morena in Reb. Laudens. beschreibt die Gestalt des Herzogs so: Er war von mittlerer Größe, wohl gebaut, stark, große und schwarze Augen, und einem breiten, oft blassen Gesichte, um das schwarze Locken herunter rollten. Radewich (Lib. II. c. 38.) sagt in seiner Vergleichung des Welfs mit Heinrich: Unsere Zeiten sahen in diesen Männern den Cato und Cäsar wieder! — Er führt diese Vergleichung vortreflich aus, und ist, so wie alle

Schriftsteller voll von Heinrichs Lob und Bewunderung, die ihm kein Zeitalter versagen kann.

Ende des zweiten Theils.

1427493



